



3. Sitzung

Mittwoch, 21. April 2004

Vorsitzende: Präsident Berndt Röder, Erste Vizepräsidentin Barbara Duden, Vizepräsidentin Bettina Bliebenich und Vizepräsidentin Dr. Verena Lappe

Inhalt:

Mitteilungen des Präsidenten

Ausscheiden eines Abgeordneten

Dietrich Wersich, CDU

Nachrücken eines Abgeordneten

Bruno Claußen, CDU

Abwicklung und Änderung der Tagesordnung

Aktuelle Stunde

Berliner Ausbildungsplatzabgabe drangsaliert Hamburger Wirtschaft

Marcus Weinberg CDU

Gesine Dräger SPD

Jens Kerstan GAL

Gunnar Uldall, Senator

Barbara Ahrons CDU

Erhard Pumm SPD

Dr. Andreas Mattner CDU

Fortsetzung folgt: Senator Kusch ohne eigene Verantwortung

mit

Chaos, Filz, Fehlentscheidungen: Der Justizsenator als Sicherheitsrisiko

Rolf-Dieter Klooß SPD

Viviane Spethmann CDU

Dr. Till Steffen GAL

Dr. Roger Kusch, Senator

Dr. A. W. Heinrich Langhein CDU

Michael Neumann SPD

Christian Maaß GAL

65 A

65 B

65 B

65 B

65 C

66 B

67 B

68 B

69 B

70 A

70 D

72 C, 77 D

73 B

74 B

75 B

75 D

76 D

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl eines Mitglieds des Ausschusses
der Regionen der Europäischen Union**
– Drs 18/1 (Neufassung) –

78 C

und

Unterrichtung durch die Präsidentin
der Bürgerschaft:

**Wahl von zehn ehrenamtlichen Mitgliedern
und deren Vertreterinnen oder Vertreter
für die Kreditkommission**
– Drs 18/4 –

78 C

und

Unterrichtung durch die Präsidentin
der Bürgerschaft:

**Wahl eines Datenschutzgremiums
nach § 14 der Datenschutzordnung
der Bürgerschaft**
– Drs 18/5 –

78 C

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl von drei Mitgliedern für die
Regionalkonferenz der Gemeinsamen
Landesplanung Hamburg/Niedersachsen/
Schleswig-Holstein**
– Drs 18/11 (Neufassung) –

78 C

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl von 15 Deputierten der
Justizbehörde**
– Drs 18/62 –

78 C

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl von 15 Deputierten der Behörde
für Bildung und Sport**

– Drs 18/63 –

78 C

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl von 15 Deputierten der Behörde
für Wissenschaft und Gesundheit**

– Drs 18/64 –

78 C

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl von 15 Deputierten der
Kulturbehörde**

– Drs 18/65 –

78 D

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl von 15 Deputierten der Behörde
für Soziales und Familie**

– Drs 18/66 –

78 D

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl von 15 Deputierten der Behörde
für Stadtentwicklung und Umwelt**

– Drs 18/67 –

78 D

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl von 15 Deputierten der Behörde
für Wirtschaft und Arbeit**

– Drs 18/68 –

78 D

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl von 15 Deputierten der Behörde
für Inneres**

– Drs 18/69 –

78 D

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl von 15 Deputierten der
Finanzbehörde**

– Drs 18/70 –

78 D

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl eines Mitglieds des
Richterwahlausschusses**

– Drs 18/103 –

78 D

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl eines Mitglieds für den Kontroll-
ausschuss zur parlamentarischen
Kontrolle des Senats auf dem Gebiet
des Verfassungsschutzes**

– Drs 18/113 –

79 A

Ergebnisse

121

Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD:

**Stellungnahme der Bürgerschaft zum
Volksentscheid „Mehr Bürgerrechte –
Ein neues Wahlrecht für Hamburg“**

– Drs 18/131 –

79 A

dazu

Antrag der Fraktion der GAL:

**Stellungnahme der Bürgerschaft für die
Informationsbroschüre zum Volksentscheid
über ein neues Wahlrecht in Hamburg**

– Drs 18/135 –

79 B

Frank-Thorsten Schira CDU

79 B

Barbara Duden SPD

80 A

Farid Müller GAL

81 A

Viviane Spethmann CDU

81 D

Beschlüsse

82 A

Senatsmitteilung:

**Stellungnahme des Senats zu dem
Ersuchen der Bürgerschaft vom
31. März 2004
Bericht der Lenkungsgruppe zur
Überprüfung des Kita-Gutschein-
systems**

– Drs 18/78 –

82 B

und

Senatsmitteilung:

**Weiterentwicklung des Kinder-
betreuungsangebots in Hamburg**

– Drs 18/80 –

82 B

und

Antrag der Fraktion der SPD:

**Hamburger Kinderbetreuungsgesetz
(KiBeG)**

– Drs 18/88 (Neufassung) –

82 B

und

**Stellungnahme der Bürgerschaft zum
Volksentscheid „Für eine kinder- und
familiengerechte Kita-Reform“**

Thomas Böwer SPD

82 B

Marcus Weinberg CDU

83 D

Christiane Blömeke GAL

85 B

Birgit Schnieber-Jastram, Zweite Bürgermeisterin	86 B	Senatsantrag:	
Michael Neumann SPD	87 B	Haushaltsplan-Entwurf der Freien und Hansestadt Hamburg für das Haushaltsjahr 2004 und Finanzplan 2003 bis 2007	
Dr. Willfried Maier GAL	88 A	Erneute Einbringung und Ergänzung	
Beschlüsse	89 A	– Drs 18/100 –	107 C
Antrag der Fraktion der GAL:		Dr. Wolfgang Peiner, Senator	107 D, 116 D
Die Schulstandortplanung vom Kopf auf die Füße stellen – Partizipation und Stadtteilentwicklung durch „Regionale Kommissionen für Schulstandortplanung“		Walter Zuckerer SPD	111 A
– Drs 18/93 –	89 B	Henning Tants CDU	113 A
dazu		Dr. Willfried Maier GAL	114 D
Antrag der Fraktion der SPD:		Bericht des Eingabenausschusses:	
Klarheit und Planung für Hamburgs Schulen: Keine überstürzten Schulschließungen		Eingaben	
– Drs 18/127 –	89 B	– Drs 18/52 –	118 B
Christa Goetsch GAL	89 B	Bericht des Eingabenausschusses:	
Robert Heinemann CDU	91 A	Eingaben	
Britta Ernst SPD	92 A	– Drs 18/53 –	118 C
Beschlüsse	93 C	Beschlüsse	118 B, 118 C
Dringlicher Senatsantrag:		Dringlicher Senatsantrag:	
Ergänzung des Haushaltsplan-Entwurfs 2004 Erweiterung der Ermächtigung zur vorläufigen Haushaltsführung 2004 Umgestaltung des Jungfernstiegs		Aufstellung eines Doppelhaushalts- plans 2005/2006	
– Drs 18/82 –	93 D	– Drs 18/54 –	118 D
dazu		dazu	
Antrag der Fraktion der SPD:		Antrag der Fraktion der SPD:	
Solide Finanzierung der Neugestaltung des Jungfernstiegs		Berichterstattung über den Haushaltsverlauf	
– Drs 18/128 –	93 D	– Drs 18/129 –	118 D
Klaus-Peter Hesse CDU	93 D	Beschlüsse	118 D
Werner Dobritz SPD	95 A, 99 A	Senatsantrag:	
Claudius Lieven GAL	96 A	Elftes Gesetz zur Änderung des Hafen- entwicklungsgesetzes, Änderungen der Hafengebietsgrenze und der Gebiets- beschreibung	
Dr. Michael Freytag, Senator	97 C	– Drs 18/34 –	119 A
Henning Finck CDU	98 C	Beschluss	119 A
Beschlüsse	99 D	Senatsantrag:	
Antrag der Fraktion der SPD:		Staatsvertrag über die Regionalisierung von Teilen der von den Unternehmen des Deutschen Lotto- und Totoblocks erzielten Einnahmen	
Das Volk hat entschieden: Kein Mehrheitsverkauf des LBK		– Drs 18/56 –	119 A
– Drs 18/89 –	99 D	Beschlüsse	119 A
Lutz Kretschmann SPD	100 A	Senatsantrag:	
Harald Krüger CDU	101 B	Staatsvertrag zum Lotteriewesen in Deutschland	
Jens Kerstan GAL	102 D	– Drs 18/57 –	119 B
Jörg Dräger, Senator	104 B	Beschlüsse	119 B
Dr. Martin Schäfer SPD	106 D		
Beschluss	107 C		

Senatsantrag:

**Umbaumaßnahmen im Gebäude Südring
der Winterhuder Werkstätten zur Durch-
führung der sozialpädagogischen
Fortbildung Haushaltsplan 2004 und
Wirtschaftsplan 2004 der Winterhuder
Werkstätten**

– Drs 18/79 – 119 C

Beschlüsse 119 C

Senatsmitteilung:

**Stellungnahme des Senats zu dem
Ersuchen der Bürgerschaft vom
4. Juni 2004 Staatliche Transfer-
leistungen – effizientere Organisation
und bestimmungsgemäße
Verwendung**

– Drs 18/21 – 119 D

Beschlüsse 119 D

Senatsmitteilung:

**Abfallwirtschaftsplan „Abfälle
aus Einrichtungen des Gesundheits-
dienstes“**

– Drs 18/55 – 119 D

Beschlüsse 119 D

Senatsmitteilung:

**Anpassung des Krankenhausplans 2005
der Freien und Hansestadt Hamburg**

– Drs 18/58 – 120 A

Beschlüsse 120 A

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Volksinitiative „VolXUni –
Rettet die Bildung“**

– Drs 18/72 – 120 A

Beschluss 120 A

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Fortführung der Beratungen von
Vorlagen aus der 17. Wahlperiode**

– Drs 18/90 – 120 B

Beschluss 120 B

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Geschäftsordnungen der
Fraktionen**

– Drs 18/91 – 120 B

Beschluss 120 B

A Beginn: 15.00 Uhr

Präsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet. Ich beginne mit Geburtstagsglückwünschen. Diese gehen heute an zwei Geburtstagskinder, nämlich an Frau Dräger

(Beifall im ganzen Hause)

und Herrn Dr. Stehr.

(Beifall im ganzen Hause)

Beiden gratuliere ich im Namen des ganzen Hauses herzlich zum Geburtstag und wünsche Ihnen für das neue Lebensjahr viel Glück und alles Gute.

Mit Schreiben vom 28. März 2004 hat mir Herr Dietrich Wersich mitgeteilt, dass er sein Bürgerschaftsmandat mit Wirkung zum 1. April 2004 niederlege. Seit diesem Tag ist Herr Wersich Staatsrat in der Behörde für Wissenschaft und Gesundheit. Das bedeutet, dass wir auch weiterhin mit ihm in Kontakt bleiben werden.

Herr Wersich war seit Oktober 1997 Mitglied der Bürgerschaft und wirkte während dieser Zeit in verschiedenen Ausschüssen mit. Hierzu zählen unter anderem der Sozialausschuss und der Gesundheitsausschuss. Im Gesundheitsausschuss bekleidete Herr Wersich das Amt des Schriftführers. Außerdem war er in der 16. Wahlperiode Mitglied im Parlamentarischen Untersuchungsausschuss zur Vergabe und Kontrolle von Aufträgen und Zuwendungen durch die Freie und Hansestadt Hamburg. Die Bürgerschaft dankt Herrn Wersich für die geleistete Arbeit.

B (Beifall bei allen Fraktionen)

Nach Mitteilung des Landeswahlleiters ist auf der Liste der CDU Herr Bruno Claußen nachgerückt. Herr Claußen, ich begrüße Sie in unserer Mitte und wünsche Ihnen viel Freude an Ihrer neuen Tätigkeit.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Abweichend von der Empfehlung des Ältestenrates haben die Fraktionen vereinbart, dass auch der Tagesordnungspunkt 17 vertagt werden soll. Es handelt sich um die Wahl eines Mitglieds für den Vergaberat der Norddeutschen Stiftung für Umwelt und Entwicklung.

Außerdem gibt es eine Veränderung in der Debattenreihenfolge. Bei den Fraktionen besteht Einvernehmen, dass die Debatte zu Tagesordnungspunkt 36 und die Debatte zu den Tagesordnungspunkten 28, 29, 35 und 40 gegeneinander ausgetauscht werden sollen.

Wir kommen zur

Aktuellen Stunde.

Dazu sind drei Themen angemeldet worden, und zwar von der CDU-Fraktion

Berliner Ausbildungsplatzabgabe drangsaliert Hamburger Wirtschaft,

von der SPD-Fraktion

Fortsetzung folgt: Senator Kusch ohne eigene Verantwortung

und von der GAL-Fraktion

Chaos, Filz, Fehlentscheidungen: Der Justizsenator als Sicherheitsrisiko. **C**

Die Fraktionen haben vereinbart, dass die Themen zwei und drei gemeinsam aufgerufen werden sollen.

Ich rufe sodann das von der CDU-Fraktion angemeldete Thema auf. Der Abgeordnete Weinberg hat das Wort.

Marcus Weinberg CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Herr Steinbrück, ist, glaube ich, ein guter Ministerpräsident,

(*Bernd Reinert* CDU: Relativ gesehen, ja!)

denn bei der Diskussion über die Ausbildungsplatzabgabe hat er Folgendes gesagt: Sie ist falsch, er hat sie abgelehnt, sie als kontraproduktiv und Wahnsinnsbürokratiemechanismus bezeichnet. Recht hat Herr Steinbrück mit dieser Formulierung.

(Beifall bei der CDU)

Ich lobe natürlich ungern SPD-Ministerpräsidenten, aber er befindet sich in guter Gesellschaft. Zumindest bei dieser Frage sieht man, wo der Schwerpunkt liegen muss, nämlich auch bei den Interessen des Landes. Nicht nur Herr Steinbrück hat Recht, sondern auch die Wirtschaftsverbände – die acht größten haben sich dazu geäußert –, vom Einzelhandel über die Industrie bis zum Handwerk haben sie ganzheitlich dieses Gesetz abgelehnt. Auch Länder und Kommunen haben sich dazu geäußert. Auch sie halten dieses Gesetz für untragbar und haben in dieser Frage Recht, wenn sie das Gesetz ablehnen.

Die Ausbildungsplatzabgabe ist eine zentralistische, bürokratisierte Zwangsabgabe, lässt die tatsächlichen Ursachen von Jugendarbeitslosigkeit völlig außer Acht und setzt in erster Linie leider Fehlanreize und wird so – ökonomisch gesehen – das Gegenteil davon erzeugen, was sie als Ziel hat. Die Folgen für Hamburgs Wirtschaft und auch für die Stadt Hamburg müssen wir hier besprechen. Wir müssen zu einem Ergebnis kommen. Es wird dazu führen, dass es ein Mehr an Bürokratie und Verwaltung geben wird, dass die Flexibilität von Hamburger Betrieben eingeschränkt wird und für die Stadt Hamburg wird der Finanzsenator demnächst viel Geld abgeben. Nur eine Zahl: Die DIHK hat errechnet, dass ungefähr 10 Prozent der Betriebe ihr Engagement in Zukunft reduzieren wollen, 6 Prozent schwanken noch und der Hauptgeschäftsführer, Martin Wansleben, hat es klar ausgesprochen: Die Abgabe wird die Probleme auf dem Ausbildungsmarkt weiter verschärfen. Recht hat er mit dieser Aussage.

Ich möchte im Folgenden auch auf die Problematik für die Kommunen und Städte eingehen. Was erwartet Hamburg? Keine Stadt in der Bundesrepublik kommt auf 7 Prozent Ausbildung. Der Durchschnitt liegt bei 4 Prozent. Ich nenne ein Beispiel: Wenn die kleinere Stadt Dortmund diese 7 Prozent erreichen will,

(*Michael Neumann* SPD: Sie hat nur 700 000 Einwohner und konnte besser Fußball spielen!)

müsste sie in einem Haushaltsjahr rund 3,8 Millionen Euro höhere Personalkosten ansetzen. Das für die kleine Stadt Dortmund. Setzen Sie das mal um für die Stadt Hamburg. Dann ist die Frage, wo denn eine Stadt ausbilden soll? Im gewerblich-technischen Bereich, im kaufmännischen Bereich oder im handwerklichen Bereich?

D

- A Soll die Stadt Hamburg demnächst Tische produzieren, anstatt ihren ursprünglich gesetzten Verwaltungsaufgaben nachzukommen? Das kann eine Stadt gar nicht leisten. In der Konsequenz wird das bedeuten, dass die Städte weiter ausbluten, weil sie sich entscheiden werden, diese Abgabe zu leisten und nach Berlin zu überweisen. Das heißt, das Geld wird – auch kommunal gesehen – da fehlen, wo wir es brauchen. Wenn der Finanzsenator das nach Berlin überweist, dann muss er es irgendwo hernehmen. Genau das ist der Kern des Problems für die Kommunen und Städte und für Hamburg, dass nämlich die Frage gestellt werden muss, wo das Geld herkommen und wo es eingespart werden soll.

Dass die Hamburger Wirtschaft sich nicht bemüht – und einige unterstellen ihr das –, Ausbildungsplätze zu schaffen, ist schlichtweg falsch. 11 606 Ausbildungsverträge wurden abgeschlossen und das heißt, dass das Ziel von 2002 fast wieder erreicht wurde. Zum 1. Februar 2004 haben wir 520 offene, freie Stellen, aber nur rund 45 Ausbildungswillige und -fähige. Das heißt, der Kern des Problems ist ein anderer. Es ist nicht die Frage, ob die Wirtschaft will – und die Hamburger Wirtschaft will es ja tun –, die Frage ist nur, kann sie es denn tun, weil zum Beispiel in der Problematik der Ausbildungsbewerber hier schlicht und einfach Fehler auftreten, die so nicht zu lösen sind.

Dazu kommen natürlich die Verwaltungskapazitäten, die gefordert werden. Die Betriebe werden einrichten müssen. Das gilt für den gesamten Verwaltungsbereich, sowohl bei den Betrieben als auch bei der öffentlichen Hand, denn es muss ja alles organisiert werden. Das heißt wieder höhere Verwaltungskosten und wenn Betriebe höhere Verwaltungskosten haben, geht das letztendlich natürlich unterm Strich auch auf die Beschäftigung und die Ausbildung. Es ist ganz klar, dass dieses Verfahren auch für die Hamburger Wirtschaft kontraproduktiv ist. Aus diesem Grund müssen wir in Hamburg alles dafür tun, dass diese Abgabe nicht kommt, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Es ist nicht nur die Abgabe als solche allein die Problematik, sondern es ist auch die Frage, wie konkret die Ausführungsbestimmungen aussehen.

(Glocke)

Präsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, Ihre Redezeit ist abgelaufen. Kommen Sie bitte zum Schluss.

Marcus Weinberg (fortfahrend): Meine Damen und Herren! Ich glaube, dass alle Beteiligten – Wirtschaft, Städte, Kommunen und auch wir und verantwortungsbewusste Ministerpräsidenten – nur eines in dieser Frage entscheiden können: Bitte lassen Sie uns gemeinsam diese Ausbildungsplatzabgabe verhindern, weil sie unterm Strich nicht gut ist, weder für Länder, Kommunen noch für die Jugendlichen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Dräger.

Gesine Dräger SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrter Herr Kollege

Weinberg! Was sagen Sie den 500 000 Arbeitslosen unter 25 Jahren, von denen die Hälfte keine Ausbildung haben?

(*Michael Fuchs* CDU: CDU wählen! – Beifall bei der CDU)

– Genau. Und die vielen Jahre CDU auf Bundesebene haben uns die Situation eingebrockt,

(Beifall bei der SPD)

denn die Jugendlichen, die jetzt Ausbildungsplätze suchen, sind nicht in den letzten zweieinhalb Jahren entstanden, sondern sind schon ein bisschen länger da.

(*Frank-Thorsten Schira* CDU: Ja, genau, seit 1998!)

Was sagen Sie den Schülerinnen mit dem durchschnittlichen Hauptschulabschluss, die motiviert sind, die 120 Bewerbungen schreiben und sich eine Absage nach der nächsten einhandeln? Dass das Ganze ein ideologisches Problem ist? Was sagen Sie dann denen, die den Eindruck haben, dass es für sie nicht nur keinen Ausbildungsplatz mehr in diesem Land gibt, sondern eigentlich gar keinen Platz in der Gesellschaft für sie gibt, denn mit der fehlenden Ausbildung ist der beste, der schlechteste Baustein für eine Karriere in die Sozialhilfe gelegt, ohne eine Chance auf eine Verbesserung. Das ist das eine.

Was aber sagen Sie in zehn bis fünfzehn Jahren, wenn sich der bereits jetzt absehbare Fachkräftemangel so verschärft hat, dass Unternehmen auch und gerade in Hamburg gefährdet sind, weil sie keine Menschen mehr einstellen können, weil es kein qualifiziertes Personal in dieser Stadt gibt? Das ist ein Standortproblem allerersten Ranges für ein Dienstleistungszentrum, das von seinen Köpfen und nichts anderem lebt. Was sagen Sie denen dann? Dass man eigentlich nur eine Politik betreiben muss: Gesetzesvorschläge, die in der Beratung sind, möglichst zu verhindern und nicht konkrete Vorschläge zu machen, um sie zu verbessern? Wir haben in den vergangenen Jahren viele Bemühungen um Ausbildungsplätze erlebt und es gibt viele hervorragende Unternehmen, die hervorragend und über den Durst ausbilden. Das ist richtig, gerade in Hamburg, aber bundesweit ist das leider nicht so. Im Moment haben wir viel zu viele qualifizierte Arbeitslose und das verdeckt einen dramatischen Nachwuchsmangel, aber das wird in wenigen Jahren ganz anders sein.

Deswegen lassen Sie uns doch die ideologischen Vorbehalte gegen das eine oder andere Instrument für einen Moment zur Seite legen. Ich sage das hier ganz ohne Umschweife: Die Ausbildungsplatzabgabe ist ganz sicher nicht der beste aller denkbaren Wege zu einer Lösung des Problems.

(Beifall bei der CDU)

Der beste Weg wäre die Bereitschaft aller Unternehmen, Jugendlichen ausreichend Ausbildungsplätze bereitzustellen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Der beste Weg wäre die Bereitschaft, sich auf eine alte Tugend der deutschen Unternehmer zu besinnen, sich nämlich verantwortlich für das gesamtwirtschaftliche Wohl zu fühlen.

A (Barbara Ahrons CDU: Dann müssen Sie uns mal die Möglichkeit geben!)

Das drückt sich in der Ausbildungsbereitschaft aus. Es gibt doch gar keinen Dissens darüber, dass man auch an vielen anderen Stellen etwas verbessern muss. Es gibt keinen Dissens darüber, dass die schulische Qualifikation ein Thema ist, über das wir reden müssen. Was glauben Sie, warum die Bundesregierung in Ganztagschulen, warum sie in die frühkindliche Bildung investiert? Darüber müssen wir uns gar nicht streiten. Es gibt auch keinen Dissens darüber, dass Fördern und Fordern zusammengehört. Gucken Sie sich doch die Hartz-IV-Gesetze an, was das für Jugendliche bedeutet. Der Druck auf Jugendliche ohne Arbeit verstärkt sich. Wenn wir diesen Druck verstärken, dann müssen wir auf der anderen Seite auch die Chancen erhöhen.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Wenn es diese Einsicht, Ausbildungsplätze zu schaffen, noch nicht bei allen Unternehmen gibt, dann müssen wir die Unternehmen auch zwingen, das zu tun.

(Marcus Weinberg CDU: Zwingen!)

– Ja. Wir müssen sie irgendwann zwingen, das zu tun, weil sie nämlich nicht nur die Chancen der Jugendlichen riskieren, sondern weil sie auf Kosten der anderen Unternehmen auf Ausbildung verzichten.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Es sind die Unternehmen, die die qualifizierten Fachkräfte brauchen. Ein Unternehmen, das sich sagt, Ausbildung passt nicht in mein Konzept und ist für mich in erster Linie ein Sparfaktor, das profiliert sich auf Kosten anderer und dem muss ein Ende gesetzt werden. Ich wünschte mir eigentlich, dass die vielen guten Unternehmen, die gerade in Hamburg ausbilden, auch einmal deutlich dazu Stellung nehmen, was sie davon halten, dass ihre Kolleginnen und Kollegen das nicht tun. Das wäre ein Wunsch an die Unternehmen, denn diese und andere Unternehmen profitieren ja davon.

(Beifall bei der SPD)

Deswegen kann, wenn es sein muss, die Ausbildungsabgabe genau solch ein Instrument sein. Wenn Sie als Hamburger Regierung daran sinnvoll mitgestalten – ich sage nicht, dass es da nichts zu verbessern gibt, auf gar keinen Fall –, dann können die vielen ausbildungswilligen und -fähigen Unternehmen in Hamburg davon profitieren und daran sollten Sie arbeiten, nicht an der Meckerei. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Präsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Kerstan.

Jens Kerstan GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das duale Ausbildungssystem in der Bundesrepublik Deutschland ist fast einzigartig in Europa. Nur wenige andere Staaten haben vergleichbare Lösungen. Die meisten anderen Staaten schicken ihre Auszubildenden auf Schulen oder machen ein Training on the Job.

Wenn man sich die Ergebnisse dieser unterschiedlichen Wege ansieht, muss man feststellen, dass Deutschland mit seinem System der beruflichen Ausbildung deutlich besser fährt als die anderen Länder. In keinem anderen

Land Europas ist die Jugendarbeitslosigkeit so gering und das Angebot von qualifizierten Facharbeitern so groß wie in Deutschland. In einer globalisierten Welt ein großer Standortvorteil für Deutschland. Wir alle müssten daran interessiert sein, dass dieser Standortvorteil auch in Zukunft gewahrt und verbessert wird.

Wenn man sich aber die Lage auf dem Ausbildungsmarkt der ansieht, dann stellt man fest, dass dieses erfolgreiche System bröckelt. Es bröckelt schon seit vielen Jahren. Seit vielen Jahren wird es mit immer größeren Anstrengungen immer schwieriger, genügend Ausbildungsplätze zur Verfügung zu stellen. Man muss feststellen, dass die freiwilligen Selbstverpflichtungen der Wirtschaft im letzten Jahr das erste Mal nicht dazu geführt haben, dass alle Ausbildungswilligen einen Ausbildungsplatz bekommen haben. Man muss feststellen, dass es in diesem Jahr auch nicht besonders gut aussieht. Wenn man dann noch dazu nimmt, meine Damen und Herren, dass sich neben den 35 000 Jugendlichen, die im Moment keinen Ausbildungsplatz bekommen, gut 200 000 in Ausbildungslehrgängen in Fachberufsschulen oder in der Berufsvorbereitung befinden, also außerhalb der beruflichen Bildung und des erfolgreichen Systems, das wir hier haben, dann stellt man fest, dass das System der beruflichen dualen Ausbildung zunehmend ausgehöhlt wird.

Meine Damen und Herren! Nach vielen Jahren, in denen wir tatenlos zugeesehen haben, ist jetzt der Punkt gekommen, wo man nicht mehr tatenlos zusehen kann und gehandelt werden muss. Wenn die Wirtschaft dies nicht tut, dann muss sich die Politik selber in die Pflicht nehmen und selber Verantwortung übernehmen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Frau Dräger hat es angesprochen und ich möchte es auch noch einmal ganz deutlich sagen: Die Ausbildungsplatzabgabe ist mit Sicherheit nur der zweitbeste Weg. Der beste Weg wäre, die Wirtschaft selber würde handeln. Da dies aber seit Jahren nicht passiert,

(Marcus Weinberg CDU: Weil Sie schuld sind!)

sind wir entschlossen, den zweitbesten Weg zu beschreiben, denn letztendlich, Herr Weinberg, haben Sie in Ihrer ganzen Rede keinen einzigen Satz dazu verloren, wie man dieses Problem, das unzweifelhaft besteht, lösen soll.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich muss auch ganz ehrlich sagen, dass das bisschen, was Sie an inhaltlicher Argumentation gebracht haben, doch sehr zynisch ist. Letztendlich haben Sie gesagt, dass diese Tausende von Jugendlichen, die keinen Ausbildungsplatz finden, gar nicht arbeitswillig oder ausbildungsfähig sind.

Meine Damen und Herren! Hier wird den Benachteiligten in unserem System, die von den Auswirkungen der globalisierten Welt und der globalisierten Wirtschaft betroffen sind, der Schwarze Peter zugeschoben und damit ist für Sie Schluss der Debatte. So einfach kann man es sich wirklich nicht machen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Letztendlich ist dieses Argument, das marktliberale Credo: Was am Markt vorbei produziert wird, also hier in der Schule gebildet wird, kann auf dem Markt auch nicht weiter abgesetzt werden. Meine Damen und Herren,

C

D

- A Ihnen ist anscheinend überhaupt nicht klar, dass es einen Unterschied zwischen Produktmärkten und dem Arbeitsmarkt oder dem Ausbildungsmarkt gibt.

Meine Damen und Herren, gucken Sie sich die EU an: Wenn zu viel Butter oder Milch produziert wird, kauft die EU das auf, versucht das mit Dumpingpreisen auf den Weltmarkt zu bringen und wenn das alles nicht gelingt, dann wird es ins Meer gekippt oder verbrannt: Problem gelöst. Meine Damen und Herren, dieser Weg steht uns bei jungen Menschen,

(Michael Neumann SPD: Menschen vor allem!)

die ja um einen Platz in dieser Gesellschaft ringen, nicht zur Verfügung.

(Beifall bei der GAL)

Letztendlich legen Sie damit die Axt an die Wurzel unseres Gemeinwesens, wenn ganze Generationen von jungen Menschen keinen Platz in der Arbeitswelt und in dieser Gesellschaft finden,

(Michael Neumann SPD: Auch alte nicht!)

und darauf muss es eine Antwort geben, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Herr Weinberg, man kann über die Ausbildungsplatzabgabe streiten. Ich hätte auch überhaupt nichts dagegen, über bestimmte Punkte genauer zu diskutieren, aber warum bringen Sie denn keinen anderen Vorschlag? Meine Damen und Herren, Sie und die Wirtschaft stehlen sich hier aus der Verantwortung.

B

(Glocke)

Präsident Berndt Röder (unterbrechend): Ich lege jetzt die Axt an Ihre Redezeit.

Jens Kerstan (fortfahrend): Meine Damen und Herren! Wir werden die Verantwortung wahrnehmen, die die Politik hat, um jungen Menschen zu helfen, in dieser Welt zurechtzukommen. Wir werden nicht zulassen, dass sich die Wirtschaft und auch die Union aus dieser Verantwortung herausstehlen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senator Uldall.

Senator Gunnar Uldall: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst, Frau Dräger, Ihnen einen herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Freude am Abgeordnetenmandat. Dazu möchte ich Ihnen gratulieren, aber ich möchte Ihnen nicht zu der rhetorischen Frage gratulieren, die Sie an den Kollegen Weinberg gerichtet hatten, als Sie fragten: Was sagen Sie den Jugendlichen, die einen Ausbildungsplatz suchen?

(Dr. Monika Schaal SPD: Ja, was sagen Sie denn?)

Denn wenn Sie ehrlich wären, Frau Dräger, müssten Sie einräumen, dass durch eine Ausbildungsplatzabgabe keine neuen Ausbildungsplätze geschaffen werden.

(Beifall bei der CDU)

C Zu dieser Ehrlichkeit gehört doch auch, dass wir uns hier untereinander darüber im Klaren sind, dass es sachfremde Überlegungen in der Berliner Regierungskoalition gewesen sind, die dazu geführt haben, dass man sagte, wir wollen eine Ausbildungsplatzabgabe einführen. Das hatte etwas damit zu tun, dass man für das Programm 2010 entsprechende parteiinterne Mehrheiten mobilisieren musste. Aber es war nicht so, dass irgendwelche Fachleute gesagt haben: Bitte macht eine Ausbildungsplatzabgabe und wir lösen damit unsere Ausbildungsprobleme in Deutschland.

(Beifall bei der CDU)

Es ist doch genau das Gegenteil richtig. Auf Antrag Hamburgs hat im Dezember letzten Jahres die Wirtschaftsministerkonferenz einen Beschluss zur Ausbildungsplatzabgabe gefasst. Hier heißt es:

„Die Wirtschaftsministerkonferenz lehnt die Einführung einer Ausbildungsplatzabgabe ab. Sie bittet die Bundesregierung, von einer gesetzlichen Regelung abzu-
sehen.“

Nun kann man sagen, da kann gerne der eine oder andere Beschluss gefasst werden, deswegen ist dieses nichts Bewegendes. Entscheidend ist aber, dass dieser Antrag, so wie ich ihn eben vorgelesen habe, mit einem Stimm-
ergebnis von 15 : 0 bei einer Enthaltung beschlossen wurde und diese eine Enthaltung kam vom PDS-Senator Wolf aus Berlin, meine Damen und Herren. Kein einziger Fachmann aus der SPD hat zu dem Zeitpunkt eine Ausbildungsplatzabgabe für richtig gehalten. In der Zwischenzeit ist nichts passiert, was diese Erkenntnis jetzt plötzlich in das Gegenteil kehren könnte, meine Damen und Herren.

D

(Beifall bei der CDU)

Auch Frau Dräger und Herr Kerstan finden diese neue Ausbildungsplatzabgabe in Ihren Reden nicht besonders gut.

(Uwe Grund SPD: Was tut der Senat?)

Es ist auch klar, dass es mit dieser Regelung nicht mehr, sondern weniger Ausbildungsplätze geben wird.

(Uwe Grund SPD: Humbug!)

Wenn jetzt gerufen wird, was sagen Sie denn dagegen, um diese schlechte Situation zu verbessern, dann sage ich Ihnen: Führen Sie einmal ein Gespräch mit einem selbstständigen Handwerksmeister oder einem Personalchef. Die werden Ihnen von den vielen, vielen Fällen von Jugendlichen berichten, die bei ihnen über den Schreibtisch laufen, die einfach nicht die Qualifikation haben, um eine entsprechende Ausbildungsstelle antreten zu können.

(Beifall bei der CDU – Ingo Egloff SPD: Wo sorgen Sie als Senat denn dafür, dass sie sie kriegen?)

Deswegen muss hier der Hebel angesetzt werden. Ich sage mit allem Ernst und Nachdruck: Man kann Mängel in der Schulausbildung nicht durch Geld ersetzen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Wie sehr dieses Gesetz an der Realität vorbeigeht, möchte ich an folgendem Punkt zeigen. Gemäß Vorschlag der Bundesregierung soll die Ausbildungsplatzabgabe dann greifen, wenn nicht mindestens ein Plus von 15 Prozent

- A bei den Ausbildungsplatzangeboten gegenüber den nachfragenden Jugendlichen besteht. Also 115 Stellen müssen für 100 Jugendliche angeboten werden. Jetzt frage ich Sie: Was soll denn der Handwerksmeister jetzt als Strafe auf sich nehmen, der Ausbildungsplätze anbietet, aber keinen Jugendlichen findet, der diesen Platz übernehmen könnte? Der würde durch Sie bestraft werden, meine Damen und Herren. Das weckt keine Freude hinsichtlich der Übernahme von mehr Auszubildenden in seinem Betrieb, sondern das stößt ab.

Nun ist es für uns ganz wichtig – wir sind ja das Hamburger Parlament –, dass wir eine besondere Situation in Hamburg haben. Wir haben in Hamburg 9000 Schüler, die einen Ausbildungsplatz suchen. Wir haben insgesamt rund 15 000 Schüler, die die Schulen verlassen, aber dann gibt es viele, die studieren oder andere Ausbildungswege gehen wollen. 9000 Hamburger Schüler suchen einen Ausbildungsplatz. Neu abgeschlossen wurden im vergangenen Jahr in Hamburg 12 000 Ausbildungsverträge, das heißt, wir haben diese Quote von 115 : 100, die man sich in Berlin ausdachte, nicht nur erfüllt, sondern wir übertreffen sie sogar so weit, dass wir ein Verhältnis von 130 : 100 haben.

(Beifall bei der CDU – Ingo Egloff SPD: Das ist Augenwischerei, Herr Senator!)

Da müsste doch ein hamburgischer Politiker aufspringen und sagen, wir dürfen doch hier in Hamburg nicht dafür bestraft werden, dass die Lage insgesamt im Bundesgebiet so schlecht ist.

(Beifall bei der CDU)

- B Meine Damen und Herren, ich erwarte von einem Politiker wie Ihnen, Herr Egloff, dass Sie sich für die hamburgischen Unternehmen einsetzen und diesen Unsinn ablehnen.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Ein letzter Satz zu den möglichen Folgen. Man muss nicht immer alles neu konstruieren, sondern man kann ja mal zum Nachbarn gucken und sehen, was sich dort eigentlich ereignet hat. In Frankreich haben wir eine Arbeitslosenquote der Fünfzehn- bis Vierundzwanzigjährigen, die doppelt so hoch ist wie die durchschnittliche Arbeitslosenquote und das bei einem stark verschulerten Ausbildungssystem. In Deutschland, meine Damen und Herren, ist die Jugendarbeitslosigkeit dagegen in etwa identisch mit der gesamten Arbeitslosenquote und das bei unserem bewährten dualen System. Deswegen kann ich nur sagen: Wenn wir diese schweren Folgen für den deutschen Arbeitsmarkt und für die Jugendlichen vermeiden wollen, dann muss dieses Berliner Ausbildungsplatzabgabengesetz vom Tisch.

(Anhaltender Beifall bei der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Ahrons.

Barbara Ahrons CDU: Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Wenn wir uns die Titelseite der Ausgabe der „Welt“ heute Morgen angesehen haben, dann steht da: „Lehrstellen auch für Analphabeten?“. Das sind die traurigen Blüten, die die Diskussion um die Ausbildungsabgabe jetzt schon treibt. Dies zeigt uns überdeutlich, wie wenig durchdacht die politische Steuerung der Bundesregierung ist.

Herr Kerstan, ich weise ganz entschieden Ihre Anschuldigungen zurück, dass sich die Unternehmen vor Ihrer Verantwortung drücken. Das ist eine Unverschämtheit sowohl von der SPD als auch von Ihrer Partei.

(Beifall bei der CDU – Petra Brinkmann SPD: Das ist doch eine Tatsache!)

Wir würden ausbilden, wenn Sie uns ließen.

(Lachen bei der SPD und der GAL)

Durch die verfehlte Wirtschafts-, Finanz- und Arbeitsmarktpolitik ist das Wirtschaftswachstum in den letzten drei Jahren unter 1 Prozent gesunken. Wir haben rund 4,4 Millionen Arbeitslose. Wir haben in den letzten zwei Jahren 80 000 Unternehmensinsolvenzen gehabt, das heißt 80 000 Betriebe, die weniger ausbilden.

(Aydan Özoguz SPD: Sie sagen es!)

Wie es bei den anderen Ländern aussieht, hat Herr Senator Uldall gerade erwähnt. In Frankreich sieht es doch viel schlimmer aus als bei uns und dort gibt es schon lange eine Ausbildungsplatzabgabe. Die Bauwirtschaft hat es versucht und was ist passiert? Die haben ihre Lehrstellen auf unter die Hälfte abgebaut. Die Zahl der bereitgestellten Ausbildungsplätze hängt doch einzig und alleine von der wirtschaftlichen Entwicklung und den Beschäftigungszahlen ab.

Meine Damen und Herren! Nach der Ausweitung der betrieblichen Mitbestimmung, dem Rechtsanspruch auf Teilzeitarbeit, der Einführung der Ökosteuer und einer verfehlten Unternehmens- und Einkommenspolitik ist die Ausbildungsplatzabgabe quasi noch das i-Tüpfelchen auf der Liste der rotgrünen Grausamkeiten gegenüber der mittelständischen Wirtschaft.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Fast ein Drittel der mittelständischen Betriebe arbeiten zurzeit ohne Gewinn. Die Hälfte der kleinen Mittelständler hat überhaupt kein Eigenkapital mehr. Natürlich tun sich dann die vielen Lehrbetriebe schwer mit der Ausbildung. Bei mehr als 90 Prozent hängt doch das Angebot von der aktuellen Geschäftslage ab. Den Zusammenhang müssen Sie doch erkennen. Oft kann ein Mittelständler keine Lehrverträge unterzeichnen, da für ihn zurzeit gar nicht feststeht, ob in drei Jahren – so lange dauert nun mal eine Lehrzeit – sein Betrieb überhaupt noch existiert, und in einzelnen Regionen und unbeliebten Branchen können Unternehmer nicht ausbilden, weil sie keine Lehrlinge finden. Es gibt ja auch freie Lehrstellen in diesem Land und diese Betriebe würden Sie doppelt bestrafen, wenn sie so eine Zwangsumlage bezahlen müssten. Es ist doch widersinnig, dass Betriebe, die in der Relation zu den Beschäftigten zu wenig ausbilden, diese Abgabe zahlen müssen. Damit werden Unternehmen belastet, die zwar neue Arbeitsplätze, nicht aber neue Ausbildungsplätze schaffen. Denken Sie doch einmal nach, meine Damen und Herren. Um einer Ausbildungsplatzabgabe zu entgehen, wäre es somit wirtschaftlicher für die Betriebe, keine zusätzlichen Jobs anzubieten; das ist bei 4,4 Millionen Arbeitslosen doch Wahnsinn.

Schließlich, darauf sind wir eben schon zu sprechen gekommen, Herr Kerstan, ist die Ausbildungsplatzabgabe der Anfang vom Ende der dualen Ausbildung in Deutschland.

(Michael Neumann SPD: Marktwirtschaft!)

C

D

- A Die duale Berufsausbildung war bislang so erfolgreich, weil sie nicht vom Staat abhängig war, weil sie von der Wirtschaft organisiert wurde und die Wirtschaft wird sich am Bedarf ihrer Betriebe orientieren. Die Betriebe bilden immer nur dort aus, wo die zukünftigen Fachkräfte benötigt werden.

(Gesine Dräger SPD: Oder nicht!)

Ein Modell, das sich an der Nachfrage der Schulabgänger orientiert und in staatlichen Ausbildungsprogrammen besteht, lässt vor allem praxisfremde und nicht bedarfsorientierte Lehrstellen entstehen. Das heißt, so ein Modell läuft immer am Bedarf der Unternehmen vorbei.

(Uwe Grund SPD: Es geht um junge Menschen!)

Gestern sprach ich mit einem befreundeten Unternehmer. Wissen Sie, was er zu mir gesagt hat, Herr Grund? Wenn ich mir die Ausbildungsplatzabgabe ansehe, muss ich nach meiner Betriebsgröße 14 Lehrlinge ausbilden. Ich habe aber 35, das ist eine große Einsparung für mich.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Pumm.

Erhard Pumm SPD: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Ahrons, Sie haben zum Schluss etwas richtig Gutes gesagt, dass es in dieser Stadt einen Unternehmer gibt, der weit über Bedarf ausbildet.

(Barbara Ahrons CDU: Davon gibt es eine ganze Menge! – Dr. Wilfried Maier GAL: Da hat jemand den Mechanismus nicht verstanden!)

- B Diesem Unternehmer können wir nur die Hand reichen und beglückwünschen, dass er so eine tolle Leistung für junge Leute erbringt.

(Beifall bei der SPD)

Auf der anderen Seite gibt es aber leider auch viele, die gar nichts dazu beitragen. Eine Umfrage ergab, dass 57 Prozent der Unternehmer sich für eine Abgabe aussprechen.

(Wilfried Buss SPD: Hört, hört!)

Sie als CDU-Fraktion, finde ich, haben bei Ihrer Größe mit 63 Mandaten

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

die Funktion einer Volkspartei. Sie haben schon bei Ihrer Anmeldung einen Schlenker hineingebracht, der das Problem nicht umfasst. Sie beschäftigen sich ausschließlich mit der Frage, ob die Wirtschaft in Hamburg drangsaliert wird oder nicht. Herr Bürgermeister, wir haben diese Wahlperiode mit einer Initiative, die Sie gestartet haben, gut begonnen. Wir haben das Kita-Problem im Ansatz im Griff und das Kita-Problem ist ein großes arbeitsmarktpolitisches Programm, damit insbesondere junge Frauen, die Kinder haben, wieder den Zugang in den Arbeitsmarkt finden. Und deswegen sollten wir diesen Politikstil fortsetzen und nicht immer wieder in diese widerlichen Grabenkämpfe versinken.

Herr Uldall, Ihre Rede war wieder bezeichnend für unsere politischen Debatten in diesem Land und irgendwie habe ich die Nase davon gestrichen voll.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

C Wir alle in dieser Stadt haben die Verantwortung, dass die Kinder eine gute Schulbildung bekommen, und vieles funktioniert da nicht.

(Barbara Ahrons CDU: Das haben Sie uns eingebrockt!)

Auch die SPD hat sicherlich vieles falsch gemacht, ohne Frage. Aber jetzt geht es darum, die Schulpolitik neu auszurichten.

(Karen Koop CDU: Richtig!)

Ich bin der neuen Schulsenatorin dankbar – das finde ich einen guten Politikstil –, das Berufsschulmodell, dieses Stiftungsmodell zurückzustellen, weil sie sich erst einmal mit einer Analyse beschäftigen will, wo denn eigentlich die Probleme sind. Das ist ein richtiger Politikansatz und dazu kann ich Ihnen nur gratulieren.

Wir sollten in der Lehrstellenfrage genauso verfahren. Fakt ist, dass wir 7700 junge Leute bis 25 Jahre in der Stadt haben, die weder Arbeit noch Ausbildung haben. Das können wir uns weder politisch noch ökonomisch leisten.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Deswegen kann man das Problem nicht einfach ideologisch wegdiskutieren.

Wir haben über Jahrzehnte die Erfahrung, dass die Ausbildungssituation der jungen Leute nicht gelöst ist. Deswegen hat das Bundesverfassungsgericht im Jahre 1980 auch die Eckpunkte festgelegt und diese Punkte werden in Hamburg nicht umgesetzt. Deswegen stehen wir in der Verpflichtung und sollten uns nicht darüber unterhalten, ob die Betriebe mehr oder weniger ausbilden. Herr Uldall, ich befürchte, die werden auch zum Teil in die „Gräben“ gehen. Die werden sich verbuddeln und sagen: Denen werden wir das mal zeigen.

(Marcus Weinberg CDU: Dann lassen Sie es doch!)

Was haben wir denn davon? Noch weniger Ausbildungsplätze, noch mehr Jugendarbeitslosigkeit, vielleicht noch mehr Kriminalität, noch mehr Sozialhilfe. Das kann doch nicht der Weg sein.

Herr Senator, Sie haben als Senator für Arbeit die Aufgabe, mit den Betrieben darüber zu reden, wie sie mehr Ausbildungsplätze schaffen und ihnen nicht immer nur zum Munde zu reden und zu sagen: Ihr habt es aber wirklich schwer. Natürlich haben sie es schwer, sie haben aber auch eine Verpflichtung.

In all diesen Fragen, Herr Bürgermeister, sollten wir künftig mehr miteinander und nicht gegeneinander arbeiten. Ich wünsche mir, dass Sie eine Initiative mit allen gesellschaftlichen Gruppen in dieser Stadt ergreifen für mehr Ausbildung und für eine gute Zusammenarbeit des Parlaments, des Senats mit den Unternehmen in dieser Stadt. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Mattner.

Dr. Andreas Mattner CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Hamburgs Wirtschaft wird unter dieser Ausbildungsplatzabgabe leiden. Das Ganze bedeutet

- A eine Zunahme von 100 Prozent an Bürokratie und 0 Prozent an Ausbildungsplätzen und deswegen, Herr Pumm, können wir uns auch nicht auf einen Konsens verständigen, denn wir gehen von völlig unterschiedlichen Voraussetzungen aus.

Im Übrigen erschließt sich für mich überhaupt nicht, was Kita mit Ausbildungsplätzen zu tun hat, aber das ist ebenfalls ein Verständnisproblem, das uns trennt. Frau Dräger, Herr Kerstan, wir alle wollen gemeinsam Jugendlichen helfen und mehr Ausbildungsplätze schaffen. Ich glaube, das trennt uns überhaupt nichts. Aber mit der Ausbildungsplatzabgabe wird das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Die Gesellschaft muss jungen Menschen ein Angebot für eine berufliche Bildung machen. Das ist keine Frage, dafür gibt es viel Geld, denn die Unternehmen in Deutschland investieren 28 Milliarden Euro in die Ausbildung. Es ist deshalb nicht der fehlende Wille der Wirtschaft, der hier zum Mangel führt, sondern es ist die wirtschaftliche Situation, in der wir uns befinden. Noch nie nach Weimar stand Deutschland wirtschaftlich so schlecht da wie heute, wir sind Schlusslicht in Europa. Wie sollen wir denn Arbeitsplätze schaffen, wenn 40 000 Unternehmenspleiten zu beklagen sind? Wie soll das funktionieren? Herr Kerstan, Sie suchen Ihre Lösung nur bei den Symptomen, aber nicht bei der Ursache und Ursache ist und bleibt die schlechte Wirtschaftspolitik der Bundesregierung.

(Beifall bei der CDU)

- B Niemand braucht sie, keiner will sie. Frau Dräger, Sie sprechen hier gegen den erklärten Willen von Wirtschaftsminister Clement, von Finanzminister Eichel, von Ministerpräsident Beck, von Ministerpräsident Steinbrück und so weiter und erklären uns dies nicht.

(Dr. Monika Schaal SPD: Sie sagen nichts, weil Sie nichts anzubieten haben!)

Mir ist noch ein Fernsehbericht vor Augen, wo der Oberbürgermeister aus Leipzig mit fast tränenden Augen schildert, dass im Übrigen wahrscheinlich auch Kommunen von der Ausbildungsplatzabgabe betroffen seien. Und der Oberbürgermeister aus Leipzig sagt: Ich habe das Geld nicht dafür, wir wollen, aber ich habe das Geld nicht dafür. Da frage ich mich, warum so viele Sozialdemokraten – es gibt nicht nur den betroffenen Oberbürgermeister in Leipzig – erkennen, dass die Abgabe schlecht ist, nur die Sozialdemokraten in Hamburg das nicht zu erkennen vermögen. Das verstehe ich nicht.

Meine Damen und Herren! Ich bin der Überzeugung, dass die nächsten Gespräche mit den Verbänden dazu führen werden, dass die Phalanx in der SPD-Fraktion im Bund aufgebrochen wird.

(Dr. Monika Schaal SPD: Ja, was sagen Sie denn zu dem Thema?)

Vielleicht noch ein Wort zur Bürokratie. Es soll ein Fonds gegründet werden. Im Einzelfall muss festgestellt werden, welche Quote gilt, ob sie erreicht ist, welche Betriebe betroffen sind und welche Konsequenzen daraus gezogen werden müssen. Erste Schätzungen sprechen von tausend Beamten, die dafür benötigt und natürlich auch bezahlt werden müssen. 2,7 Milliarden Euro sollen möglicherweise mit diesem Bürokratieaufwand umverteilt werden. Am Ende wird der Vorteil schon allein dadurch verlo-

ren gehen, dass wir einen erheblichen Teil an neuen Gehältern für Beamte, die wir gar nicht haben, bezahlen müssen; mehr Bürokratie geht nicht.

(Beifall bei der CDU)

Im „Panorama“-Bericht, von dem ich eben berichtet habe, wird prognostiziert, dass wenige Großbetriebe, die preiswert ausbilden können, von der Abgabe profitieren werden. Die kleinen und mittleren Unternehmen wird es wieder einmal treffen und das ist ungerecht. Die Qualität der Ausbildung wird sinken. Unternehmen, die anspruchsvolle Ausbildungsplätze haben, die teuer sind in der Erstellung, werden sich im Zweifel von den Kosten freikaufen müssen und subventioniert werden wieder die Unternehmen, die billige und wenig qualifizierte Ausbildungsplätze bieten, und das wird nicht nur zu weniger Ausbildung in Deutschland führen, sondern auch zu einer sinkenden Ausbildungsqualität.

Die CDU-Fraktion fordert unseren Senat auf, alle Hebel in Berlin in Bewegung zu setzen,

(Michael Neumann SPD: Um Ausbildungsplätze zu schaffen!)

um Schaden von Hamburg abzuwenden.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich zum ersten Thema nicht.

Dann rufe ich das zweite und dritte Thema auf.

Fortsetzung folgt: Senator Kusch ohne eigene Verantwortung

mit

Chaos, Filz, Fehlentscheidungen: Der Justizsenator als Sicherheitsrisiko

Gibt es hierzu Wortmeldungen? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Kloß bekommt das Wort.

Rolf-Dieter Kloß SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Wer politische Verantwortung übernimmt, trägt sie in doppelter Hinsicht, einmal in sachlicher Hinsicht, das heißt, für Entscheidungen und Vorgänge in seinem Amtsbereich, zum anderen für die Menschen, das heißt, für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Beiden Anforderungen genügt Justizsenator Dr. Kusch nicht.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Noch nie hat sich ein Justizsenator dieser Freien und Hansestadt Hamburg so ins Abseits gestellt wie Dr. Roger Kusch. Noch nie hat ein Hamburger Justizsenator seine Anklagebehörde so desavouiert wie dieser noch amtierende Präses.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Noch nie hat es ein hanseatischer Justizsenator geschafft, die Justiz und damit auch die Richterschaft gegen sich so aufzubringen wie dieser Mann.

Ausgangspunkt waren Zeitungsberichte über vermutete Pannen bei der Staatsanwaltschaft und der Polizei im Zusammenhang mit vier jugendlichen Messerstechern. Kritisiert wurde unter anderem, dass kein Haftbefehl be-

A antragt worden war. Noch bevor es dazu eine fachliche Stellungnahme gab, gingen der Justizsenator und der Innensenator an die Öffentlichkeit. Ohne intime Kenntnis der Dinge wurden die Verantwortlichen in Bausch und Bogen vorverurteilt. Inzwischen ist bekannt geworden, dass die Vorwürfe unbegründet waren. Inzwischen ist sogar ein aufgrund neuerer Erkenntnisse gestellter Antrag auf Erlass eines Haftbefehls gegen den Haupttäter vom Amtsgericht zurückgewiesen worden. Aber der Justizsenator stellt sich ohne Kenntnis der maßgeblichen Einzelheiten hin und diktiert der Presse in die Feder – ich zitiere –:

„Wir haben Zweifel, ob alle unsere Mitarbeiter dieselben Wertmaßstäbe anlegen. Die Mitarbeiter müssten stärker angehalten werden, Recht nicht 'im luftleeren Raum' auszulegen.“

(*Christian Maaß GAL: Luftleerer Kopf!*)

In aller Deutlichkeit, Herr Senator, das ist ungeheuerlich.

(Beifall bei der SPD)

Die Staatsanwaltschaft hat nach Recht und Gesetz zu verfahren – schauen Sie zum Beispiel in Paragraph 160 Strafprozessordnung – und sie tut es auch. Sie ist aber nicht dazu da, nach Ihren Maßstäben, Herr Justizsenator, oder den Maßstäben oder der Wertordnung Ihres Polizeisenators zu arbeiten. Ich habe deshalb vollstes Verständnis für die Empörung der Staatsanwaltschaft und des Richtervereins über solche Äußerungen, Anmaßungen und Zumutungen.

B Sie sind aber noch einen Schritt weiter gegangen. Sie haben einmal mehr in Ihrem bekannt schlechten Stil und in dem Drang, sich medienwirksam zu inszenieren und von eigenen Verantwortlichkeiten abzulenken, ein Bauernopfer dargebracht. Wie im letzten Jahr den Sicherheitsreferenten Ploog, pikanterweise ein Parteikollege von Ihnen, den der Senator durch die öffentliche Bekanntgabe eines Disziplinarverfahrens bloßstellte und bis heute nicht rehabilitiert hat, so hat er sich auch dieses Mal einen einzelnen Sündenbock ausgesucht. Getroffen hat es nun den leitenden Oberstaatsanwalt, einen anerkannten Fachmann, der krankheitsbedingt zurzeit seinen Dienst nicht versehen kann und dem nun kommissarisch, wie es so schön heißt, ein Ersatz vor die Nase gesetzt wird, natürlich ohne vorher mit ihm zu sprechen. Man fragt sich, warum dieses notwendig ist angesichts der Tatsache, dass die Erkrankung des leitenden Oberstaatsanwalts nur vorübergehender Natur ist und er schließlich auch einen Vertreter hat, der genau für solche Fälle bestellt ist. Den haben Sie aber durch Ihre kommissarische Lösung gleich mit demontiert.

In diesem Zusammenhang fällt mir ein Zitat des Ersten Bürgermeisters ein, der seinerzeit zur Entlassung von Staatsrat Wellinghausen sagte, zur Fairness gehöre es in der Politik auch, dass man mit dem anderen spreche. Dies hätten Sie auch berücksichtigen müssen, Herr Senator.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Sie hätten sich sicher nichts vergeben, wenn Sie das persönliche Gespräch mit dem leitenden Oberstaatsanwalt gesucht hätten. Da Sie das aber unterlassen haben, kann man Ihr Verhalten nicht anders als unfair bezeichnen und es ist darüber hinaus noch zutiefst unhanseatisch und verantwortungslos.

C Generell aber gilt ebenso für Sie wie für die Staatsanwaltschaft, dass sie streng nach Recht und Gesetz zu arbeiten hat. Der Justizsenator hat die Pflicht, diese Werte zu verteidigen und sich vor seine Anklagebehörde zu stellen. Wenn diese Maßstäbe, Recht und Gesetz, nicht Ihre Maßstäbe sind, Herr Justizsenator und auch Herr Innensenator, dann sind Sie auf diesem Posten fehl am Platz, dann nehmen Sie freiwillig Ihren Hut, bevor es für Sie zu spät ist.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Spethmann.

Viviane Spethmann CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Senator hat Handlungsfähigkeit und Führungskraft gezeigt.

(Oh-Rufe bei der SPD und der GAL – Beifall bei der CDU)

Er hat nötige Entscheidungen getroffen. Es wurden keine Sündenböcke gesucht, ansonsten hätte er schon viel früher handeln müssen.

(*Christian Maaß GAL: Das hätte er in der Tat!*)

D Der leitende Oberstaatsanwalt ist für eine längere Zeit erkrankt; auf nähere Einzelheiten möchte ich hier nicht eingehen. Die letzten Wochen haben aber gezeigt, dass eine sichere Führung in der Staatsanwaltschaft notwendig ist, und aus diesem Grunde hat der Senator einen kommissarischen Leiter eingesetzt. Vielleicht wissen Sie nicht, was kommissarisch bedeutet. Kommissarisch heißt vorläufig, vorübergehend, das heißt, keine dauerhafte Absetzung von Herrn Köhnke, der auch nach meinen Erfahrungen eine hervorragende Arbeit und Leistung in den vergangenen Jahren gezeigt hat, sondern es geht vielmehr darum, dass für die Zeit der Erkrankung ein Leiter vorläufig diese Staatsanwaltschaft übernimmt und um nichts anderes. Und wenn ich mir einmal die Pressemeldung angucke, steht dort kein herabwürdigendes Wort über den Oberstaatsanwalt Köhnke, es ist nichts an negativen Wertungen enthalten. Woraus Sie eine Absetzung und Herabwürdigung von Herrn Köhnke ersehen, weiß ich nicht. Das ist eine Diffamierungs- und Hetzkampagne, die Sie betreiben, nichts anderes.

(Beifall bei der CDU)

Wollten Sie die Staatsanwaltschaft die nächsten Wochen führungslos lassen?

(*Michael Neumann SPD: Quatsch, da gibt es doch eine Vertretung!*)

Die letzten Wochen haben gezeigt, dass im Moment eine Führung ausgesprochen nötig war. Ich nenne einmal die Beispiele: Der Vergewaltiger aus Lurup. Die Presse und auch Sie, Herr Klooß, haben häufig ein Handeln des Senators gefordert. Er hat glücklicherweise nicht sofort gehandelt. Er hat keinen Sündenbock gesucht, genau das Gegenteil ist passiert, er hat intensive Untersuchungen anberaumen lassen.

(Beifall bei der CDU)

Dieser Fall zeigt aber, dass die Praxis mancher Staatsanwälte aus früheren Zeiten, vermehrt Einstellungen zu machen, noch weiter an der Tagesordnung ist, denn was war bis 2001 der Fall? Wer viel eingestellt hat, der wurde

- A auch befördert. Und manche haben noch nicht so ganz verstanden, dass wir genau das ändern wollen.

(Beifall bei der CDU – *Christian Maaß GAL*: Das ist eine ungeheuerliche Unterstellung! – *Jenspeter Rosenfeldt SPD*: Keine Schamgrenze!)

Der nächste Fall, die jugendlichen Messerstecher. Ich habe den Eindruck, dass bei dem bisherigen Handeln bis vor wenigen Tagen ein wenig engagierter Staatsanwalt die jugendlichen Messerstecher im Blick hatte, ich denke da eher an eine Sachbearbeitermentalität. Es wäre von vornherein besser gewesen, ein Staatsanwalt hätte einen Haftbefehl beantragt,

(Beifall bei der CDU)

denn Staatsanwälte sind abhängig, die Gerichte sind frei und unabhängig. Wenn ein Gericht entscheidet, einen Haftbefehl nicht zu erlassen, ist das etwas anderes. Dem würde ich nie widersprechen, das ist so. Aber wenn ein Staatsanwalt weisungsgebunden dieses nicht tut, finde ich das schon problematisch und es zeugt von wenig Engagement, denn letztendlich muss man sehen, dass die Messerstecher Opfer haben. Die Kinobesucher wurden schutzlos angegriffen und es kann nicht sein, dass daraus plötzlich dem Senator ein Strick ans Bein gebunden wird, während der eigentlich zuständige Staatsanwalt mit nicht genügend Engagement gehandelt hat.

(Beifall bei der CDU)

Die Opposition und insbesondere die SPD ist inkonsequent. Sie forderten in den vergangenen Wochen, auch die Öffentlichkeit und die Medien, dringende Handlungen.

- B Was passiert? Der Senator handelt und das war dann auch wieder nicht in Ordnung.

(*Jenspeter Rosenfeldt SPD*: Es geht ja um das richtige Handeln!)

Das Einzige, was Sie hier machen, ist eine Diffamierungs- und Hetzkampagne und nichts weiter. – Danke.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Steffen.

Dr. Till Steffen GAL: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Dieser Senat hat ein Sicherheitsrisiko und das heißt Roger Kusch.

(Beifall bei der GAL und der SPD – *Michael Neumann SPD*: Nicht nur eins!)

Sein Ressort zeichnet eine absolut falsche Schwerpunktsetzung aus, auf der einen Seite gefährlicher Aktionismus im Strafvollzug und auf der anderen Seite Nachlässigkeit bei der Verhinderung künftiger Straftaten.

Zwei Beispiele stechen heraus, zum einen die Haftanstalt Billwerder. Mit großem Brimborium wurde diese Haftanstalt vom Justizsenator im Sommer 2003 eingeweiht. Es erfüllte ihn mit großem Stolz, dass er die Planungen für Billwerder als Anstalt für den offenen Vollzug gestoppt hat und zusätzliche Haftplätze für den geschlossenen Vollzug bereitstellen kann. Die Freude war ganz bei den Insassen. In den neun Monaten seit der Einweihung konnten ganze fünf Häftlinge entkommen. Die Ursache: Kusch hatte zwar entschieden, dass Billwerder ein geschlossener Vollzug wird und auch entsprechende Strafgefängnisse

dorthin verlegt, er hat es aber versäumt, auch die ausreichenden Sicherheitsvorkehrungen zu schaffen. So war es denkbar einfach, aus dieser Anstalt zu entkommen. Die Flucht in der Mülltonne mutete beinahe schon einfach und einfalllos an.

(*Dr. Monika Schaal SPD*: Hatte aber historische Vorbilder!)

Bände spricht aber der Bericht eines Insassen, den wir gestern im „Abendblatt“ lesen konnten. Nach Ansicht dieses Insassen wäre es gar nicht nötig gewesen, sich so schmutzig zu machen.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL)

Dass die Sicherheitsvorkehrungen absolut unzureichend sind, wird nicht nur von Insassen, sondern auch von Experten bestätigt, die Kusch im Vorhinein auf die Mängel hingewiesen hatten. Die Frage ist, warum der Justizsenator dieses Sicherheitsdefizit sehenden Auges zugelassen hat. Man könnte jetzt sagen, das sind die ganz unbürokratischen Haftlockerungen à la Kusch. Tatsächlich geht es darum, dass der Senator ein Symbol für mehr Härte im Strafvollzug setzen wollte und es ihm gleichgültig war, welchen Preis er dafür zu zahlen hat.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Es ist schon sehr interessant, dass der Justizsenator, der für mehr Härte im Strafvollzug sorgen wollte, den geschlossenen Vollzug zu einer freiwilligen Veranstaltung macht.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Schockierend ist das zweite Beispiel, der Fall des Francisco P.. Am 25. März steht dieser Mann wegen einer Sexualstraftat vor dem Haftrichter, ein Haftbefehl erging nicht. Zwei Tage später wird in Lurup ein fünfjähriges Mädchen vergewaltigt. Die Polizei ermittelt Francisco P. als den Täter dieser Tat. Warum erging am 25. März kein Haftbefehl? Der Haftrichter konnte keinen Haftbefehl erlassen, weil der Staatsanwalt keinen beantragt hatte. Der hatte keinen beantragt, weil er nur die Information über die eine Tat vorliegen hatte, wegen derer Francisco P. vor dem Haftrichter stand, und dass er weiterer Sexualstraftaten verdächtig war, wusste dieser Staatsanwalt in dem Moment nicht. Das hätte er aber ohne weiteres wissen können, wenn er in das Computersystem MESTA Einblick genommen hätte, in das jeder Staatsanwalt Einblick hat und dort Informationen über sämtliche Ermittlungsverfahren einsehen kann. Der Staatsanwalt hätte also nur in seinem Dienstzimmer einen Auszug aus MESTA ausdrucken müssen, bevor er sich zu der Verhandlung beim Haftrichter begeben hat. Daneben häuften sich in diesem Fall weitere interne Pannen bei der Staatsanwaltschaft. Wenn die Staatsanwaltschaft also ihre Arbeit richtig gemacht hätte, dann wäre diesem Kind kein Unheil geschehen.

Wie kann es sein, dass sechs Jahre, nachdem Rotgrün dieses System eingeführt hat, nicht durch eine eindeutige Anweisung sichergestellt ist, dass ein Staatsanwalt da jedes Mal hineinguckt, bevor er sich in entsprechende Verhandlungen begibt?

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Das ist verheerend, denn MESTA ist ein sehr wichtiges Mittel, damit die Justiz angemessen auf Serientäter reagieren kann. Umso erstaunlicher ist es, dass es im Um-

C

D

- A gang mit MESTA offensichtlich erhebliche Mängel gibt und die effektive Nutzung dieses Systems erst nach dieser Tat in Lurup ein Thema für den Justizsenator ist, denn neben der Verkürzung der Zeit zwischen Tat und Sanktion ist dieses System ein wichtiger Schlüssel beim Umgang mit Serientätern. Nur mit diesen aktuellen Informationen kann ein Richter beurteilen, ob ein Gelöbnis zur Besserung glaubhaft ist oder ob, wie im vorliegenden Fall, ein Haftbefehl angezeigt ist. Dass dieses Versagen kein Einzelfall war, hat Kusch selbst bestätigt. Durch die öffentliche Bloßstellung des leitenden Oberstaatsanwalts hat er eingeräumt, dass es sich um ein Führungsver-sagen handelt.

Im Umgang mit diesen schweren Versäumnissen zeigt Kusch erneut die charakterlichen Schwächen, die bereits in der Vergangenheit offenbar wurden. Statt eigene Versäumnisse einzugestehen, stellt er Mitarbeiter bloß, noch bevor intern die Verantwortlichkeiten für die Fehler geklärt sind. Schuld sind immer die anderen und nie der Justizsenator. Hier wird nach Sündenböcken gesucht, um von eigener Verantwortung abzulenken.

Diese Schwächen des Senators waren bei der Neuaufstellung des Senats bekannt. Dennoch hat sich der Bürgermeister entschieden, an diesem Senator festzuhalten. Es ist deswegen auch die besondere Verantwortung des Bürgermeisters, dafür zu sorgen, dass die Sicherheit in dieser Stadt durch diesen Senator nicht weiter leidet. Die Verantwortung für das Sicherheitsrisiko Roger Kusch trägt Ole von Beust.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

- B **Präsident Berndt Röder:** Ich erteile das Wort Senator Kusch.

Senator Dr. Roger Kusch: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Zeitungslektüre am Montag, dem 19. April, war für jeden von uns gleich erschreckend und schlimm. Da wurde über ein Verbrechen berichtet, bei dem – ob bei einem Juristen oder Nichtjuristen – die Vorstellungskraft versagt. Es wurde von der Vergewaltigung eines fünfjährigen Mädchens durch einen mit hoher Wahrscheinlichkeit erwachsenen Täter berichtet.

Nach der Zeitungslektüre hatte ich mich erkundigt – manchmal wird das Wort Vergewaltigung falsch benutzt, denn was gelegentlich in der Umgangssprache als Vergewaltigung bezeichnet wird, kann in juristischer Diktion als sexueller Missbrauch bezeichnet werden –, ob nach den polizeilichen Erkenntnissen die Zeitung mit dem Wort Vergewaltigung übertrieben hat. Das Erschrecken war noch größer, als mir bestätigt wurde, dass das Wort als juristisch richtiger Terminus gebraucht worden war.

(Vizepräsidentin Bettina Bliebenich übernimmt den Vorsitz.)

Die Vorstellung, dass ein solches Verbrechen in Hamburg passiert, dass der Senat seine Erfolge auf dem Sektor der Inneren Sicherheit statistisch begründen kann und kein Mensch sich für Statistiken interessiert, dass, wenn sich ein solches schreckliches Ereignis abspielt, man den Täter und die Umstände nicht kennt, ist entsetzlich. Und auch die Vorstellung, was Eltern empfinden, die ihre Kinder regelmäßig allein auf einen Spielplatz schicken, um ihnen die Möglichkeit zu geben, mit Nachbarskindern zu spielen und dann aber in der Zeitung lesen müssen, dass ein fünfjähriges Mädchen vom Spielplatz verschwin-

det und an anderer Stelle vergewaltigt wird, ist für jeden Zeitungsleser und für jedes Mitglied des Hamburger Senats entsetzlich.

Bereits drei Tage später war der Täter gefasst. Kurz danach bekam die Justizbehörde die Information, dass nach menschlichem Ermessen, bei vernünftiger Anwendung der Strafprozessordnung, des Betäubungsmittelgesetzes und des Strafgesetzbuches dieser Täter eigentlich hätte sitzen müssen. Hier lag ein Geschehen vor, bei dem sich uns die Schwierigkeiten in einer besonderen Weise präsentierten. In einer so schrecklichen Situation muss man im Ergebnis ein Versagen einräumen.

Die Hamburger Staatsanwaltschaft, die zweitgrößte Staatsanwaltschaft in Deutschland, ist keine einfache Behörde, weil die Strukturen der Strafprozessordnung das Alltagsgeschehen schwierig machen. Die Staatsanwaltschaft leistet tagtäglich eine hervorragende Arbeit, weil sie in den allermeisten Fällen die Präzision zur Bewältigung des Massenfalls von zigtausend Verfahren perfekt beherrscht.

(Beifall bei der CDU)

Aber zu Recht erwartet man gerade von dieser Behörde – ähnlich wie von der Polizei und vom Strafvollzug – keine achtundneunzigprozentige, sondern eine hundertprozentige Pflichterfüllung. Jeder weiß, wo Menschen in einer Gemeinschaft in einer so komplizierten Weise zusammenwirken, ist eine hundertprozentige Präzision nicht erreichbar. Menschen machen gelegentlich Fehler, es gibt organisatorische Strukturen, die schwierig sind.

Der erste umfassende Bericht der Staatsanwaltschaft enthielt – für sich allein gesehen – die Darlegungen verschiedener, nicht allzu gravierender Phänomene, die abgestellt werden müssen, weil sie falsch sind und die sich in diesem schrecklichen Ereignis kulminiert hatten. Von Anfang an bestand zwischen der Justizbehörde, der Generalstaatsanwaltschaft und der Staatsanwaltschaft ein völliges Einvernehmen in der Analyse der Situation. Bis heute beurteilen wir die Situation gleich.

Wir wissen, dass bei der Staatsanwaltschaft – insbesondere im System MESTA, einem komplexen und komplizierten System – Nacharbeiten nötig sind, damit sich ein solcher Fall nicht wiederholt.

(Christian Maaß GAL: Vorarbeiten wären noch besser gewesen, Herr Kusch!)

– Unterhalten Sie sich einmal mit einem mir persönlich gegenüber besonders kritischen Staatsanwalt, zum Beispiel dem, der mich heute kritisiert hat, dass ich mit falscher Wortwahl Staatsanwälte pauschal abgewertet habe – es tut mir Leid, wenn die Staatsanwälte meine Äußerung so verstanden haben –, und analysieren Sie mit ihm, ob er auch nur einen einzigen Prozentsatz Ihrer Äußerung bestätigt. Genau das Gegenteil ist der Fall. Den Fehler, den wir an diesem Fall feststellen konnten, war nach menschlichem Ermessen vorher nicht erkennbar. Hinterher ist man, wenn sich die Prozesse abgespielt haben, immer schlauer als vorher.

In der Debatte, insbesondere von den Oppositionsrednern, ist nicht ganz zum Ausdruck gekommen, was mir besonders am Herzen lag. In diesem Fall war es erforderlich, das Äußerste zu tun: Ich bin selbst an die Presse gegangen. Normalerweise mache ich Strafverfahren nicht

- A zum Gegenstand eigener Pressearbeit und äußere mich nicht selbst dazu.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Ach!)

Aber die Mütter und Väter in dieser Stadt sollten merken, dass wir alles Menschenmögliche tun, um Wiederholungen zu verhindern, obwohl wir wissen, dass es circa 300 weitere Täter gibt, bei denen die Strafe zurückgestellt wurde. Wir haben bei 299 Tätern keine falschen Maßstäbe angelegt, das musste ich den Menschen sagen, damit das erschütterte Vertrauen in die Sicherheit auf den Spielplätzen in der Stadt zumindest in einigermaßen ruhige Bahnen gelenkt wird. Die Menschen sollen wissen, dass die Justizbehörde, die Generalstaatsanwaltschaft und die Staatsanwaltschaft sich das Bekämpfen der erkannten Sicherheitsmängel zum obersten Ziel gesetzt haben.

Noch ein letztes Wort zu Herrn Köhnke. Der Vorwurf, dass ich mit einem Beamten, der sich krank gemeldet hat, weil er schwer krank ist, nicht am Krankenbett über schwierige organisatorische Fragen diskutiere, ist erstaunlich.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Ein richtiger! – Gesine Dräger SPD: Aus der Zeitung liest man von dem Vorfall!)

Ein kranker Beamter verdient den Respekt, dass er zunächst seine Gesundheit wieder herstellt.

(Beifall bei der CDU)

- B In einer schwierigen Lage ist das Erheben von Vorwürfen durchaus legitim. Derzeit berührt mich das Sicherheitsgefühl der Mütter und Väter in Hamburg einzigartig

(Aydan Özoguz SPD: Das merkt man!)

und nicht so sehr Ihre Kritik an meinem Charakter.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält Dr. Langhein.

Dr. A. W. Heinrich Langhein CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die heutige Debatte ist nicht mehr als der selbstverständlich zulässige, aber untaugliche Versuch der Opposition, sich auf dem Gebiet der Inneren Sicherheit ein wenig zu profilieren.

(Beifall bei der CDU)

Das Ergebnis lautet aber einmal mehr: Wendigkeit statt Wende.

Denn wer hat Hamburg bis zur Wahl im September 2001 zur Hauptstadt des Verbrechens werden lassen?

(Beifall bei der CDU – Erhard Pumm SPD: Herr Schill, guten Tag, Herr Schill! – Jenspeter Rosenfeldt CDU: Warum bauen Sie das jetzt aus?)

Wer sollte noch immer kräftig vor der eigenen Tür kehren?

(Zurufe von der SPD)

Lassen Sie mich hinsichtlich der angeblichen Mängel, die in der Justizvollzugsanstalt Billwerder

(Gesine Dräger SPD: Angeblich? – Petra Brinkmann SPD: Wie viele Vorgänge sollen es denn werden?) C

vorhanden sein sollen, noch einige Fakten gerade rücken.

Die Justizvollzugsanstalt Billwerder ist eine im Werden begriffene Anstalt.

(Zurufe und Lachen bei der SPD und der GAL)

Dass noch keine Mauer um die Justizvollzugsanstalt herumsteht, liegt daran, dass sich ein Mitbewerber darum bemüht hat, einen Auftrag zu bekommen. Er ist vor Gericht gezogen und ist der Justizbehörde unterlegen. Das bedeutete eine Zeitverzögerung von mehr als einem Dreivierteljahr. Die Justizbehörde kann erst nach diesem Urteil handeln und einen entsprechenden Schutzwall bauen.

(Zurufe von der SPD)

Kollege Dr. Steffen hat auch noch auf das Entweichen einer Person aus der Justizvollzugsanstalt Billwerder hingewiesen. Dazu möchte ich sagen: Fakt ist, dass dort ein langjähriger Mitarbeiter in einem Fall nicht in der Mülltonne nachgeschaut hat. Das ist eine Frage, die letztlich der Anstaltsleiter im Wege der Aufsicht zu klären hat.

Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, dass in der Justizvollzugsanstalt Billwerder nur Straftäter mit kurzen Haftstrafen untergebracht sind. Das sind Menschen, die eine Ersatzstrafe antreten, aber mehr nicht.

Bei näherer Betrachtung der Wirklichkeit ist festzustellen, dass in der Hamburger Justizbehörde sachlich und fachlich einwandfrei und nicht zuletzt deshalb erfolgreich gearbeitet wird. D

(Beifall bei der CDU)

Diese Arbeit verdient in diesem Haus eine parteiübergreifende Unterstützung und nicht das Herumnörgeln an Problemen, die selbstverständlich gelöst werden, wenn sie auftauchen. – ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort hat der Abgeordnete Neumann.

Michael Neumann SPD:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren, sehr geehrter Herr Bürgermeister! Die Leistungen des Senats bei der Inneren Sicherheit und bei der Justiz in Hamburg beschränken sich mittlerweile auf Vertuschen und Verharmlosen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das hat der Sicherheitsberater von Herrn Kusch dem damaligen rotgrünen Senat in einer Presseerklärung am 11. Januar 2001 vorgeworfen. Wenn ich mir anschau, mit welchen fulminanten Worten – wir hatten auch persönliche Auseinandersetzungen – Sie damals aufgetreten sind, mit welcher Wonne Sie Presseartikel gesammelt haben, um zu belegen, wie sehr sich die Sozialdemokraten an der Sicherheit der Menschen in Hamburg vergangen haben,

(Viviane Spethmann CDU: Das ist ja verlogen, was Sie sagen!)

- A dann muss ich sagen: Wie Sie sich heute präsentierten, indem Sie sich nach meinem Empfinden sehr zynisch hinter dem Opfer eines furchtbaren Verbrechens versteckt haben, dann kann man dazu nur sagen, Sie sind nicht neu, sondern seit fast drei Jahren im Amt. Sie wurden von Ihrem Bürgermeister sogar das zweite Mal in dieses Amt berufen.

Deshalb können Sie sich nicht mehr herausreden und sagen, dass die Justizbehörde eine schwierige Behörde sei. Wenn es eine schwierige Behörde ist, Herr Kusch, dann ziehen Sie Konsequenzen. Wenn Sie sie nicht in den Griff bekommen, dann treten Sie zurück!

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich kann verstehen, dass Sie sehr an dieses Amt gebunden sind und vielleicht nicht selbst dazu in der Lage sind. Dann ist es aber die Aufgabe des Bürgermeisters, der Sie berufen hat, Sie von diesem Amt zu entbinden. Ich habe vor zwei Wochen als Erwiderung auf die Regierungserklärung des Bürgermeisters gesagt: Als Oppositionsführer könnte ich mich freuen, dass Sie weiterhin Justizsenator sind, aber als Hamburger schäme ich mich dafür.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Sie sagen, dass Sie einen an das Krankenbett gefesselten Leiter der Staatsanwaltschaft mit solchen Dingen nicht konfrontieren können. Wie ist das denn für den Mann, der so etwas morgens in der Zeitung liest? Mit ihm wird nicht fair umgegangen, weil er nicht Auge in Auge seinem Chef gegenüberstehen kann und dies von seinem Senator persönlich, sondern über die entsprechenden Boulevardblätter in dieser Stadt erfährt. Wie wirkt sich das denn auf den Gesundheitszustand eines Mannes aus, der dies weiß Gott nicht verdient hat? Denken Sie doch einmal darüber nach.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wir haben heute auch über das Thema Billwerder gesprochen. Hier haben Sie uns zum Gespött der ganzen Republik gemacht. Sie haben – das hat Ihr Kollege, der Sie tapfer verteidigt hat, gerade gesagt – offensichtlich ein Gefängnis in Betrieb genommen, das überhaupt nicht den Sicherheitsmaßstäben entspricht, nur weil Sie den harten Mann markieren wollten.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Sie verstecken sich dahinter, dass es eine Ausschreibungsklage gegeben hat. Das ist in einem Rechtsstaat so. Aber dann hätten Sie das Gefängnis nicht in Betrieb nehmen dürfen, damit wir nicht zum Gespött der Republik gemacht werden. Dieses Gefängnis veranstaltet nicht nur einen Tag der offenen Tür, sondern es ist ein Haus der offenen Tür mit einem offenen Vollzug im schlechtesten Sinne.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Die Spitze ist doch, dass einer der Strafgefangenen allen Ernstes zur Haspa gegangen ist, 900 Euro abgehoben hat, um dann am Gefängnistor zu klingeln und zu sagen: Ich zahle meine Strafe, jetzt könnt ihr mich offiziell entlassen.

(Beifall und Lachen bei der SPD und der GAL)

So etwas ist doch lächerlich.

Frau Spethmann spricht davon, dass eine Staatsanwaltschaft weisungsgebunden ist. Das ist richtig, aber sie ist

nicht über Gesetz und Recht stehend weisungsgebunden. Deshalb hat Herr Klooß Recht. Es muss nach den Maßstäben von Recht und Gesetz und nicht nach den persönlichen Befindlichkeiten, Wünschen oder Phantasien eines Justizsenators entschieden werden.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Heute hat der Hamburgische Richterverein sich dazu mit den Worten geäußert, dass so etwas es in Hamburg überhaupt noch nie gegeben habe. Niemals habe es einen Justizsenator gegeben, der die Justiz in dieser Art und Weise schlecht behandelt, öffentlich heruntergemacht und so im Regen stehen gelassen habe.

Das hätte ich mir im Herbst 2001 – das sage ich ganz offen – nicht träumen lassen, dass dies einmal geschehen wird.

Das Schlimme ist – hier zitiere ich den Richterverein –, dass die aktuelle Kritik an Herrn Kusch kein Einzelfall sei, sondern sie sei ein Glied in einer Kette von Vorfällen seit seinem Auftreten im Wahlkampf als Sicherheitsberater von Herrn von Beust. Das heißt, der Mann kann offensichtlich gar nicht anders. Von daher muss man fast schon Mitleid haben.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Ein Letztes: Frau Spethmann, Sie sprachen von einer Hetzkampagne. Das hat Ihre Fraktion – zwölf Stunden bevor der Bürgermeister Herrn Wellinghausen entlassen hat – auch gesagt. Zwölf Stunden später war er nicht mehr im Amt. Von daher appelliere ich auch hier an den Bürgermeister: Beweisen Sie Ihre Selbstständigkeit, beweisen Sie Ihre Unabhängigkeit.

(Glocke)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich (unterbrechend): Herr Abgeordneter, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Michael Neumann (fortfahrend): – Darf ich den Satz zu Ende bringen?

(*Christian Maaß GAL*: Das war ja nun nötig!)

Beweisen Sie, dass Sie wirklich Bürgermeister sind und dass es keine persönlichen Gründe sind, weshalb Sie Herrn Kusch nicht entlassen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort hat Herr Maaß.

Christian Maaß GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die klassische Rolle eines Justizsenators als rechtsstaatliches Korrektiv hat Herr Kusch von vornherein nicht gewollt, sondern er hat es vorgezogen, sich als Sicherheitsmann ein Image aufzubauen. Das hat angefangen mit dieser berühmten Reise nach Arizona zu Sheriff Joe, als er auf Staatskosten in die Wüste geflogen ist, um sich Strafgefangene anzusehen, die bei 50 Grad Hitze Zwangsarbeit in der Wüste leisten. Aber heute müssen wir eines feststellen: Der Versuch, ein Image als Sicherheitsmann aufzubauen, ist kläglich gescheitert.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Das lässt sich nicht nur an den strukturellen Defiziten in der Justiz – das sind wirklich strukturelle Defizite und Sie

- A können sich nicht immer damit herausreden, dass dies alles immer nur Einzelfälle seien – in dem Fall Francisco P. belegen, sondern es zeigt sich auch ganz deutlich am Gefängnis Billwerder.

Herr Neumann sagte es gerade, dass es im Gefängnis Billwerder praktisch täglich einen Tag der offenen Tür gebe. Das ist eine subtile Form eines offenen Vollzugs. Einen offenen Vollzug hätten wir auch von vornherein haben können, dafür hätten wir nicht 13 Millionen Euro aus dem Fenster werfen und in den Sand von Billwerder stecken müssen. Das hätten wir billiger

(Gesine Dräger SPD: Besser!)

– und besser – haben können.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Diese Form des offenen Vollzuges ist die schlimmste, sie ist nämlich eine Gefährdung der Hamburger Bevölkerung. Hier sitzen Straftäter im offenen Vollzug, die dort nicht hineingehören, sondern sie gehören in den geschlossenen Vollzug. Sie sitzen in einem Gefängnis mit offenen Türen, die noch nicht einmal geschlossen werden können, weil die baulichen Voraussetzungen nicht vorhanden sind. Da fasst sich doch jeder normale Bürger an den Kopf, wie man so etwas in einem Gefängnis durchgehen lassen kann.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Hier zeigt sich nicht nur ein erschreckendes Maß an Verantwortungslosigkeit, sondern vor allem an Unfähigkeit des Justizsenators.

- B Ein weiteres Beispiel sind für mich die längeren Verfahrenszeiten bei Jugendstrafsachen. Wenn ein Jugendlicher eine Straftat begeht, dann dauert es circa fünf, sechs Monate, bis eine Gerichtsverhandlung, ein Urteil oder eine Sanktion folgt. In dieser Zeit begehen die Jugendlichen oftmals weitere Straftaten, die vielleicht nicht geschehen würden, wenn früher – in welcher Form auch immer – eine Sanktion vom Staat auf die Tat gefolgt wäre.

Aber Herr Senator Kusch hat es durch seine verfehlte Politik geschafft, diese Verfahrenszeiten für die Jugendgerichte gegenüber denen von Rotgrün auch noch zu verlängern, obwohl die Bürgerschaft ihm noch zu zusätzlichen Mitteln für den Justizhaushalt verholfen hat. Das muss man erst einmal schaffen: Bei zusätzlichen Mitteln auch noch längere Verfahrenszeiten. Das ist unglaublich.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Die Bürgerschaft kann doch nicht mehr tun, als auf ein Problem hinzuweisen und dafür mehr Mittel zur Verfügung zu stellen. Wenn ein Justizsenator nicht in der Lage ist, dieses Problem zu beheben, dann haben der Senat und diese Stadt ein Problem, denn sie wird dadurch unsicherer.

Es ist gut zwei Jahre her, dass der damalige Zweite Bürgermeister den Sozialdemokraten und den Grünen vorgeworfen hat, ihnen würde das Blut der Opfer der nicht verhinderten Verbrechen an den Händen kleben. Es ist ebenfalls gut zwei Jahre her, dass Senator Kusch die rotgrüne Vorgängerregierung als Totengräber des hamburgischen Strafvollzugs bezeichnet hat. Ich will mich nicht auf ein solches Niveau begeben, aber die Kritik fällt heute auf den Senat zurück.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Herr Kusch ist derjenige, der es politisch zu verantworten hat, dass aufgrund unsäglicher Pannen bei der Staatsanwaltschaft ein Täter ein furchtbares Verbrechen begehen konnte, obwohl er zu dieser Zeit hinter Gitter gehört hätte. Herr Kusch ist ebenfalls derjenige, der eine Ausbruchserie aus einem Hamburger Gefängnis zu verantworten hat, wie es sie in der Hansestadt vorher nicht gegeben hat.

(Rolf Harlinghausen CDU: Wie war das noch mit Santa Fu?)

Aber übernahm er für beide Fälle die Verantwortung? – I wo. Herr Kusch ist auch derjenige, der 13 Millionen Euro in den Sand gesetzt hat, um einen Knast zu bauen, der eine Gefahr für die hamburgische Bevölkerung darstellt. Trägt er die Verantwortung dafür? Herr Kusch ist auch derjenige, der es zu verantworten hat, dass straffällige Jugendliche in Hamburg ein halbes Jahr auf eine Gerichtsverhandlung warten müssen. In anderen Bundesländern geht das doppelt so schnell.

Wir müssen heute eines feststellen: Herr Kusch weigert sich nicht nur, die klassische Rolle des Justizsenators zu übernehmen, ...

(Glocke)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich (unterbrechend): Herr Abgeordneter, kommen Sie bitte zum Ende.

Christian Maaß (fortfahrend): ..., sondern er hat auch als Sicherheitsguru vollkommen versagt. Herr Kusch fällt einzig als Filz- und Skandalnudel auf. Dem sollten Sie ein Ende bereiten, Herr Bürgermeister.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort hat die Abgeordnete Spethmann.

Viviane Spethmann CDU*: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir erleben heute nichts anderes als einen Wettstreit der Herren von der Opposition als Möchtegern-harte-Männer.

(Beifall bei der CDU)

Herr Maaß, wo bleibt nach Ihrer heutigen Rede das grüne Profil? Ich habe in den letzten Jahren immer etwas anderes von Ihnen gehört.

(Beifall bei der CDU – **Bernd Reinert** CDU: Ja, das stimmt!)

Wenn das mit Ihren Äußerungen so weitergeht, gebe ich Ihnen demnächst den Spitznamen „Maaß-Schill“.

(Beifall bei der CDU – **Christian Maaß** GAL: Das ist eine Beleidigung!)

Ich nenne dafür ein Beispiel. Herr Maaß fordert seit Jahren eine verstärkte Anwendung der Einstellungsregeln des Betäubungsmittelgesetzes. Hier fordert er genau das Gegenteil. Im Rechtsausschuss gab es von Ihnen mehrmals Äußerungen zu Paragraph 35 des Betäubungsmittelgesetzes. Dort forderten Sie immer die klassische Einstellungspraxis, weiter sollte nach Ihrer Ansicht nichts passieren. Aber hier fordern sie etwas ganz anderes, das ist nicht glaubwürdig.

A (Beifall bei der CDU)

Herr Maaß, wenn ich zurückdenke, was Rotgrün bis 2001 gewollt hat, dann war es der Ausbau des offenen Vollzuges. Sie haben aber eben wieder genau das Gegenteil gesagt. Sie werden unglaublich.

(Beifall bei der CDU)

Zum Thema Mittelerhöhung, die Sie angeblich mithilfe der Bürgerschaft geschaffen haben wollen. Ich erinnere mich, dass die frühere Koalition mit viel Mühe 15 neue Staatsanwälte und weitere 15 Mitarbeiter für die Staatsanwaltschaft gefordert hat. Daran haben Sie nicht mitgewirkt, Sie haben hier höchstens Ihre Unterstützung gegeben. Ganz andere haben versucht, diese Mittel zur Verfügung zu stellen und das war in diesen Haushaltszeiten beileibe nicht einfach.

(Beifall bei der CDU)

Zum Thema Richterverein: Es gibt einen klassischen Gegensatz zwischen Justizbehörde und Richterschaft, das war schon immer so, es hat schon immer Streit gegeben. Ich erinnere mich an frühere Justizsenatorinnen und -senatoren, bei denen es genauso war und wo teilweise keine Kommunikation stattgefunden hat.

(Günter Frank SPD: So nicht!)

Das ist ein klassisches Verhältnis und hat nichts mit diesem Senator zu tun, sondern das war bisher immer so.

Zum Thema Billwerder: Herr Neumann und Herr Maaß, es ist unfair, wie Sie hier vorgehen. Sie hacken auf dem kleinen Beamten herum. Das ist einer Arbeiterpartei nicht würdig.

B

(Beifall bei der CDU – Jensepeter Rosenfeldt SPD: Das haben Sie gemacht!)

Der eine Beamte, der tatsächlich nicht in der Mülltonne nachschaute,

(Doris Mandel SPD: Darum geht es nicht!)

hat seinen Fehler eingestanden und bekommt ein Disziplinarverfahren. Das ist der normale Gang der Dinge. Es wird kein Sündenbock gesucht. Sie sollten aber auch nicht auf diesem armen Beamten herumhacken, der nach 30 Dienstjahren einen Fehler gemacht hat.

(Beifall bei der CDU)

Ich fordere Sie auf: Kommen Sie zu den Inhalten und zur sachlichen Diskussion zurück und hören Sie mit dieser Hetze auf. – Danke.

(Beifall bei der CDU – Oh-Rufe bei der SPD)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Damit beenden wir die Aktuelle Stunde.

Ich rufe Tagesordnungspunkte 2 bis 4, 7 bis 16 sowie 17 a und 17 b, Drucksachen 18/1, Neufassung, 18/4, 18/5 und 18/11, Neufassung, Drucksachen 18/62 bis 18/70 sowie 18/103 und 18/113 auf.

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:
Wahl eines Mitglieds des Ausschusses der Regionen

der Europäischen Union
– Drucksache 18/1 (Neufassung) –]

C

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:
Wahl von zehn ehrenamtlichen Mitgliedern und deren Vertreterinnen und Vertretern für die Kreditkommission – Drucksache 18/4 –]

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:
Wahl eines Datenschutzgremiums nach § 14 der Datenschutzordnung der Bürgerschaft
– Drucksache 18/5 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:
Wahl von drei Mitgliedern für die Regionalkonferenz der Gemeinsamen Landesplanung Hamburg/Niedersachsen/Schleswig-Holstein
– Drucksache 18/11 (Neufassung) –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:
Wahl von 15 Deputierten der Justizbehörde
– Drucksache 18/62 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:
Wahl von 15 Deputierten der Behörde für Bildung und Sport – Drucksache 18/63 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:
Wahl von 15 Deputierten der Behörde für Wissenschaft und Gesundheit – Drucksache 18/64 –]

D

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:
Wahl von 15 Deputierten der Kulturbehörde
– Drucksache 18/65 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:
Wahl von 15 Deputierten der Behörde für Soziales und Familie – Drucksache 18/66 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:
Wahl von 15 Deputierten der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt – Drucksache 18/67 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:
Wahl von 15 Deputierten der Behörde für Wirtschaft und Arbeit – Drucksache 18/68 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:
Wahl von 15 Deputierten der Behörde für Inneres
– Drucksache 18/69 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:
Wahl von 15 Deputierten der Finanzbehörde
– Drucksache 18/70 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:
Wahl eines Mitglieds des Richterwahlausschusses
– Drucksache 18/103 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:

A Wahl eines Mitglieds für den Kontrollausschuss zur parlamentarischen Kontrolle des Senats auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes – Drucksache 18/113 –]

Wir haben diverse Wahlen vorzunehmen. Die Fraktionen haben vereinbart, dass diese in einem Wahlgang durchgeführt werden sollen.

Die Stimmzettel liegen Ihnen vor. Sie enthalten bei den Namen je ein Feld für Ja-Stimmen, für Nein-Stimmen und für Enthaltungen. Sie dürfen auf dem Stimmzettel bei jedem Namen ein Kreuz machen. Mehrere Kreuze bei einem Namen beziehungsweise weitere Eintragungen oder Bemerkungen machen den Stimmzettel ungültig. Auch unausgefüllte Zettel gelten als ungültig. Bitte nehmen Sie nun die Wahlentscheidung vor. Mit dem Einsammeln werden wir etwas warten.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Sind alle Stimmzettel abgegeben worden? – Dann schließe ich die Wahlhandlung. Die Wahlergebnisse werden jetzt ermittelt. Ich gehe von Ihrem Einverständnis aus, dass diese zu Protokoll gegeben werden.*

Dann rufe ich den Tagesordnungspunkt 39 auf: Stellungnahme der Bürgerschaft zum Volksentscheid „Mehr Bürgerrechte – Ein neues Wahlrecht für Hamburg“.

[Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD: Stellungnahme der Bürgerschaft zum Volksentscheid „Mehr Bürgerrechte – Ein neues Wahlrecht für Hamburg“ – Drucksache 18/131 –]

B Zu diesem Antrag liegt Ihnen als Drucksache 18/135 ein Antrag der GAL-Fraktion vor.

[Antrag der Fraktion der GAL: Stellungnahme der Bürgerschaft für die Informationsbroschüre zum Volksentscheid über ein neues Wahlrecht in Hamburg – Drucksache 18/135 –]

Wer wünscht das Wort? – Der Abgeordnete Schira.

Frank-Thorsten Schira CDU:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Am 13. Juni stimmen die Hamburger über eine Änderung ihres Wahlrechts ab.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich bitte Sie, hinauszugehen, wenn Sie Gespräche führen. Das Wort hat der Abgeordnete Schira.

Frank-Thorsten Schira (fortfahrend): In zahlreichen Sitzungen des Verfassungsausschusses und Debatten im Parlament hat die Bürgerschaft mit großer Mehrheit einen Vorschlag zur Reform des Hamburger Wahlrechtes erarbeitet. Nachdem sich Jahrzehnte in Sachen Wahlrecht nichts getan hat, haben wir – wie es guter demokratischer Tradition entspricht – einen Vorschlag erarbeitet, der eine breite Akzeptanz in der Bürgerschaft gefunden hat. Unser Vorschlag – das sollten wir in den nächsten Wochen selbstbewusst und offensiv der Öffentlichkeit in unserer Stadt erklären – ist viel bürgernäher als der Vorschlag der Initiative.

Was ist daran bürgernah,

(Jens Kerstan GAL: gar nichts!)

– Richtig, Herr Kerstan, gar nichts.

wenn nur 17 Wahlkreise mit teilweise bis zu 70 000 Einwohnern künstlich geschaffen werden? Was ist daran bürgernah, wenn fünf Stimmen für den Wahlkreis und fünf Stimmen für eine Partei abzugeben sind? Was ist daran bürgernah, wenn pro Wahlkreis bis zu fünf Abgeordnete in das Parlament gewählt werden?

17 Wahlkreise sind für die Stadt Hamburg viel zu wenig.

(Beifall bei der CDU)

Einzelne Abgeordnete müssten hier im Parlament bis zu 13 Stadtteile vertreten; das ist wahrlich nicht bürgernah. Zehn Stimmen, die gesammelt oder getrennt werden, führen zu chaotischen Verhältnissen in der Wahlkabine und bestimmt zu vielen ungültigen Stimmen. Die Wahl ist dann beliebig, die einzelne Stimme des Wahlberechtigten zählt nicht mehr und Wahlergebnisse werden undurchsichtig. Bei einem Wahlergebnis, bei dem drei bis fünf Abgeordnete pro Wahlkreis gewählt werden, fragt sich der Bürger doch zu Recht: Wer hat eigentlich die Verantwortung im Wahlkreis? Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Seien wir doch einmal ehrlich. Wie verhalten wir uns bei unangenehmen Dingen im Wahlkreis, wenn wir in einem solchen System gewählt werden? Es ist doch menschlich verständlich zu sagen: Ich weiß es auch nicht so genau, wenden Sie sich doch bitte an meine vier Kollegen, die das verbockt haben und dafür eigentlich verantwortlich sind. Das wird passieren, wenn sich die Initiative durchsetzt.

Der Entwurf der Bürgerschaft ist klar und im Ergebnis demokratischer. Es gibt 50 Wahlkreise, die mehr Einfluss für den Einzelnen und mehr Mitsprache vor Ort bedeuten. Bei 50 Wahlkreisen hat jeder Stadtteil seine Stimme in der Bürgerschaft.

(Beifall bei der CDU)

Bei 50 Wahlkreisen gibt es pro Wahlkreis einen verantwortlichen, direkt gewählten Abgeordneten vor Ort, der dann der demokratisch legitimierte Ansprechpartner für die Wähler des Wahlkreises ist.

Unser Ex-Kollege Rolf Kruse hat immer darauf hingewiesen, dass die Wählerinnen und Wähler mit dem Wahlkreisabgeordneten eine Person verbinden, die direkt mit der relativen Mehrheit der Wähler gewählt wird. Bis zu drei Direktkandidaten und bis zu fünf Stimmen für eine Parteiliste sind unklar und undeutlich, dieser Vorgang ist nicht nachvollziehbar und nicht transparent. Wenn Wahlvorgänge nicht mehr nachvollzogen werden können und wir ein Regiebuch für die Erklärung brauchen, dann führt dies zu mehr Politikverdrossenheit

(Beifall bei der CDU)

nach dem Motto: Meine einzelne Stimme ist nicht so wichtig, es kommen sowieso drei bis fünf Kandidaten durch. Deshalb: Eine Stimme für den Stadtteil mit direkter Verantwortung eines Abgeordneten, eine Stimme für die Partei des Wählerwunsches. Dieses Wahlrecht ist verständlich und hat sich bewährt, es ist klar und wahr und nachvollziehbar. Wir appellieren darum an die Wählerinnen und Wähler, am 13. Juni den Gesetzentwurf der Bürgerschaft: „Bürgernahe Demokratie – 50 Wahlkreise für Hamburg“ zu unterstützen. – Vielen Dank.

* Ergebnis siehe Seite 121

A (Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält Frau Duden.

Barbara Duden SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Eigentlich ist es unverständlich, dass so wenige Abgeordnete – zumindest in der Mitte dieses Hauses – dieser Diskussion lauschen, weil es nämlich ursächlich um ihre eigene Zukunft geht.

(Beifall bei der CDU und bei *Farid Müller GAL*)

Aber ich will genauso wie Herr Schira mit meinem Wortbeitrag dafür werben, dass wir in Zukunft in Hamburg eine bürgernahe Demokratie betreiben.

Wir wollen Wahlkreise und direkt gewählte Abgeordnete. Mit uns – damit meine ich die CDU und die SPD – gibt es keine Experimente und das Wahlrecht wird nicht zur intellektuellen Spielwiese.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU)

Wir diskutieren – das hat Herr Schira auch deutlich gesagt – über die Varianten von 17 oder 50 Wahlkreisen. Allein diese Zahlen machen deutlich, wo mehr Bürgernähe drinsteckt.

(Beifall bei der SPD und bei *Frank-Thorsten Schira CDU*)

In den 50 Wahlkreisen wohnen die direkt gewählten Abgeordneten. Sie kennen die täglichen kleinen Probleme und die der großen Politik in ihrem Stadtteil. Sie sind – wenn sie denn ihren Job gut machen, aber darüber wird alle vier Jahre abgestimmt – vor Ort bekannt.

B

17 Wahlkreise führen zu dem Ergebnis, dass es zu Wahlkreisen kommt, in denen es eben nicht ein einheitliches Identitätsbild eines Stadtteils gibt. Ich kann Ihnen dafür ein Beispiel nennen. Das ist der Stadtteil, aus dem ich komme und – wie man auf dem Stadtplan der Initiative sehen kann – in dem ich ziemlich allein auf weiter Flur bin. Im Wahlkreis Wandsbek, zu dem unter anderem bei der 17er-Lösung auch Jenfeld gehören würde, gibt es sehr verschiedene Strukturen, Probleme und Spannungsfelder. Das Spannungsfeld eines solchen Wahlkreises würde von Marienthal bis Jenfeld reichen. Die Gefahr, dass dort Probleme gegeneinander ausgespielt würden, ist in unseren Augen sehr groß.

Bei 50 Wahlkreisen – so simpel es klingt, aber so bedeutend ist es auch – sind 50 Politiker die Ansprechpartner vor Ort, es sind 50 Stimmen in der Bürgerschaft für eine bürgernahe Demokratie. Dieses und viele andere Argumente, die schon genannt wurden, machen deutlich, dass an den Vorwürfen der Initiative, das neue Wahlrecht der Bürgerschaft sei nicht bürgergerecht, nichts dran ist.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

Andererseits sagen wir der Initiative, dass ihr Vorschlag zu kompliziert und dadurch im Ergebnis viel weniger bürgernah ist. Ich möchte einige Beispiele nennen, die – die identisch sind, lasse ich weg – fast deckungsgleich mit denen sind, die Herr Schira genannt hat:

Bei 17 Wahlkreisen werden bis zu 13 verschiedene Stadtteile von einem Abgeordneten vertreten. Das ist in einem Stadtstaat eine Lösung, die man nicht bevorzugen sollte.

(Beifall bei der SPD, bei *Ekkehart Wersich und Dittmar Lemke, beide CDU*) C

In diesen Wahlkreisen wird es keine Zusammenarbeit von miteinander konkurrierenden Abgeordneten geben. Wer das glaubt, hängt einem Idealbild nach, das niemals in Erfüllung geht. Ich will das an einem einzigen Beispiel deutlich machen. Es trifft in diesem Fall die CDU, aber das haben wir in der letzten Legislaturperiode diskutiert.

Stellen Sie sich vor, ein direkt gewählter Abgeordneter wird zum erklärten Gegner des Ringes 3. Wenn er in seiner eigenen Fraktion ankommt, wird er vielleicht – es kommt darauf an, wie er kämpft; die Initiative hat in der Vergangenheit nicht so toll gekämpft, aber sie wird es noch lernen – der Mehrheit unterliegen. Dann kommt es darauf an, dass man dies vor Ort im Zweifel auch vertritt. Das heißt, dass Abgeordnete wirklich kompromissbereit sein müssen. Hier wird es eben nicht zu einer Zusammenarbeit verschiedener Fraktionen im Wahlkreis kommen. Das ist eine Fiktion.

Das 17er-Modell sieht zehn Stimmen vor, wovon fünf an den Wahlkreis und fünf an die Partei gehen, und zwar entweder für einen oder mehrere Kandidaten einer Partei oder mehrerer Parteien. Wo ist hier das klare und verständliche Wahlrecht? Wo ist hier die klare, verständliche Wahlrechtsreform, die eine lebendige Demokratie dringend braucht? Es gibt – außer auf kommunaler Ebene – keine Modelle für die Bundesländer. Doch eines zeigt sich in den Kommunen, in denen man panaschieren und kumulieren – das sind für die Mehrheit unserer Bürger Fremdworte –

(*Jörg Lüthmann GAL*: Das sind Fremdworte!) D

kann: Dort sinkt die Wahlbeteiligung. Das ist für uns kein Rezept einer bürgernahen Demokratie. Wir wollen ein Zweistimmenwahlrecht, und zwar die Erststimme für den Stadtteilabgeordneten und die Zweitstimme für die Partei.

50 Wahlkreise bedeutet auch 25 000 Wähler in den Wahlkreisen; bei 17 Wahlkreisen sind es – das sagte Herr Schira – bis zu 71 000 Wähler. Auch hier ist der Vorschlag von der SPD und der CDU ein Garant für eine bürgernahe Demokratie und er ist eindeutig das bessere Wahlrecht für Hamburg.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

Vieles wird für die Wählerinnen und Wähler dieser Stadt und auch für die Abgeordneten der Hamburger Bürgerschaft neu sein. Die Bürgerschaft wird auch darüber zu reden haben, wie die Arbeitsweise und die Arbeitsbedingungen für künftig direkt gewählte Abgeordnete aussehen sollen. Ich will hier ganz vorsichtig an die Diätenkommission appellieren, dieses auch in ihren Beratungen zu bedenken.

Der Volksentscheid am 13. Juni macht klar: Wir wollen eine bürgernahe Demokratie, wir haben das bessere Wahlrecht für Hamburg. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält der Abgeordnete Müller.

Farid Müller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Parlament ist das wichtigste Verfassungsorgan. Die Beteiligung der Regierten an der Gesetzgebung,

- A der repräsentativen Abbildung von Mehrheit und Minderheit, macht unser Gemeinwesen erst möglich.

Bei den Landesparlamenten ist aber zu beobachten, dass sie immer unwichtiger werden. Die Kompetenzen der Länder haben sich auf den Bund verschoben und im Bundesrat sollen die Interessen der Länder vertreten werden, aber es regiert die Landesregierung, die Landesparlamente regieren nicht mit. Wie konnte das passieren? Warum haben wir immer weniger zu entscheiden?

Eine Antwort habe ich schon gegeben. Die Landesregierungen haben sich zum Teil für mehr Mitsprache im Bundesrat verkauft. Die andere Antwort lautet, dass uns viele Bürgerinnen und Bürger in dieser Stadt nicht mehr als die Vertretung ihrer Interessen wahrnehmen. Seien wir ehrlich. Wem fühlen sich die meisten Kolleginnen und Kollegen dieses Parlaments eigentlich verantwortlich? Das ist eine Frage, die ganz eng mit dem Wahlrecht zusammenhängt.

Wer in einer großen Partei etwas werden will, muss zuerst die Zustimmung des Orts- und dann die des Kreisverbandes erhalten. Dann braucht er noch – ganz abgesehen von den Delegiertenwahlen – die Unterstützung eines Wahlausschusses oder eines Parteivorstandes. Am Ende entscheidet die Unterstützung eines ganz kleinen Personenkreises.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Machen wir uns doch nichts vor. Um hier im Parlament zu landen, gilt es, diesen Personenkreis zu überzeugen. Natürlich kann man dann auch noch gute Politik machen, aber die Verbindung zur Wählerin und zum Wähler wird dadurch auf keinen Fall gestärkt. Genau da wollen die Grünen das Wahlrecht vom Kopf auf die Füße stellen.

B

Wir stehen für eine demokratische Teilhabe und für Mitbestimmung, die Grünen wollen eine Mitmachdemokratie. Viele werden es vielleicht nicht mehr wissen: Die Wahlbeteiligung bei der letzten Bürgerschaftswahl ist erneut gesunken. Bei den Jugendlichen lag sie sogar unter 49 Prozent, und zwar haben nur noch 48,6 Prozent der Jugendlichen gewählt.

Diese Mitmachdemokratie findet sich genau in dem Vorschlag der Initiative für ein faires Wahlrecht wieder. Ganz entscheidend ist, dass wir den Wählerinnen und Wählern die Entscheidung überlassen, wer in das Parlament kommt. Bisher kann man nämlich nur eine Liste wählen. Nach unserer Vorstellung sollen die Bürgerinnen und Bürger entweder die bisherige Liste weiter wählen – also einen Block – oder sie setzen ihre Stimmen gezielt auf die Bewerberinnen und Bewerber ein, die nach ihrer Meinung die beste Politik machen. Sie präsentieren uns heute dagegen nur den Anschluss an die Fünfzigerjahre.

Die Zweitstimme wurde bereits 1953 für die Bundestagswahl eingeführt, also vor mehr als 50 Jahren.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Hat sich bewährt!)

Hand auf's Herz, liebe Kolleginnen und Kollegen, das soll modern sein? Was Hamburg braucht, ist mehr Mut und kein vermufftes Demokratieverständnis aus den Fünfzigerjahren.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL)

Geben Sie doch Ihrem Herzen einen Ruck und lassen Sie die Bürgerinnen und Bürger mitmachen. Mit halbherzigen

Ansätzen ist niemandem gedient. Die Grünen werden deshalb Ihrer Vorlage in dieser Form nicht zustimmen.

C

Zum Schluss möchte ich noch einige Sätze über das Verfahren sagen. Erst heute ist uns Ihre Stellungnahme zu dieser Informationsbroschüre zugegangen. Ich muss ganz ehrlich sagen, das zeugt alles von einem schlechten demokratischen Stil, der in diesem Haus herrscht.

Erstens: Es gibt keinen Hinweis, dass es außer der CDU und der SPD in dieser Bürgerschaft noch eine andere Fraktion gibt. Es ist zwar richtig, dass wir keinen Anspruch darauf haben, unsere abweichende Meinung in diesem Heft darzulegen, aber es ist nicht richtig, in dieser Broschüre den Eindruck zu erwecken, dass die Stellungnahme der Bürgerschaft einstimmig gefasst worden ist.

(Beifall bei der GAL)

Wir haben deswegen einen Antrag vorgelegt, der genau das den Bürgerinnen und Bürgern sagen soll, dass nämlich unsere Fraktion eine abweichende Meinung dazu hat, aber nicht berechtigt ist, aufgrund des entsprechenden Paragraphen in der Volksgesetzgebung ihre Meinung darzulegen. Welcher Eindruck wird entstehen? Besteht die Bürgerschaft nur noch aus zwei Parteien? Das ist nicht der Fall.

Auch der Streit darüber, der sich in den letzten Stunden vor der heutigen Bürgerschaftssitzung ergeben hat, welcher Ansprechpartner hier genannt werden soll, zeugt nicht von einem demokratischen Miteinander, sondern von wenig Transparenz.

Als Ansprechpartner ist nun – nachdem klar war, dass man nicht wollte, dass die Grünen in der Broschüre erwähnt werden – die Bürgerschaftskanzlei genannt. Auch hier kann ich nur wieder sagen, die Bürgerschaftskanzlei kann nur das Gesamtparlament vertreten. Das tut sie aber in diesem Fall nicht, sondern sie vertritt eindeutig die Interessen der Fraktionen von SPD und CDU.

D

Deswegen haben wir unseren Antrag so formuliert, dass es auch einen Ansprechpartner für die Grünen gibt. Wenn Sie meinen, dass für Ihre Interessen die Bürgerschaftskanzlei zuständig sein soll, dann können Sie das gerne tun. Wir wollen aber unseren eigenen Ansprechpartner haben, damit die Menschen wissen, welche Meinung andere Abgeordnete dieser Bürgerschaft haben.

Ich hoffe auf Ihre Zustimmung. Wir werden das in jedem Fall verwaltungsjuristisch prüfen lassen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält Frau Spethmann.

Viviane Spethmann CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Müller, leider werden wir Ihrem Ansinnen nicht entsprechen können.

Die Vorgabe bei der Formulierung dieser Stellungnahme war: Einfachheit und Klarheit, und zwar im Wahlrecht und in der Stellungnahme für die Abstimmung am 13. Juni. Wenn in der Stellungnahme eine solche Erwähnung, wie Sie sie beantragt haben, enthalten wäre, würde diese Einfachheit und Klarheit nicht mehr hervortreten.

Es ist ganz wichtig, dass wir den Menschen nicht mit verwirrenden und komplizierten Formulierungen vor die Augen treten. Dann wissen die Menschen nicht mehr,

- A was sie alles machen sollen. Genauso – das haben meine Vorredner schon gesagt – ist das Wahlrecht der Initiative. Es ist so kompliziert und die Wahlzettel sind so groß, dass das Wahlrecht nicht mehr übersichtlich, einfach und klar ist.

Sie wollen ein Quorum über die Hintertür erreichen. Nach der Verfassung und nach der Geschäftsordnung haben Sie keinen Anspruch, in der Broschüre zu erscheinen. Dies ist ein Antrag einer sehr großen Mehrheit, denn 90 Prozent der Wählerinnen und Wähler sind durch diese Stellungnahme vertreten. Insoweit müssen Sie dafür Verständnis haben, dass Sie keinen Anspruch haben. Wir können Ihren Antrag nicht unterstützen; darum werden Sie in der Broschüre nicht erscheinen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Zunächst zum GAL-Antrag aus der Drucksache 18/135. Wer möchte ihn annehmen? – Gegenprobe? – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 18/131 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Ich rufe die Tagesordnungspunkte 28, 29, 35 und 40 auf: Drucksache 18/78, Senatsmitteilung: Bericht der Lenkungsgruppe zur Überprüfung des Kita-Gutscheinsystems, Drucksache 18/80, Senatsmitteilung: Weiterentwicklung des Kinderbetreuungsangebots in Hamburg sowie Drucksache 18/88, Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU: Hamburger Kinderbetreuungsgesetz (Neufassung), und Stellungnahme der Bürgerschaft zum Volksentscheid „Für eine kinder- und familiengerechte Kita-Reform“.

B

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 31. März 2004 (Drucksache 18/22) – Bericht der Lenkungsgruppe zur Überprüfung des Kita-Gutscheinsystems – Drucksache 18/78 –]**

**[Senatsmitteilung:
Weiterentwicklung des Kinderbetreuungsangebots in Hamburg – Drucksache 18/80 –]**

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Hamburger Kinderbetreuungsgesetz (KibeG)
– Drucksache 18/88 (Neufassung) –]**

[Stellungnahme der Bürgerschaft zum Volksentscheid „Für eine kinder- und familiengerechte Kita-Reform“]

Zu Tagesordnungspunkt 40 teile ich mit, dass keine Stellungnahme vorgelegt worden ist.

Die Drucksachen 18/78 und 18/80 möchte die SPD-Fraktion an den Familien-, Kinder- und Jugendausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Böwer.

Thomas Böwer SPD: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Heute ist – das kann man wohl sagen – ein guter Tag für die Stadt und insbesondere für die Kinder und die Familien.

(Beifall bei der SPD und bei *Rüdiger Kruse CDU*)

C

Wir bringen heute ein Gesetz auf den Weg, das endlich einen umfassenden Rechtsanspruch auf Kinderbetreuung für berufstätige Eltern formuliert, Familienarmut verhindert und pfleglich mit der beruflichen Qualifikation von Frauen und Müttern umgeht.

Wir bringen heute ein Gesetz auf den Weg, das erstmals in einem der westlichen Bundesländer die fünfte Kindergartenstunde inklusive eines Mittagessens gesetzlich festlegt, das mit der Schaffung eines Qualifizierungskuratoriums den Bildungsauftrag der Kitas stärkt und auch die Kinder in sozialen Brennpunkten mitnimmt. Wir bringen heute gemeinsam ein Gesetz auf den Weg, das endlich Eltern und Kindern ein solides Mitbestimmungsrecht in Kita-Fragen garantiert.

(Beifall bei der SPD und bei *Christiane Blömeke GAL*)

Ich will an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen, Bestandteil der Vereinbarung ist auch, dass der Abbau der Warteliste berufstätiger Eltern von Krippenkindern bis zum 1. August ebenfalls als vereinbart gilt.

(Beifall bei der SPD)

In Hamburg haben sich 170 000 Menschen für das von mir gerade in den Eckpunkten beschriebene Gesetz stark gemacht. Elterninitiativen, Gewerkschaften und Kitas haben für „Mehr Zeit für Kinder“ gekämpft. Der heutige Tag ist ihr Erfolg.

(Beifall bei der SPD)

Wer in den vergangenen Monaten selbst Unterschriften gesammelt hat, der weiß, dass es eben nicht nur die Eltern von Kindern waren, die ihre Unterschrift geleistet haben. Es waren auch ältere Mitbürgerinnen und Mitbürger, deren Kinder schon längst aus dem Haus sind. Aber alle waren sie in ihrer Unterschrift davon geleitet, dass es eine gesellschaftliche Verantwortung dafür gibt, ...

D

(Unruhe im Hause – Glocke)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich (unterbrechend): Ich bitte um etwas mehr Ruhe.

Thomas Böwer (fortfahrend): ... auch in Hamburg Familien und Kinder zu unterstützen. Es spricht – das ist an den Senat und auch an die CDU-Fraktion gerichtet – für den Bürgermeister Ole von Beust, dass er sich von diesem Ergebnis und dem drohenden Volksentscheid am 13. Juni hat beeindrucken lassen.

(*Michael Neumann SPD:* Wo ist er denn? Dafür versteckt er sich jetzt!)

Der Druck auf den Senat, nicht nur einige Zugeständnisse zu machen, sondern dem Geist des Gesetzesentwurfes in Gänze zu folgen, ist aber erst durch die Volksgesetzgebung selbst möglich geworden.

(Beifall bei der SPD, bei *Dr. Willfried Maier und Christiane Blömeke, beide GAL*)

Insoweit ist das Kinderbetreuungsgesetz im wahrsten Sinne des Wortes ein Volksgesetz aller, das wir heute im Parlament quasi nur noch notariell beglaubigen.

Ein weiser Mann zeichnet sich durch die Erkenntnis aus, dass er weiß, dass selbst heute absolute Mehrheiten

- A nicht mehr ausreichen, um auf Dauer eine gute Politik zu machen, wenn man nicht das Volk an seiner Seite weiß. In diesem Sinne ist Ole von Beust endlich ein weiser Mann geworden.

(Michael Neumann SPD: Na ja!)

Möge er diese Weisheit auch auf andere Entscheidungen übertragen.

(Beifall bei der SPD)

Manchmal lohnt es sich in der Politik, einen langen Atem zu haben. Deswegen will ich kurz daran erinnern, dass wir über dieses Gesetz bereits zum vierten Mal abstimmen.

(Michael Neumann SPD: Warum denn?)

Am 23. Januar 2002 ist im Wesentlichen der gleiche Gesetzentwurf eingebracht, jedoch abgelehnt worden. Am 10. April 2003 wurde er erneut eingebracht und abgelehnt. Am 12. Februar dieses Jahres geschah dies ebenfalls so. Heute habe ich bezüglich der Einigung von einem ganz besonderen außerparlamentarischen Prozess in der „Welt“ gelesen, die FDP fühle sich schlecht behandelt. Dazu fällt mir nichts mehr ein, außer die Bitte, dass es irgendeinen netten Menschen geben möge, der Herrn Müller-Sönksen eine E-Mail schickt, wenn wir hier fertig sind.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Ich freue mich, dass auch die Kollegen der CDU, die das Gesetz dreimal abgelehnt haben, diesem heute offiziell zustimmen können. Ich weiß, dass Herr Weinberg innerhalb der eigenen Fraktion immer für die fünfte Betreuungsstunde gekämpft hat.

(Wolfgang Beuß CDU: Nicht nur Herr Weinberg!)

– Unter Kollegen darf man einen nennen; die übrigen haben sich etwas zurückgehalten.

Von daher ist es aus meiner Sicht ein mutiger Schritt der CDU, die Finanzierungsfragen für eine Verbesserung der Kindertagesbetreuung in Hamburg nicht weiterhin zum Totschlagargument zu benutzen.

Wenn Finanzsenator Peiner anwesend wäre, würde ich an ihn einige ernst gemeinte Sätze richten; vielleicht kann er sie im Protokoll nachlesen.

Paula Karpinski – wenn sie hier wäre – würde in Analogie zu einer Protokollerklärung sagen: Herr Senator, jetzt müssen Sie ganz tapfer sein, es geht um die Kinder in dieser Stadt.

Weil es die Tapferkeit angeht, möchte ich an ein anderes Zukunftsprojekt erinnern, bei dem alle Fraktionen in diesem Parlament Einigkeit bewiesen und auch sehr viel Geld in die Hand genommen haben. Es ging um Flugzeuge, nämlich um die Erweiterung des Airbusgeländes. Im übertragenen Sinne sprechen wir aber auch heute von einer Startbahn, wenn nicht sogar von der Startbahn.

Kitas – davon bin ich fest überzeugt –, gute Betreuung, Erziehung und Bildung sind die Startbahn des Lebens für die Kleinsten in unserer Stadt und in unserer Gesellschaft. Wenn man – das haben wir an anderer Stelle in diesem Hause gelernt – an der Länge der Startbahn spart, dann kann der Vogel nicht fliegen, auch wenn er sich noch so anstrengt.

(Beifall bei der SPD)

Heute haben wir uns nach mehr als fünf Jahren Diskussionen und Streit auf die richtige Startbahnlänge für die Kinder unserer Stadt verständigt. Das ist gut so.

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Es ging nicht mehr um die Luftöheit von irgendwelchen Kinderbetten, sondern um die Sache. Ich glaube, dass wir mit dem Gesetz wesentliche Fortschritte gemacht haben; einiges wird weiterhin eine Frage der Umsetzung bleiben. Das wäre auch der Fall gewesen, wenn wir es am 13. Juni auf einen Volksentscheid ankommen lassen hätten. Deswegen gestatten Sie mir ungefragt einige Hinweise an den Senat.

Erstens: Seien Sie großzügig bei der Bewilligung bei so genannten dringlichen, sozialen und pädagogischen Bedarfen, nutzen Sie das pädagogische Know-how der Kitas und auch der Erziehungshilfen und nehmen Sie den im KiBeG manifestierten Rechtsanspruch in diesem Bereich sehr ernst.

Zweitens: Wer Sprachdefizite diagnostiziert, muss auch für den entsprechenden Kita-Platz sorgen. Mit der Abschaffung des unsäglichen Prioritätenkatalogs wird dieses möglich sein. Ein Blick in den Paragraphen 4 in Verbindung mit Paragraph 6 wird Ihnen diesbezüglich einen Weg zeigen.

Das war es an dieser Stelle. Fünf Jahre Kita-Debatten sind zu Ende. Ich glaube, dass die Hamburgerinnen und Hamburger dem Senat ein gutes Gesetz an die Hand geben. Machen Sie das Beste daraus. Ich selbst freue mich auf die Arbeit im Wirtschaftsausschuss und verspreche Herrn Uldall genau die gleiche pflegliche Behandlung wie ich Sie Herrn Lange und Herrn Soltau habe zukommen lassen. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Weinberg.

Marcus Weinberg CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Böwer, jetzt, wo wir uns so lieb haben, gehen Sie. Das sehe ich als sehr schade an. Ich wünsche Ihnen aber – das sage ich an dieser Stelle ganz ausdrücklich – im neuen Politikfeld „Wirtschaftspolitik“ alles Gute.

Ich glaube, Sie haben es richtig formuliert: Es ist heute, mit dem Gesetz, das wir verabschieden werden, ein guter Tag. Es war am Montag ein guter Tag und eine richtige Entscheidung, dass hier die beiden Seiten, die sich über Wochen und Monate hinweg in harten Diskussionen gegenüberstanden, zu einer Einigung gefunden haben.

(Beifall bei der CDU)

Ich glaube, es ergibt keinen Sinn, heute darüber zu diskutieren, wie viel Prozent der Gesetzesinitiative wem zuzuschreiben sind oder wie viel Prozent der Bürgermeister mit seiner Regierungserklärung bekommt oder wie viel Prozent eine Fraktion bekommt, weil sie in ihrer politischen Ausrichtung den Bereich Kindertagesbetreuung als das elementare Thema der Zukunft gesehen hat. Wichtig ist für die Familien und Kinder das Ergebnis. Wichtig ist, dass wir jetzt, nach diesen Verhandlungen, nachdem beide Seiten fast Deckungsgleichheit erreicht haben, zu

- A einem Ergebnis gekommen sind, das gut für diese Stadt ist, das allerdings – Herr Böwer, da muss ich Ihnen leicht widersprechen – noch nicht die Diskussion im Kita-Bereich beendet, eher im Gegenteil, denn die Ausgestaltung genau dieses Gesetzes und die weitere Perspektive – ich denke da an den Bildungsbereich und an den großen Komplex der vorschulischen Bildung – wird auch die Aufgabe bis 2008 sein. Ich glaube, dazu werden wir hier noch viele Debatten führen.

Schön und gut wäre es – da sollte man auch selbstkritisch sein –, wenn wir vom Debatten- und Diskussionsstand dahin kommen, dass wir das, was in dieser Frage gemeinsam auf den Weg zu bringen ist, mit allen drei Fraktionen hier in der Politik und mit allen Betroffenen außerhalb der Politik, mit Trägern, mit Verbänden und insbesondere mit Eltern auf den Weg brächten. Ich glaube, dass dieses politische Signal, das Montag ausging, auch für die Zukunft eine Perspektive bilden sollte.

Letzter Satz der Selbstkritik: Vielleicht haben wir in der Vergangenheit zu häufig zu sehr politisiert. Wir haben gerade auch in Zeiten des Wahlkampfes vergessen, worum es eigentlich ging. Das ist tragisch und schade. Umso besser ist es, dass wir die Kurve gerade noch gekriegt haben und heute zu diesem Ergebnis gekommen sind. Das ist das Entscheidende, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

- B Sie haben es gesagt. Sie haben die wesentlichen Änderungen angeführt. Das heißt in der Konsequenz für uns: Kindertagesbetreuung ist als Thema, als wichtiges Politikfeld, als Teil einer modernen Familienpolitik, als Teil einer modernen Sozialpolitik und gerade auch als Teil einer zukünftigen Bildungspolitik angenommen worden. Wir haben die fünfte Stunde bekommen. Das ist sozialpolitisch das Richtige. Das war eine alte CDU-Forderung. Auch andere Parteien haben diese Forderung immer wieder aufgestellt. Umso erfreulicher – das sage ich auch ganz persönlich – ist es dann, wenn man weiß: Am 1. Januar 2005 wird man das erreichen, was man schon einmal gefordert hat.

Trotzdem bleibt noch einiges zu tun, wenn man die Sozialpolitik ernst nehmen möchte. Noch können wir nicht genau abschätzen, wie sich die Kindertagesbetreuung in sozial schwierigen Stadtteilen entwickelt. Hier muss unter Umständen auch noch nachgebessert werden. Das wird man aber in Zukunft sehen.

Wichtig ist Kindertagesbetreuung als Teil einer modernen Sozialpolitik. Wir schaffen es in Hamburg, zum Jahre 2006 etwas zu erreichen, was wirklich in Westdeutschland – Sie haben es genannt, Herr Böwer – einmalig ist. Ostdeutschland baut zurzeit die Kapazitäten massiv ab, weil die Kommunen damit finanziell nicht mehr zurechtkommen. Wir schaffen etwas in Hamburg und das ist der richtige Weg, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zum Jahre 2006 spätestens zu schaffen. Das ist richtig.

Wir haben im Elementar- und Hortbereich angefangen. Auch der Bereich Krippe wird sich jetzt positiv entwickeln. Das ist gut so, im Übrigen auch unter dem Gesichtspunkt der wachsenden Stadt. Ich weiß nicht, ob der eine oder andere von Ihnen am Montag die „FAZ“ gelesen hat. Darin war ein kleiner Artikel über eine kleine Stadt, Laer bei Münster. Die Stadt ist sicherlich schön und toll. Dahin wollen wir alle gerne einmal. Aber die Stadt Laer bei Münster hat eines geschafft: Die Geburtenrate liegt dort

bei jährlich 13,5 pro tausend Einwohnern. Der Bundesdurchschnitt beträgt etwa 8,7. Das ist mehr als in Frankreich, das ist mehr als in Dänemark und die Frage stellt sich, warum es eine Stadt wie Laer schafft, diesen Zuzug von Familien zu gewährleisten. Schlicht und einfach deshalb, weil die Kommunalpolitiker in Laer gesagt haben, sie wollten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf schaffen. Das hieß, dass alle Kinder vom vierten Monat an einen garantierten Anspruch auf einen Krippen- beziehungsweise auf einen Kindertagesplatz haben. Das ist dann auch wirklich eine wachsende Stadt. Sie sehen an diesem kleinen Beispiel Laer, wie gut das funktionieren kann. Daran werden wir uns in Hamburg anschließen.

Noch zwei, drei Sätze zum Bericht der Lenkungsgruppe: Ich halte es auch für gut und richtig, dass der Bericht der Lenkungsgruppe ganz klar und offen formuliert hat, wo welche Defizite in der Vergangenheit lagen. Wer von Ihnen den Bericht gelesen hat, wird das eine und andere wiedererkennen.

(Christa Goetsch GAL: Mir haben die Haare zu Berge gestanden!)

– Ja, aber man muss auch sagen, Frau Goetsch, dass es ein gutes Signal ist, wenn ein offener Bericht einer Behörde das auch dementsprechend signalisiert und sagt, hier seien Fehler gemacht worden, hier müsse nachgebessert werden.

Der zweite Bereich ist natürlich – das hat Herr Böwer angesprochen – der sensible Punkt der Finanzierung. Auch in dieser Frage hat sich der Bericht der Lenkungsgruppe geäußert. In Zukunft wird das Hauptproblem die Finanzierung sein. Ich möchte nur zwei, drei Beispiele nennen: Wenn wir Kita als gemeinsames, gesellschaftliches Thema nehmen wollen, dann reicht es nicht, wenn sich nur die Politiker hier in diesem Saal einigen, sondern es muss auch eine Solidarität mit den Betroffenen erfolgen. Dann erwarte ich auch von Trägern, Verbänden und anderen, dass sie sich gemeinsam diesem gesellschaftlichen Prozess stellen. Wenn ich dann bei den Fragen der Finanzierung die Entwicklung der Kosten im Kita-Bereich sehe, muss die eine oder andere Frage auch gestellt werden. Einen Punkt nenne ich einmal: Wenn Sie die Pflegesätze 2002 mit den Entgelten von 2004 vergleichen, gibt es je nach Leistungsart eine Steigerung von 7 Prozent bis zu 34,2 Prozent. Dazu muss ich ehrlicherweise die Frage stellen, wie es sein kann, dass es innerhalb von zwei Jahren zu einer Steigerung von 34,2 Prozent bei einzelnen Betreuungsarten kommt.

(Dr. Willfried Maier GAL: Das war Schweigegeld!)

Ich frage auch als derjenige, der hier den Haushalt beschließen muss, was man mit diesem Verfahren macht, und sage ganz deutlich, es wird debattiert werden.

(Beifall bei der CDU, der GAL und bei Britta Ernst SPD)

Da insgesamt eine Summe von 44,3 Millionen Euro für den Bereich „Kostensteigerung“ zustande kommt, stellt sich gesellschaftlich die Frage, ob das Geld so richtig angelegt ist und ob man darüber debattieren muss, wie man es machen kann. Es gibt viele Beispiele, wo man auch fragen muss, ob die Staffelung der Elternbeiträge so richtig ist. Ich rede jetzt nicht von einer Erhöhung, ich rede nur von einer Gerechtigkeit. Wenn ich mir zum Beispiel anschau, dass Sie bei dem Vergleich von vier und sechs Betreuungsstunden in Elementarbereich fünf Euro

C

D

- A am Tag mehr bezahlen, dass man bei einem durchschnittlichen Einkommen von 2000 Euro für vier Stunden 84 Euro zahlt und für sechs Stunden 101 Euro, dann weiß ich nicht, ob das so richtig sein kann und ob man nicht darangehen sollte, ein Mehr an Gerechtigkeit zu schaffen. Dass die Elternbeiträge vor zwei Jahren im Durchschnitt gesenkt wurden, war, glaube ich, ein Riesenerfolg. Ich glaube aber, wir sollten uns auch mit diesen Dingen beschäftigen.

(Dr. Willfried Maier GAL: Das war Unsinn!)

Perspektive – wir haben es genannt: Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Die Frage „Implementierung von Bildungsplänen“: Wir machen das, weil die Kritik von der GAL, glaube ich, kam, das passiere zu schnell und sei nicht so richtig ausgewogen. Machen Sie sich da keine Sorgen. Ich erkläre für die CDU-Fraktion, dass gerade die Implementierung von Bildungsplänen ein sehr langer und sehr gut zu durchdenkender Prozess ist. Wir von der CDU-Fraktion werden das und natürlich die Frage der sozialen Entwicklung als weiteren Schwerpunkt aufnehmen.

Was bleibt zum Schluss neben dem Dank an Herrn Böwer? Ich glaube, dass wir es hier in diesem Parlament geschafft haben, die Politik zu einen. Nutzen wir die nächsten vier Jahre, um mit diesem Signal und einer ersten Einigung auch diesen wirklich hoch schwierigen Bereich der Kindertagesbetreuung wahrzunehmen, denn es gibt gewisse Gruppen, die sich politisch weniger wehren können. Das sind in erster Linie Kinder und Familien. Insoweit, glaube ich, ist es heute eine richtige Entscheidung. Ich bedanke mich bei allen Beteiligten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt die Abgeordnete Blömeke.

Christiane Blömeke GAL: Herr Weinberg, ich fange jetzt nicht an zu sagen, dass wir uns alle lieb hätten. Das kommt vielleicht noch. Vielleicht wächst das in der Zeit noch. Wir beide lernen uns vielleicht noch besser kennen. Das mag sein.

(Heiterkeit im Hause)

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mein Dank geht heute in eine ganz andere Richtung. Auch ich möchte nämlich einen Glückwunsch aussprechen, denn heute ist wirklich ein erfolgreicher Tag. Ich schaue aber dazu ganz bewusst nach oben nicht hier unten ins Parlament, weil ich glaube, dass auch oben unter den Besuchern sicher einige dabei sein werden, die unter den 170 000 waren, die ihre Unterschrift unter diese Volksinitiative gesetzt haben. Ich gratuliere Ihnen dazu.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Das können Sie sich durchaus als Erfolg verbuchen, denn Sie sind letztendlich diejenigen, die es geschafft haben, was die politische Opposition hier zwei Jahre nicht geschafft hat, nämlich die CDU in Bewegung zu versetzen. Einmal in Bewegung gekommen, geht die CDU dann auch weiter. In großen Schritten ist sie auf die Initiatoren des Bürgerentscheids zugegangen und damit auch auf die SPD-Opposition.

Meine Damen und Herren, heute liegt uns nun das Gesetz vor. Das Gesetz ist der Erfolg dieser Volksinitiative. Ein Kompromiss, der gefunden wurde – in schnellen Schritten von der CDU erreicht –, der nun den Volkstentcheid am 13. Juni überflüssig macht. Eindrucksvoller kann nicht bewiesen werden, wie stark und wie wichtig das Instrument einer Bürgerbeteiligung sein kann.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Meine Damen und Herren, dieses Gesetz ist im Ansatz gut und richtig. Vor allem ist es längst überfällig, denn die anderen Bundesländer haben uns schon seit geraumer Zeit und insbesondere seit den letzten zwei Jahren vorgemacht, wie ein gutes Gesetz zur Kinderbetreuung aussehen kann. Aber hier von einer Vorreiterrolle Hamburgs zu sprechen, wie es vor kurzem Bürgermeister Ole von Beust verkündet hatte, ist unserer Ansicht nach allerdings bei weitem zu gewagt. Dagegen spricht zurzeit in erster Linie der fehlende Finanzierungsplan für die Umsetzung des Gesetzes. Eine wichtige Voraussetzung, wenn nicht sogar die wichtigste Voraussetzung für die Erfüllung schöner Kita-Wünsche ist ihre Finanzierbarkeit. Da bewegt sich der Senat zurzeit noch in einen völlig luftleeren Raum.

(Dr. Willfried Maier GAL: In einem geldleeren Raum!)

Machen wir uns doch einmal klar, dass zur Ausführung dieser Kita-Wunschliste mit den wesentlichen Schwerpunkten, die Hamburger Garantie der Betreuung von null bis 14 Jahren und die Ausweitung der Betreuungszeit von vier bis fünf auf fünf Stunden inklusive Mittagessen, nach Schätzung rund 70 bis 100 Millionen Euro nötig sind. Die Herkunft der Summe ist auch heute noch, bei Verabschiedung des Gesetzes, völlig unklar.

Dazu sollten wir auch erwähnen, dass dieses Gesetz nicht alle Kinder so mitnimmt, wie es für ein Bundesland mit Vorreiterrolle vernünftig und erforderlich wäre. Kinder von Arbeitslosen oder Sozialhilfeempfängern müssen bei den engen Kriterien der Kategorie „dringender sozialer und pädagogischer Bedarf“ um die Zuteilung eines Ganztagsplatzes fürchten. Schulkinder von nicht berufstätigen Eltern werden gar nur im Rahmen von verfügbaren Haushaltsmitteln Betreuung finden. Ob dieser Fall je eintritt, wage ich zu bezweifeln.

Aus diesem Grund ist es für Sie sicher verständlich, dass unsere Euphorie etwas gedämpft ist und nicht ganz so zum Vorschein kommt wie bei Ihnen. Unsere Euphorie wird auch dann erst so richtig zum Tragen kommen, wenn wir neben der Klärung der Detailfragen hier einen Finanzierungsplan vorliegen haben, der uns Einblick in die geplanten Einsparmaßnahmen gibt. Das ist nämlich das Entscheidende. Da stimme ich meinen Vorrednern zu. Die Art und Weise der Sparmaßnahmen wird nämlich zeigen, ob es der CDU wirklich ernst ist, nicht nur eine verlässliche Kinderbewahrungsanstalt zu schaffen, sondern die auch im Gesetz aufgeführten Qualitätsziele zu erreichen.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Die stehen da ja drin!)

– Es steht alles drin, das ist richtig. Nur, wenn das Geld nicht da ist, hilft es uns auch nichts.

So würde beispielsweise eine Absenkung der Personalausstattung als Sparmaßnahme das neu geschaffene

- A Qualitätskuratorium von vornherein zum Scheitern verurteilen.

Meine Damen und Herren, noch ein Wort zur Krippenbetreuung: Der Senat hat seine Zusicherung gegeben, schnell und unbürokratisch ein Sofortprogramm für Härtefälle einzuleiten, bevor ab Januar 2006 die Krippenbetreuung durch dieses Gesetz einen Rechtsanspruch erhält. Das heißt, nach Verabschiedung dieses Gesetzes sollen den Eltern in Härtefällen Krippenplätze auch außerhalb des Gutscheinsystems zur Verfügung gestellt werden. Das ist erfreulich. Es zeigt, dass die CDU die Not der Eltern endlich erkannt hat. Nicht richtig ist es jedoch, wenn die Vergabe der Krippenplätze, wie es den Medien zu entnehmen war, bevorzugt bis ausschließlich an die Einrichtung der Vereinigung Hamburger Kindertagesstätten erfolgen soll. Ich sage dies extra an dieser Stelle ganz deutlich, denn es ist nicht nur eine Benachteiligung der anderen Kita-Träger, sondern es widerspricht ganz deutlich den im Gesetz festgesetzten Wahlmöglichkeiten.

Lassen Sie mich zusammenfassend feststellen: Das heute vorliegende Kinderbetreuungsgesetz ist ein erster Schritt in eine richtige Richtung, allerdings erst dann, wenn eine ausreichende und vor allen Dingen – und darauf liegt die Betonung – verträgliche Finanzierung vorliegt.

Die programmatische Arbeit, eine zukunftsfähige und finanziell tragbare Kinderbetreuung in Hamburg weiter zu entwickeln, ist damit jedoch bei weitem noch nicht vorbei. Dieser Aufgabe werden wir uns als GAL-Fraktion stellen und unter Einbeziehung des heute verabschiedeten Gesetzes einen Runden Tisch „Zukunft für Hamburgs Kinder“ ins Leben rufen.

B

Meine Damen und Herren der CDU! Es war einst zu hören, Sie wünschten sich, das Thema Kinderbetreuung vom Tisch zu bekommen. Jetzt habe ich von Ihnen gehört, Herr Weinberg, und da stimme ich Ihnen ganz exakt zu, das Thema werde noch nicht vom Tisch sein. Ich behaupte, dass wir jetzt erst recht und ganz tief in die Diskussion einsteigen werden und uns sicherlich an dieser Stelle zu diesem Thema hier noch öfter treffen werden.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senatorin Schnieber-Jastram.

Zweite Bürgermeisterin Birgit Schnieber-Jastram: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Blömeke und Herr Böwer, nicht zwei Jahre und nicht fünf Jahre diskutieren wir das Thema Kindertagesstätten in diesem Hause, sondern viel länger, mindestens 20 Jahre. Ich kann mich erinnern, schon als ich von 1986 bis 1994 Abgeordnete in diesem Hause war, war das gleiche Thema unter einer anderen Regierung eine Herzenssache von mir. Wenn wir ehrlich sind, ist es die ganze Zeit ein Thema, das vermutlich alle in unterschiedlichen Funktionen bedrückt hat, weil wir nie zu einem Ergebnis gekommen sind. Umso größer und um so schöner ist es, dass wir uns heute gemeinsam freuen können, weil wir wirklich einen entscheidenden Schritt vorangekommen sind. Die Neuregelung der Kindertagesbetreuung in Hamburg ist ein Meilenstein auf dem Weg zu einer kinder- und familienfreundlichen Metropole. Wir schaffen

damit in der Tat, wie Herr Weinberg es gesagt hat, die Voraussetzung für die wachsende Stadt.

C

Hamburg setzt sich dazu mit diesem wirklich ehrgeizigen Vorhaben an die Spitze der deutschen Metropolen im Bereich der Kindertagesbetreuung. Wir werden das erste Bundesland mit einer derart umfassenden gesetzlichen Garantie auf Betreuung sein. Es ist eine wichtige Aussage für Eltern, dass Beruf und Kinderbetreuung vereinbar sind. Hamburg setzt also auf diesem Zukunftsfeld ganz neue Maßstäbe. Mehr als bisher werden Kinder im Mittelpunkt der Anstrengungen stehen. Es sollen mehr Kinder zu angemessenen Preisen betreut werden.

(Beifall bei der CDU)

Aber die Umsetzung der heute beschlossenen Verbesserungen wird nicht zum Nulltarif zu haben sein. Dessen sind wir uns bewusst, Sie sich alle offensichtlich auch – ich habe das ja mehrfach gehört –, es müssen alle Beteiligten ihren Teil zum Gelingen beitragen. Wenn ich sage „alle Beteiligten“, dann schließt das auch die Träger von Einrichtungen und die Eltern der Kinder, die schon betreut sind oder künftig betreut werden, ein.

In meiner Behörde habe ich den Auftrag erteilt, den Kita-Bereich gründlich auf Kostenstrukturen und deren Einflussgrößen zu durchleuchten, bevor dann die Verhandlungen mit den Trägern aufgenommen werden. Dabei gehe ich davon aus, dass im Mittelpunkt immer die bestmögliche Versorgung der Kinder stehen wird und stehen muss. Diese Versorgung wird zu angemessenen Preisen erfolgen. Erst nach den Verhandlungen können dann präzise Aussagen zum Umfang der Kosten gemacht werden. Meine Behörde wird auch dafür sorgen, dass ein funktionierendes Informationssystem eingerichtet wird, das mehr Transparenz in die Kindertagesbetreuung bringt. Wir werden unverzüglich damit beginnen, die Versorgungslage für die Hamburger Kinder zu verbessern. Seit dem 1. April dieses Jahres werden ja bereits Kita-Gutscheine für die drei- bis sechsjährigen Kinder berufstätiger Eltern ausgegeben. Für Schulkinder ist mit Beginn des neuen Schuljahres 2004/2005 bei Berufstätigkeit der Eltern eine Hortbetreuung sichergestellt. Meine Behörde wird ebenfalls dafür sorgen, dass schon vor dem Inkrafttreten des heute hier zur Diskussion stehenden Gesetzes für die Krippenkinder in den dringendsten Fällen so schnell wie möglich und so unbürokratisch wie möglich Abhilfe geschaffen wird, insbesondere dann, wenn Berufstätigkeit von Eltern bedroht ist, wenn eine Sozialhilfeempfängerin aus der Sozialhilfe endlich heraus kann oder wenn Berufstätigkeit in Gefahr ist, weil eben das Kind nicht betreut würde. Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist als vorrangiges Ziel des Senats definiert.

D

Vor dem Hintergrund der hohen Kosten, die mit dem Gutscheinsystem verbunden sind, kann zunächst nur eine vorläufige Regelung außerhalb des Gutscheinsystems erfolgen, die das Wahlrecht der Eltern berührt und eine besondere Kostentragungsregelung enthält. Ab August dieses Jahres werden berufstätige Eltern einen Betreuungsplatz für ihre Kinder erhalten. Diese Plätze werden nicht nur in Tagespflegestellen, sondern, wenn die Eltern dies wünschen, auch in Krippen bereitgestellt. Das soll unbürokratisch – ich betone das ausdrücklich – außerhalb des Gutscheinsystems geschehen.

Ab dem 1. Januar 2005 wird dann die Ausweitung der Kinderbetreuung auf fünf Stunden mit Mittagessen erfol-

- A gen. Das wird insbesondere den zunächst halbtags beschäftigten Kindern ...

(Heiterkeit)

... den halbtags beschäftigten Eltern – noch sind die Kinder ja nicht beschäftigt – zugute kommen.

(Dr. Willfried Maier GAL: So weit ist die wirtschaftliche Entwicklung noch nicht gekommen!)

Ab August 2006, also mit Beginn des Kindertagesstättenjahres, wird dann allen Berufstätigen der Kindertagesstättenplatz durch Rechtsanspruch garantiert. Wir werden dann sehr viel mehr Kinder betreuen müssen, als dies zurzeit der Fall ist. Das wird nicht ohne eine Veränderung der Rahmenbedingungen gehen, die sich auch in jeder einzelnen Kindertagesstätte bemerkbar macht. Wir können und wollen keinen Bereich ausnehmen, weil wir mehr Kinder betreuen wollen.

Lassen Sie mich noch einige kurze Worte zu den übrigen Veränderungen sagen, die dieses Gesetz mit sich bringt. Ich sage nur Stichworte: Ärztliche Vorsorgeuntersuchungen sind gesetzlich geregelt, Sprachförderung, Gesundheitsförderung, Qualifizierungskuratorium und schließlich die Mitwirkungsmöglichkeiten ähnlich wie an Schulen. Das sind Bereiche, die wichtig sind.

Um die Frage der Finanzierung präzise und auf Grundlage gesicherter Daten beantworten zu können, brauchen wir etwas Zeit. Ich habe meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gebeten, in den kommenden sechs Wochen alle Aspekte gründlich zu durchforsten, um anschließend in die Gespräche mit den Trägern zu gehen. Diese Zeit brauchen wir, um wirklich alle Stellschrauben in System beleuchtet zu haben und zu gesicherten Aussagen zu kommen. Die Aufgabe ist überaus anspruchsvoll, aber das Ziel ist klar: Die Hamburger Familien müssen künftig sicher sein können, dass Beruf und Kinderbetreuung – und noch einmal, ich bin froh, dass wir uns da einig sind – vereinbar sind. Dazu müssen alle ihren Teil beitragen. – Danke.

B

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt der Abgeordnete Neumann.

Michael Neumann SPD: * Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen, meine Herren! Die Volksinitiative hat es geschafft: Das Kita-Chaos ist hoffentlich beendet. Zumindest werden heute hier von uns die gesetzlichen Grundlagen dafür geschaffen. Hamburgs Familien können aufleben. Es wird diesen Rechtsanspruch auf fünf Stunden und das Mittagessen endlich geben. Damit wird Hamburg, unsere Stadt, zum Vorreiter in Sachen Kinderbetreuung in unserem Land, in unserer Republik, in Deutschland. Vorbei sind damit die Zeiten, in denen sich Eltern eben zwischen Familie und Beruf entscheiden mussten, vorbei auch die Zeiten des Bangens, ob es einen Kita-Platz geben werde oder eben nicht. Dies ist ein großer Erfolg für Hamburgs Familien und damit auch für die Lebensqualität in unserer Stadt.

(Beifall bei der SPD)

Es ist aber neben dem sehr konkreten Thema der Kindertagesbetreuung auch ein fantastischer Sieg für die Demokratie und für das Modell der Volksgesetzgebung. Das Volk hat sich durchgesetzt.

(Beifall bei der SPD)

Noch bevor der Volksentscheid zur Abstimmung stand, hat sich ein Umdenken im Senat ereignet. Ich weiß nicht, wie ich es formulieren soll. Im Ergebnis ist es auf jeden Fall richtig gewesen. Es lohnt sich offensichtlich, in der Hauptstadt der Volksinitiativen und Bürgerbegehren – in Hamburg nämlich – für seine Anliegen offensiv zu streiten. Die Hamburger haben das Thema Kinderbetreuung vor über anderthalb Jahren auf die Tagesordnung gesetzt und sind jetzt endlich damit erfolgreich gewesen. Tausende freiwilliger Helfer – Thomas Böwer hat das angesprochen – warben in allen Stadtteilen für die Volksinitiative „Mehr Zeit für Kinder“. Jede einzelne Unterschrift, jeder Infostand und jede Veranstaltung hat zu diesem großartigen Erfolg heute beigetragen.

C

Wenn Bürger so deutlich ihre Meinung sagen, wenn 170 000 Menschen sagen, was sie wollen, dann sind wir Politiker in der Pflicht. Das hat auch der Bürgermeister – wenn auch spät – erkannt. Er hat dann in der Pressekonferenz schlicht gesagt, er wolle das Thema vom Tisch haben. Es ist mehr, als das Thema vom Tisch zu haben. Ich finde es auch schade, dass er heute keine Zeit findet, bei diesem vielleicht auch historischen Beschluss anwesend zu sein.

(Beifall bei der SPD)

Mit dem Ergebnis der Gespräche zwischen Initiatoren, zwischen Sozialdemokraten und dem Senat können wir gemeinsam zufrieden sein. Nun ist es Aufgabe des Senates, es auch wirklich umzusetzen. Ein Journalist der „Welt“ hat ja schon zu bedenken gegeben, ob das gelingen werde. Wird es gelingen, dieses Gesetz auch wirklich erfolgreich umzusetzen? Darauf kommt es jetzt an.

Vom Ziel einer besseren Kinderbetreuung hat es keine Abstriche gegeben. Heute steht ein Gesetz zur Entscheidung, das von einer breiten Mehrheit getragen wird. Trotz der Kritik, die zum Teil angesprochen worden ist – das ist auch richtig –, werden wir es heute einstimmig mit der Mehrheit der Hamburger und auch der Bürgerschaft beschließen. Auch ich als Vater eines Kindes im Krippenalter freue mich darüber – meine Frau zugegebenermaßen noch mehr als ich –, dass auch das Thema Krippenplätze sofort und unbürokratisch angegangen werden soll.

D

Ich denke aber, der Erfolg der Volksinitiative sollte dem Senat auch ein Warnsignal sein. Die Bürger werden sich weiter einmischen und den Willen der Bürger sollte der Senat ernst nehmen. Das gilt auch im Hinblick auf das bereits abgestimmte Volksbegehren, nämlich das zum Verkauf beziehungsweise Nicht-Verkauf unserer Hamburger Krankenhäuser. Es steht fest: Bürger werden sich diese Rechte nicht mehr nehmen lassen. Der Versuch, die Volksgesetzgebung zu verändern, sie einzuschränken, wird nicht erfolgreich sein. Deshalb appelliere ich an den Senat und auch an die Mehrheit des Hauses: Lassen Sie Ihre Finger von der Volksgesetzgebung. Es ist eine Hamburger Erfolgsgeschichte.

(Beifall bei der SPD und bei Farid Müller und Nebahat Güçlü, beide GAL)

Die heutige Entscheidung für eine bessere Kinderbetreuung wird Geld kosten. Das ist kein leichter Schritt. Dennoch ist er richtig, denn Kinder sind unsere Zukunft. Gerade deshalb müssen wir hier wesentlich stärker als bisher investieren. Wir Sozialdemokraten wollen Hamburg zur familien- und kinderfreundlichen Stadt machen. Die Hamburger Garantie auf einen Kindergartenplatz ist der erste und wohl wichtigste Schritt in diese Richtung. Es

- A müssen aber weitere folgen. Dafür werden wir als Sozialdemokraten in unserer Stadt mit den Menschen unserer Stadt auch sorgen, als konstruktive, aber eben auch als gestaltende Opposition. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Diese Entscheidung heute hier ist eine Sieg des Volks von Hamburg. So hätte es unser Altabgeordneter Martin Schmidt genannt. Tatsächlich ist es ein Erfolg der Leute, die unterschrieben haben, die das Volksbegehren betrieben haben. In der Sache ist es richtig, die GAL-Fraktion stimmt zu.

Gleichzeitig ist völlig unklar, wie dieser Erfolg bezahlt werden soll. Deswegen haben wir Haushaltspolitiker in der Fraktion gesagt: Es verstößt gegen unsere Berufsethre, etwas zu beschließen, von dem wir nicht wissen, woher das Geld kommen soll. Darum stimmen wir zwar nicht dagegen, aber wir enthalten uns.

(*Wolfhard Ploog CDU:* Ganz klug!)

– Ja. Ich will genau deswegen Handlungsfreiheit haben.

(*Wolfhard Ploog CDU:* Die kriegen Sie so nicht zurück!)

- B Zum Zweiten: Besonders in dieser Situation, wo das Thema der Finanzierung so schwierig ist, ist es von besonderer Bedeutung, auf das Desaster zu gucken, dass Sie in der vergangenen Legislaturperiode mit der Umstellung des Systems veranstaltet haben. Da haben Sie es ja hingekriegt, die Kosten eines Betreuungsplatzes – in welchem System auch immer – um durchschnittlich 8 Prozent zu erhöhen und zwar im Wesentlichen nur durch die Systemumstellung. 1,6 Prozent waren durch allgemeine Kostensteigerung begründet. Um fast 500 Euro pro Kind sind die Betreuungskosten gestiegen. Insgesamt sind das – ich habe das einmal gegengerechnet –, soweit man den Zahlen da folgen kann, etwa 24 Millionen Euro, die nur dem Umstand zu verdanken sind, dass das System von einer Angebots- auf eine Nachfragesteuerung umgestellt wurde. Sie müssen sich mal erinnern, warum wir das eigentlich gemacht haben. Das war ja mit der Vorgabe gemacht worden, dann werde das alles effektiver, dann werde das preiswerter, billiger, genauer und stärker elternorientiert. Nein, das genaue Gegenteil ist eingetreten. Es ist alles viel teurer geworden, es ist unverantwortlich teuer geworden. Dazu kann man sagen, dass dort möglicherweise vorübergehende Gesichtspunkte eine Rolle spielten, die mit subjektiven Unzulänglichkeiten in der Behördenleitung und vielleicht auch in der Behörde selbst zu tun hätten. Der Bericht der Lenkungsgruppe ist voll davon: Es ist eine Behörde ohne Controlling; eine Behörde ohne Berichtswesen; sie ist mitten in der Umstellung; es wird einer von den zwei Leuten, die durchblicken, in den Ruhestand versetzt; das luK-System wird auf die komplizierten neuen Fälle erst gar nicht angewendet, weil es sowieso schon dabei ist, zusammenzustürzen. Sozusagen ein Steuerungs- und Verantwortungschaos sondergleichen. Das, hoffe ich, ist beseitigt.

Aber der Bericht sagt darüber hinaus, daran lägen die höheren Kosten oder die Unterdeckung nicht allein, son-

C dern er verweist darauf, dass mit der Einführung des neuen Systems jetzt auch dauerhafte Konsequenzen etabliert worden sind. Er verweist sowohl darauf, dass die Mengeneffekte bei einem nachfrageorientierten System durchaus nach oben zeigen, als auch darauf, dass das noch einmal verstärkt wird, wenn gleichzeitig die Gebühren gesenkt werden, was Sie getan haben und jetzt schwerlich wieder zurückdrehen können, denn das ist politisch immer sehr viel schwerer, als sich für eine Gebührensenkung feiern zu lassen. Vor allen Dingen aber verweist er darauf, dass vollständig unverantwortlich mit den Trägern verhandelt worden ist,

(*Petra Brinkmann SPD:* Da hat er völlig Recht!)

wenn – es ist eben schon gesagt worden, ich weiß nicht mehr von wem – dort für die gleiche Leistung bis zu 34 Prozent höhere Verträge gemacht worden sind. Sie haben im Grunde, wenn man das mal genau nimmt, die Nachteile eines nachfrageorientierten Systems mit den Nachteilen eines angebotsorientierten Systems kombiniert. Sie haben aus dem angebotsorientierten System herausgenommen, dass mit jedem Träger individuell über seine Kostenstruktur verhandelt und dem auch im Wesentlichen entsprochen wird. Dann haben Sie mit dem nachfrageorientierten System den Eltern auch noch die Freiheit gelassen, dazwischen wählen zu können. Hirnverbrannter kann man nachgemachte Marktwirtschaft eigentlich nicht machen. Das ist eine liberale Spitzenleistung.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

So einen Unsinn an nachgemachter Marktwirtschaft habe ich noch nirgendwo gelesen. Ich habe es auch erst begriffen, als ich es bei dieser Enquete-Kommission gelesen habe.

D Wenn das aber so ist und wenn Sie daran festhalten, dass Sie nicht pauschalisierte Beträge, sondern differenziert nach Trägern zahlen wollen, dann müssen Sie sich überlegen, ob Sie die beiden Systemelemente überhaupt aufrechterhalten können. Meiner Meinung nach ist es so: Wenn Sie trägerorientierte Preise machen wollen, dann brauchen Sie ein angebotsorientiertes System und die Behörde muss den Zugang steuern, sonst zahlen Sie sich verrückt. Oder aber Sie müssen ein nachfrageorientiertes System machen, dann müssen Sie aber allmählich aus der Trägerorientierung in dieser Größenordnung heraus. Das kann man nicht von heute auf morgen machen. Aber man kann nicht beides miteinander kombinieren, denn sonst kommen wir einfach in den finanziellen Unsinn hinein.

Meiner Meinung nach muss der leitende Gesichtspunkt aber – wie immer man sich in dieser Frage entscheidet – der sein: Man darf nicht hinter den Anspruch dieses Gesetzes zurück, den Kindern und Eltern die Leistungen zu geben, die dieses Gesetz ihnen verspricht, und für die in der Volksabstimmung eingetreten worden ist. Das werden wir unterstützen. Wir werden aber nicht alle Finanzierungen ohne weiteres unterschreiben, solange wir sehen, dass da einfach Unsinn gemacht wird.

Senator Peiner sagt, der Haushalt solle sich im Großen und Ganzen nicht verändern und das Sparziel eines ausgeglichenen Betriebshaushalts 2006 bleibe bestehen. Dann ist doch die logische Konsequenz, dass das, was da hineingeht, bei gedecktem Haushalt anderswo herausgenommen werden muss. Da möchte ich hier das Geseufze und Gestöhne aller derjenigen sehen, die jetzt

- A feiern. Das wird noch munter werden, darauf bin ich gespannt.

(Beifall bei der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung. Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 18/78 an den Familien-, Kinder- und Jugendausschuss zu? – Das ist einstimmig.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 18/80 an den Familien-, Kinder- und Jugendausschuss zu? – Das ist auch einstimmig.

Wer stimmt dem Antrag aus der Drucksache 18/88 in der Neufassung zu und möchte das Gesetz zur Neuordnung der Hamburger Kinderbetreuung beschließen? – Das ist nicht so eindeutig einstimmig, deshalb frage ich noch einmal oder vielleicht sind auch viele müde...

(*Bernd Reinert CDU:* Sie müssen schneller gucken, Frau Präsidentin!)

– Ich gucke schon schnell.

Gibt es Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Okay, es ist trotzdem einstimmig.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause?
– Das sehe ich nicht.

- B Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist einstimmig.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Das ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wir kommen zum Punkt 38 der Tagesordnung, dem Antrag der GAL-Fraktion: Die Schulstandortplanung vom Kopf auf die Füße stellen, Partizipation und Stadtteilentwicklung durch „Regionale Kommissionen für Schulstandortplanung“.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Die Schulstandortplanung vom Kopf auf die Füße stellen – Partizipation und Stadtteilentwicklung durch „Regionale Kommissionen für Schulstandortplanung“ – Drucksache 18/93 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 18/127 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Klarheit und Planung für Hamburgs Schulen: Keine überstürzten Schulschließungen
– Drucksache 18/127 –]**

Die Drucksache 18/93 möchte die CDU-Fraktion an den Schulausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Die Abgeordnete Goetsch wünscht und bekommt es.

Christa Goetsch GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, sehr geehrte Frau Dinges-Dierig – sie ist

- noch nicht da, ich wollte ihr eigentlich noch etwas Lobendes sagen, dann werde ich mir das aufsparen. C

Ich hatte in meinem Beitrag zur Regierungserklärung des Ersten Bürgermeisters gesagt, ich bin sehr gespannt, welche Ostereier dann von der Senatorin kommen werden und es sind tatsächlich welche gekommen. Ich hätte der Senatorin ehrlich gesagt einen glücklicheren Start gewünscht, denn sie hatte einen sehr schönen Osterbrief geschrieben und uns allen nicht nur gesegnete Ostertage gewünscht, sondern auch den Dialog angeboten. Das begrüßen wir natürlich. Sie hat gesagt:

„... verloren gegangenes Vertrauen zurückzugewinnen und so miteinander motiviert für unsere Schülerinnen und Schüler zu arbeiten.“

Das begrüßen wir, nur dummerweise ist am selben Tag auch ein Brief an 20 Schulen geschickt worden, in dem steht, dass sie geschlossen oder zusammengelegt werden sollen. Da sind natürlich zwei Dinge besonders auffällig: Es hat erstens in den letzten Jahren nicht so viele betroffene Schulen gegeben und zweitens sind die Schulen ohne Vorwarnung – zumindest ein Großteil – doch sehr von den Maßnahmen überrascht worden. Es ist natürlich problematisch, wenn man erst ankündigt, dass man einer Projektgruppe den Auftrag geben wird, vernünftige Lösungen zu finden und dann doch in einem nie gekannten Ausmaß Tatsachen geschaffen werden, bevor überhaupt Planung und Dialog beginnen können. Das erinnert so ein bisschen fatal an den Vorgänger, der ebenfalls immer Gespräche angeboten hat, aber dann doch Fakten geschaffen hat. Es ist kein Wunder, dass jetzt Scharen von Eltern um ihre Schule kämpfen, dass sie genervt sind, weil sie zum Beispiel Hortplätze organisiert haben und jetzt müssen sie das alles wieder über den Haufen werfen. Aber diese Proteste sind nicht allein die Folge ungeschickten Verhaltens, die neue Behördenleitung bewegt sich in einer Tradition, und zwar in einer Tradition von Standortplanung, die eben immer von den Füßen auf den Kopf gestellt wurde. Es ist eine Planung – ich sage mal vom roten oder zurzeit schwarzen Tisch –, die längst schon seit Jahren an ihre Grenzen gestoßen ist. Diese traditionellen Verfahren in der Behörde sind eben Produkte der Behörde und nicht derjenigen vor Ort. Das ist etwas, zu dem wir sagen, damit muss Schluss sein, und deshalb haben wir unseren Antrag eingebracht. Wir brauchen eine moderne, eine weitsichtige Standortplanung, die länger als nur ein Jahr hält.

(Beifall bei der GAL und *Britta Ernst SPD*)

Ich sehe, die Senatorin ist jetzt gekommen, insofern möchte ich doch zu den Ostereiern noch einmal etwas sagen. Zum einen ist ein Osterei, das uns sehr freut, dass Sie diese Berufsschulplanung zurückgestellt haben, diese Flanke sozusagen erst einmal in die Ecke gestellt haben. Ich bin gespannt, wie Sie das mit Herrn Schmidt-Trenz austragen. Die anderen Ostereier sind, wie gesagt, diese Briefe, die gekommen sind.

Ich möchte aber auch eins gleich am Anfang klarstellen. Es geht nicht darum, dass Standorte nicht auch geschlossen oder zusammengelegt werden müssen. Wir haben in diesem Stadtstaat Hamburg tatsächlich zu viele Standorte. Das ist gar nicht die Frage. Aber deswegen brauchen wir gerade eine klare Perspektive auch für Eltern, Schüler und die Kollegien und das bedeutet eben auch in der Perspektive eine Schließung und Zusammenlegung. Aber es geht nicht um das ob, sondern um das

D

- A wie. Und damit sind wir bei dem Kernproblem der ganzen Angelegenheit, bei den angekündigten Standortplanungen. Die Schulbehörde lebt von der Hand in den Mund und das, wie gesagt, seit Jahren.

Es sind vier Punkte: Die Behörde hat erstens kein Verfahren, um strukturelle Probleme jetzt und für die Zukunft zu lösen, sie hat zweitens kein Verfahren, um Standort- und Investitionsplanungen zusammenzubringen, sie hat drittens kein Verfahren, das Transparenz beinhaltet – warum dieser und nicht jener Standort geschlossen wird – und sie hat viertens kein Verfahren, das die Stadtentwicklung mit einbezieht. Ich möchte Ihnen zu allen vier Punkten ganz konkrete Beispiele nennen, die dieses Stückwerk deutlich machen.

Zu den strukturellen Problemen, eine ganz alte Sache, die ich seit Jahren auch hier debattiere: Hamburg hat zu viele kleine Gymnasien und zu viele kleine gymnasiale Oberstufen. Das ist ein strukturelles Problem. Jedes zweizügige Gymnasium kann gar keine gymnasiale Oberstufe zustande bringen, die die Qualität in Form von Leistungskursen und all dem bringt, was die gymnasiale Prüfungsordnung in der Oberstufe fordert. Trotzdem werden zweizügige Gymnasien weiterhin eingerichtet – weit über elf in diesem Jahr – und da brauchen wir endlich eine weitsichtige Planung. Entweder kleine Gymnasien, aber dann bitte Oberstufenzentren. Denn bisher ist die Organisation katastrophal. Wir haben zwei Große Anfragen 2000 und 2003 dazu gestellt, die das mehr als beweisen. Es ist vor allem auch eine qualitative Angelegenheit ist. Oder Sie schaffen eben große Einheiten, dann müssen aber kleine Gymnasien geschlossen werden. Also, entweder – oder. Dieses strukturelle Problem ist bisher nicht gelöst, das ist Stückwerk.

Zweiter Punkt: Standorte und Investitionen. Dazu ein ganz einfaches Beispiel. Das Gymnasium Blankenese ist auch so ein zweizügiges. Es wird weiter gehalten, weil man dort gerade noch einmal 8 Millionen Euro investiert hat, obwohl man genau weiß, dass es keine Perspektive hat. Dann gibt es Gymnasien, die in Mittagstische investieren, obwohl nicht klar ist, ob die Standorte erhalten bleiben. Dort ist die Behörde bisher nicht in der Lage, vernünftig zu planen – wieder Stückwerk.

Transparenz, ganz wichtig für Eltern: Das Gymnasium Langenhorn soll geschlossen werden. Warum soll diese Schule mit 37 Anmeldungen geschlossen werden, parallel hat das Gymnasium Alstertal auch 37 Anmeldungen und wird nicht geschlossen? Ich frage mich: Was ist der Grund, warum wird das nicht offen gelegt? Keine langfristige Planung, keine Planung, um Probleme zu lösen. Stückwerk ist angesagt.

Kommen wir zur Entwicklung im Stadtteil. Warum soll die Grundschule Katharinenkirche geschlossen werden, obwohl in der HafenCity Wohnungen gebaut werden sollen? Ich gehe mal davon aus, auch für Familien. Weil man angeblich ein Hotel plant? Also, man will Tafelsilber verkaufen? Warum melden denn 45 Eltern, die in der Stadt arbeiten, gern ihre Kinder dort an? Sie haben zum Beispiel traditionell einen Hortplatz in der St. Petri Kirche oder die Helm AG hat einen Betriebskindergarten und die Eltern melden ihre Kinder dann eben in dieser Schule an. Interessanterweise – Ironie des Schicksals – sollte die Schule 1996 schon einmal geschlossen werden. Damals hatte die CDU protestiert, dass um Gottes willen die Schule Katharinenkirche nicht geschlossen wird. Also, die Schule Katharinenkirche ist gerade ein Beispiel, bei dem

deutlich wird, dass der Senat nicht nur mit der Standortplanung, sondern auch speziell mit Grundschulen schlecht umgeht, denn Sie haben diese Schule erfolgreich auch mit dem sechsjährigen Grundschulversuch beenden lassen und jetzt soll die Schule geschlossen werden. Das ist auch wieder so eine politische Glanzleistung.

Um noch einmal auf die Grundschulen zu kommen. Da wird nämlich auch deutlich, dass Sie nicht mehr vom Prinzip „kurze Beine, kurze Wege“ ausgehen. Warum wird die Grundschule Schierenberg geschlossen? Eine Schule, die Umweltschule in Europa ist, die sieben Mal ausgezeichnet ist, von der aus die Kinder ins Umfeld gefahren werden müssten. Auch das ist überhaupt nicht zu begreifen. Warum wird die Grundschule Moorburg geschlossen? Dann sagen Sie doch bitte schön ehrlich sowohl bei der Grundschule Schierenberg, das ist nämlich ein Gewerbegebiet, oder bei der Grundschule Moorburg, Sie wollen die Gebäude und das Gelände verkaufen. Dann muss das mal ehrlich auf den Tisch gelegt werden. Aber nicht nur aufgrund von Anmeldezahlen, denn es gibt viele moderne kleine Grundschulen, die jahrgangsübergreifend arbeiten und entsprechend sowohl pädagogisch als auch wirtschaftlich sinnvoll sind und die die Kinder um die Ecke zu Fuß erreichen können. Es geht auch unseres Erachtens nicht darum, dass niemals eine Grundschule geschlossen werden könnte. Zum Beispiel könnte die Grundschule Christian-Förster-Schule in Eimsbüttel sofort geschlossen werden. Da aber sagt die Behörde, die solle nicht geschlossen werden. Aber dort ist einen Steinwurf entfernt die dazugehörige Schule Wrangelstraße, gut besucht, gut besetzt. Die Christian-Förster-Schule liegt mitten in Eimsbüttel, sie ist Millionen wert, man könnte sie gut verschern, es sind fünf Kinder angemeldet und mit den Eltern und der Schulleitung ist es geklärt, dass diese Schule weg könnte. Ich frage mich, was das für eine Transparenz ist, was das für eine Planung im Stadtteil ist, wo bleibt die Stadtentwicklung. Das sind alles Dinge, die unklar sind, es ist Stückwerk. Das ist Standortplanung vom schwarzen Tisch.

(Beifall bei der GAL und Britta Ernst SPD)

Und zwar nach den traditionellen Verfahren. Die wollen wir nicht mehr. Wir wollen ein Verfahren, an dem die betroffenen Eltern, Schulleitungen und Stadtteile beteiligt werden, ein bedarfsgerechtes Angebot, bei dem auch Sanierungen, Investitionen und so weiter stimmen. Wir wollen deshalb den Aufbau einer dezentralen Beteiligungsstruktur – wir haben das jetzt Regionale Kommission für Standortplanung genannt. Mir wurde vorgeworfen, das sei viel zu basisdemokratisch. Das ist Quatsch! Es geht ja nicht darum, dass die bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag diskutieren sollen, sondern dass die Beteiligten das vor Ort mit einer klaren Zeitschiene und Zielvorgabe bis zur Deputation vorlegen müssen, mit der Schulbehörde, Stadtentwicklungsbehörde und den Schulleitungen. Das wäre sinnvoll, dann würde wirklich ein Vorschlag vorliegen, der von allen getragen wird, und man hätte dieses ganze Theater wie seit Jahren, Jahrzehnten nicht. Das wird funktionieren und ich kann mich nur freuen, dass Eltern sich so engagieren und um ihre Schule kämpfen.

Ich glaube, Sie sollten nicht die Eltern unterschätzen, die sind nicht so vernagelt, wenn mit vernünftiger Argumentation gemeinsam geplant wird, Standorte entsprechend zu halten oder zu sagen, das geht wirtschaftlich nicht mehr

- A oder das sei pädagogisch nicht mehr sinnvoll. Das könne man zusammen machen.

Wir wollen kein „weiter so“, sondern eine Beteiligungsstruktur und eben diese Regionalen Kommissionen. Deshalb bitte ich um Ihre Stimme für die Überweisung, damit wir darüber vernünftig im Schulausschuss diskutieren können. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt der Abgeordnete Heinemann.

Robert Heinemann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir stehen in der Tat vor einer großen Herausforderung. Auf der einen Seite wollen wir alle mehr Profilbildung in den Schulen, mehr Autonomie und das Ganze funktioniert natürlich nur mit möglichst großer Wahlfreiheit für die Eltern, die wir bekanntermaßen bei den Grundschulen erst einführen mussten. Auf der anderen Seite darf verantwortungsbewusste Politik nicht einfach nur passiv von Anmelderunde zu Anmelderunde auf die Ausübung dieses Wahlrechtes reagieren, wie es allzu lange in Hamburg der Fall war. Eine der Folgen, die wir heute beobachten können – Sie haben sie ja angeführt –, sind viel zu kleine Schulen, mit häufig nicht ausreichenden Angeboten an Wahlpflichtkursen und vielen anderen Organisationsproblemen. Eine andere Folge waren aber auch viele Fehlinvestitionen, die wir in den letzten Jahrzehnten hier in Hamburg beobachten konnten. Es darf eben in der Tat nicht sein, dass wir jetzt eine Schule zur Ganztagschule machen oder sie aufwendig sanieren und sie dann in zwei Jahren mangels Schülern schließen müssen.

(Beifall bei der CDU)

Wenn wir also ein engmaschiges Netz an starken Schulen aller Schulformen haben wollen, brauchen wir in der Tat eine verlässliche Planung, wie die Hamburger Schullandschaft in fünf oder zehn Jahren aussehen soll. Ich glaube, soweit sind wir uns auch einig.

Gerade die aktuellen Diskussionen zeigen aber auch, dass wir nicht nur eine sinnvolle Planung brauchen, sondern wir brauchen auch Klarheit. Gerade die Eltern fordern zu Recht ein, dass sie vor der Anmeldung wissen wollen, was mit der künftigen Schule ihrer Kinder passiert. Dies war bislang nicht gewährleistet. Wir wollen daher, dass möglichst schnell unter Einbeziehung der Betroffenen eine langfristige Schulentwicklungsplanung in Hamburg aufgestellt wird. Und ich habe da im Grundsatz auch einige Sympathien für Ihren Antrag, Frau Goetsch, aber er ist leider nicht sehr realistisch.

Ihr Vorschlag geht davon aus, dass sich Schulleiter, Eltern und Schüler gemeinsam treffen und dann nach ausgiebiger Diskussion zu einem Kompromiss kommen. Einige müssten dann sagen: Ihr habt ja alle Recht, meine Schule dürft ihr gern schließen. Vielleicht fehlt mir da ein Schuss Sozialromantik, aber ich glaube genauso wie Frau Ernst, die das auch schon in der Zeitung gesagt hat, dass jeder für seine Schule kämpfen wird. Und das auch zu Recht, denn schließlich haben die Betroffenen zu viel Liebe und Arbeit in ihre jeweilige Schule investiert, um sie für noch so vernünftige Gründe aufzugeben.

Zum Zweiten beachten Sie mit Ihrem Vorschlag auch nicht, dass die Schulkreise viel zu starr sind, um nur in

ihren Grenzen nach optimalen Lösungen zu suchen. Eine gute Lösung in allen Schulkreisen ist noch nicht eine gute Lösung für Hamburg. Viele Schulen ziehen Schüler aus anderen Schulkreisen an und das müssen wir in der Planung auch beachten.

Zum Dritten wundere ich mich ein wenig, warum Sie der Senatorin am 25. März per Pressemitteilung mächtig Dampf machen, um sie nun wieder ausbremsen zu wollen. Das von Ihnen vorgeschlagene System der Regionalen Konferenzen würde es kaum erlauben, verbindliche Entscheidungen rechtzeitig vor der nächsten Anmelde-runde zu bekommen. Sie fordern Entscheidungen bis Dezember 2004, das Anmeldeverzeichnis erscheint aber bereits Anfang November und muss natürlich auch noch gedruckt werden. Bei Ihrer Terminplanung würden zehntausende Eltern und Schüler massiv verunsichert werden. Vielleicht ist das genau das, was Sie eigentlich wollen.

(Beifall bei der CDU)

Wir können aber natürlich gern darüber im Schulausschuss beraten – denn das wollen wir ja auch –, wie wir Schüler, Eltern, Lehrer, Schulleitungen, Bezirke und andere Betroffene in die Schulentwicklungsplanung einbeziehen können. Denn das ist notwendig, darüber brauchen wir uns hier gar nicht zu streiten. Wir wollen gerade nicht von oben entscheiden und werden dies auch nicht tun, sondern gemeinsam die beste Lösung für Hamburgs Schülerinnen und Schüler finden.

Die SPD will dies angeblich auch, hat sich aber leider ein bisschen im Terminkalender verirrt. Wie in gut einem Monat bereits ein gesamtes Konzept inklusive breiter Beteiligung – so lese ich es jedenfalls – vorgelegt werden soll, ist mir persönlich völlig schleierhaft.

Was die Entscheidung für das nächste Schuljahr anbelangt: Sie wissen ganz genau, und auch die GEW kennt das Verfahren, dass wir seit Jahren genau die gleiche Vorgehensweise in Hamburg haben. In jedem Frühjahr analysiert die Bildungsbehörde die Zahlen aus der Anmelderunde, schaut nach, wo ein sinnvoller Schulbetrieb mangels ausreichender Schülerzahlen nicht mehr möglich ist oder wo eine Schule aus allen Nähten platzt und schlägt dann vor, welche Maßnahmen zu treffen sind. Das war unter Rotgrün so, das ist unter der CDU so und alles andere wäre auch völlig verantwortungslos, bevor wir nicht die Schulentwicklungsplanung haben. Deshalb können wir leider auch nicht mit den jetzt notwendigen Maßnahmen warten, bis die Schulentwicklungsplanung steht.

(Beifall bei der CDU)

Nur durch die schnelle Regierungsbildung und das schnelle Handeln der Senatorin konnten trotz der Bürgerschaftswahl alle Fristen eingehalten werden, um die Betroffenen umfänglich einzubinden. Das ist die Wahrheit.

(Wilfried Buss SPD: Das stimmt auch nicht!)

Die Vorschläge sind allen Schulleitungen, Kreisschülerräten, Kreiselternräten und Kammern zugegangen und jede Stellungnahme wird wie in jedem Jahr ganz detailliert der Deputation zugehen. Die Deputation wird dann unter Berücksichtigung dieser Stellungnahmen entscheiden. Gerade die CDU hat in den letzten Jahren dafür gesorgt, dass das auch wirklich geschieht und nicht wie früher die Vorabentscheidungen vom grünen Tisch einfach durchgezogen werden. Ich bin mir sicher, dass zumindest die

C

D

- A CDU-Deputierten, die wir heute gewählt haben, dies genau so machen und dann ihre Entscheidung im Juni gut begründet treffen werden. Es ist also mehr als durchsichtig, wenn Sie sich künstlich über angeblich voreilige Entscheidungen von oben nach unten empören. Bedanken Sie sich lieber für die rechtzeitige Einbindung aller Betroffenen

(Bernd Reinert CDU: Richtig!)

und für die bereits angestoßene Schulentwicklungsplanung, wir sind nämlich auf dem richtigen Weg. – Danke.

(Beifall bei der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt die Abgeordnete Ernst.

Britta Ernst SPD: Frau Präsidentin, Frau Senatorin Dinges-Dierig, das ist heute die erste Schuldebatte, die wir in diesem Hause führen und ich möchte Ihnen doch noch einmal sagen, dass Ihr Amtsantritt in Hamburg mit großen Hoffnungen und Erwartungen verbunden wurde. Sie haben auch, weil Sie vielleicht aus der Ferne die Hamburger Situation beobachtet haben, den Schulen mehr Kommunikation versprochen, sachliche Arbeit und wollten eine Abkehr leisten von dem Politikautismus des Schulsenators Lange, den wir hier erleben durften.

(Michael Neumann SPD: Ertragen mussten!)

- B Aber es gibt eine Irritation durch die Ereignisse der letzten Wochen, weil man sich doch an den Beginn der letzten Legislaturperiode erinnert fühlt. Schnellschüsse bevor mit den Betroffenen geredet wird, Einzelaktionismus statt langfristiger Planung und eine Schulsenatorin, die erst einmal nicht erreichbar, sondern – wie man sagte – im Urlaub ist. Das erinnerte fatal an den Beginn der Amtszeit von Schulsenator Lange und das hatten wir schon und wir hatten gehofft, hier zu einem anderen Start zu kommen.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Wenn das alles ist!)

Ein neues Regierungsmitglied hat normalerweise 100 Tage Schonfrist und wir haben auch erklärt, dass wir dazu stehen, aber das, was Sie gemacht haben, bedeutet, dass viele Schulen in Hamburg diese 100 Tage nicht haben, sondern unmittelbar vor dem Aus stehen, keine Perspektive haben und deshalb werden wir hier jetzt in eine sehr kontroverse Debatte einsteigen müssen, in der Stadt, aber auch hier im Parlament.

Die GAL ist parlamentarisch aktiv geworden und wir haben einen Zusatzantrag eingebracht, weil wir die Initiative der GAL als zu kurz gesprungen empfinden. Ich glaube – Sie haben es auch angesprochen – eben auch nicht, dass ausschließlich Regionale Konferenzen der geeignete Ort sind, um zu einer vernünftigen Schulentwicklungsplanung für ganz Hamburg zu kommen. Unsere zentrale Forderung an den Senat ist es daher, einen Schulentwicklungsplan für ganz Hamburg zu erarbeiten. Hamburgs Schulen brauchen Klarheit und Perspektive und deshalb, Herr Heinemann, müssen die jetzt eingeleiteten schulorganisatorischen Maßnahmen zurückgestellt werden. Wir brauchen erst ein langfristiges Konzept und dann kann man in die Einzelentscheidung gehen. Das Verfahren, das Sie hier gewählt haben, ist falsch herum und wird den großen Reformanforderungen, die wir haben, überhaupt nicht gerecht.

(Beifall bei der SPD)

C Sie haben hier so getan, als wenn das Konzept heute vorläge, aber es liegt nicht vor und deshalb möchten wir den Senat nicht aus der Verantwortung lassen und fordern Sie um Zustimmung zu unserem Antrag auf. Wenn man mit Eltern in Hamburg spricht – und das haben viele in den letzten Tagen getan –, gibt es eigentlich niemanden, der sagt, keine Schule in Hamburg dürfe in den nächsten Jahren geschlossen werden. Es gibt ein großes Verständnis dafür, dass bei sinkenden Anmeldezahlen aus Kostengründen einzelne Standorte nicht erhalten werden können. Aber niemand versteht, warum man mit dieser laufenden Anmelderunde – wissend, dass größere Umstrukturierungen notwendig sind – diesen Schulen mit kurzer Frist einen blauen Brief vor Ostern schreibt und ihnen mitteilt, dass sie künftig nicht mehr gewünscht und erwartet werden.

Ich empfinde das auch immer wieder als eine bedauerliche Situation, weil wir alle wissen, wie viel Herzblut und Energie an jeder einzelnen Schule vorhanden ist, wie viel Engagement dort ist, und da wünsche ich mir etwas mehr Sensibilität.

Ein weiterer Punkt hat uns auch beunruhigt und ich würde mir wünschen, Frau Senatorin, dass Sie hier die Gelegenheit nutzen, das auszuräumen. Der Amtsleiter der BBS, Herr Rosenboom, hat gegenüber der Morgenpost gesagt, man denke darüber nach, das Recht der Eltern auf freie Schulwahl einzuschränken und zur Form der Schulzuweisung zu kommen. Das wiederum halte ich nun für einen abenteuerlichen, absurden Vorschlag. Sie kommen mit einem Gesamtkonzept nicht hin, Sie schaffen es nicht die notwendigen Umstrukturierungen vorzunehmen und weil die Eltern einzelne Standorte nicht mehr akzeptieren und Sie nicht arbeiten, sagen Sie: Liebe Eltern, das Recht auf die freie Wahl der Schule wird künftig eingeschränkt, wir sagen euch, wo ihr eure Kinder hinschicken sollt. Das ist doch wirklich ein Rückgriff in finsterste planwirtschaftliche Ideen und mich wundert, dass Sie nicht die Gelegenheit genutzt haben, das hier aus dem Weg zu räumen.

(Beifall bei der SPD)

D Man sollte sich bei diesen Fragen bewusst machen, es geht hier nicht nur um quantitative Entwicklungen, es geht nicht nur um rückläufige Schülerzahlen, die wir insgesamt haben. Wenn man sich die einzelnen Schulstandorte ansieht, dann sieht man, es hat ganz viel mit der Nichtakzeptanz einzelner Standorte zu tun. Es hat auch mit der Nichtakzeptanz einzelner Schulformen zu tun, nämlich der Hauptschule, der in Hamburg die Schülerinnen und Schüler weglaufen und die für viele Eltern kein attraktives Angebot ist. Sie haben durch das Lehrerarbeitszeitmodell in der vergangenen Legislaturperiode den Druck auf die Schulen verstärkt, weil Sie die Spielräume, Klassen einzuräumen, dadurch verengt haben, dass die Basisfrequenzen deutlich weniger Spielräume liefern.

Frau Dinges-Dierig, ich wünsche mir, dass Sie den Gedanken der Zwangszuweisung zurückweisen. Die SPD-Fraktion steht dafür, den Elternwillen auf jeden Fall aufrechtzuerhalten. Und ich denke auch, dass der Elternwille ein ganz unverzichtbares Instrument dafür ist, um zu einer Weiterentwicklung schulischer Qualität zu kommen.

(Beifall bei der SPD)

- A Eltern entscheiden sehr sorgfältig, wo sie ihr Kind hinschicken wollen, und wenn viele Eltern sagen, sie wollen ihr Kind nicht auf die Hauptschule schicken, heißt das auch, dass sie den Bildungsweg für ihre Kinder offen halten wollen. Viele entscheiden sich für integrierte Schulsysteme, weil sie nicht akzeptieren, dass ihre Kinder schon mit Klasse 5 auf einen Abschluss festgelegt werden. Deshalb kann ich Ihnen sagen, Ihre blauen Osterbriefe lenken von diesen ganzen Dingen einfach nur ab. Sie lenken davon ab, dass es Qualitätsdefizite an den Schulen gibt, sie lenken davon ab, dass Hauptschulen nicht mehr als zeitgemäße Anforderungen begriffen werden und sie lenken auch davon ab – Frau Goetsch hat das gesagt –, dass die gymnasialen Oberstufen viel zu klein sind und längst kein adäquates Angebot mehr bringen. Deshalb brauchen wir eine Schulentwicklungsplanung, die nicht nur eine Schulschließungsplanung ist. Wir müssen auch dahin kommen, dass die Entscheidung, welche Schulen weitergeführt werden, natürlich vor der Anmelderunde getroffen wird und nicht erst nach der Anmelderunde aufgrund der vorliegenden Zahlen der Daumen gesenkt wird.

(Vizepräsidentin Dr. Verena Lappe übernimmt den Vorsitz.)

Ich möchte noch einen weiteren Aspekt nehmen, den wir auch in unserem Antrag angesprochen haben: Sport. Auch hier brauchen wir höchste Sensibilität, denn Schulen sind nicht nur Orte, wo Bildung und Wissensvermittlung stattfindet, sondern viele Sportvereine nutzen in Hamburg die Hallen und auch dort gibt es Verwunderung darüber, wie hier mit solch sensiblen Themen umgegangen wird. Auch das zeigt, wie notwendig es ist, sich hier zu beraten.

B

Zwei Anträge liegen heute vor. Mein Wunsch ist, dass wir sie in den Ausschuss überweisen, dass Sie die Gelegenheit nutzen, Frau Senatorin, uns auch Ihre längerfristigen Überlegungen darzustellen, damit die Abgeordneten und auch die Öffentlichkeit darüber diskutieren können. Ich möchte ausdrücklich sagen, dass wir auch einen anderen Umgang erwarten als den der vergangenen Jahre, den Sie, Herr Heinemann, hier dargestellt haben. Ich denke, dass es angesichts der großen Umstrukturierungsnotwendigkeit nicht richtig ist, die Deputierten mit 14-Tage-Fristen ausschließlich mit diesen Fragen zu befassen. Bei den vielen anschließenden und notwendigen Reformen, die da sind, muss das Parlament und eine breite Öffentlichkeit befasst werden. Das ist, finde ich, das Mindeste, und ich bedauere, dass Sie eben erklärt haben, dass Sie bei diesem Verfahren bleiben wollen.

(Beifall bei der SPD)

Wir konnten heute im Übrigen auch der Zeitung entnehmen, dass die neu gegründete Bildungsvereinigung der Hamburger CDU im Prinzip unsere Überlegungen teilt. Dort stand sinngemäß das, was ich hier ausgeführt habe. Aufseiten der CDU wurde kritisiert, dass einzelne Schließungen ohne Gesamtkonzept auf den Weg gebracht wurden. Es wurde angemerkt, dass sich der Senat offenbar noch nicht von seiner Schnellschusspolitik in der Bildungspolitik verabschiedet hat. Das sind wahre Worte aus Ihrer Fraktion, aus Ihrer Partei. Deshalb hoffe ich um Zustimmung zu unserem Antrag. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Verena Lappe: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Ich sehe keine. Dann kommen wir zur Abstimmung.

C

Zunächst zum Antrag der SPD, Drucksache 18/127. Wer möchte diesen Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 18/93 an den Schulausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Überweisung einstimmig zugestimmt worden.

Ich komme zum Punkt 19 der Tagesordnung, der Drucksache 18/82: Dringlicher Senatsantrag, Ergänzung des Haushaltsplan-Entwurfs 2004, Erweiterung der Ermächtigung zur vorläufigen Haushaltsführung, hier: „Umgestaltung des Jungfernstiegs; Ermöglichung von Aufgabenverschiebungen zwischen Verein und Stadt“.

[Dringlicher Senatsantrag:

Dringlicher Antrag

Ergänzung des Haushaltsplan-Entwurfs 2004

Erweiterung der Ermächtigung zur vorläufigen Haushaltsführung 2004

hier: „Umgestaltung des Jungfernstiegs; Ermöglichung von Aufgabenverschiebungen zwischen Verein und Stadt“.

Einzelplan 3.3 „Kulturbehörde“

Titel 3720.893.02 „Zuschuss an den Verein Lebendiger Jungfernstieg e. V.“

Einzelplan 6 „Behörde für Bau und Verkehr“

Titel 6300.891.18 „Kostenanteil Hamburgs am Bau der Schnellbahnanbindung Flughafen“

D

Titel 6300.780.23 „Neugestaltung des Jungfernstiegs“ – Drucksache 18/82 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 18/128 ein Antrag der SPD vor.

[Antrag der Fraktion der SPD:

Solide Finanzierung der Neugestaltung des Jungfernstiegs – Drucksache 18/128 –]

Wer wünscht das Wort? – Herr Hesse, Sie haben das Wort.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Sehr verehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich freue mich, dass wir heute zusammenkommen und den Startschuss für den Umbau des Jungfernstiegs geben können.

Leider hat sich die SPD-Fraktion in dieser Frage in den letzten Monaten nicht so hanseatisch fair verhalten, wie wir uns das gewünscht hätten, um insbesondere das Projekt auch in der Finanzierung voranzubringen. Ich möchte, liebe Kolleginnen und Kollegen der SPD, Sie an eine kleine Episode von vor circa drei Jahren erinnern.

Mitten im Bürgerschaftswahlkampf 2001 wurde feierlich die Illumination der Hamburger Speicherstadt eingeweiht. Mit dabei natürlich Ihr damaliger Bürgermeister Ortwin Runde. Es gibt einige erstaunliche Parallelen zum Jungfernstieg. Auch damals kam der Anstoß und nicht wenig Geld von der Stiftung Lebendige Stadt. Auch damals gab es einen Förderverein und eine großartige Unterstützung durch die Hamburger Bevölkerung, die Hamburger Wirtschaft und die Hamburger Medien. Auch damals wurden der Oberbaudirektor, der Leiter der Staatlichen Presse-

- A stelle und der stellvertretende Leiter des Denkmalschutzamtes in den Vorstand kooptiert. Bereits damals waren im Vorstand viele der Persönlichkeiten engagiert, die auch den Jungfernstieg tatkräftig unterstützen. Und, meine sehr verehrten Damen und Herren, es gibt drei erhebliche Unterschiede zu damals.

Erstens: Bei der Speicherstadt hat sich niemand darüber aufgeregt, dass die staatliche HHLA rund 40 Prozent des Gesamtbetrages bezahlt hat. Als sich der alte Senat kurz vor der Wahl noch einmal für die Illumination rühmte, verzichtete die Bürgerschaft hier am 5. September 2001 sogar auf jegliche Debatte. Als die ebenfalls staatliche SAGA und GWG hingegen beim Jungfernstieg etwa 10 Prozent der Summe spenden wollte, hagelte es von Ihnen, meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen der SPD, gleich reihenweise Kleine Anfragen.

Zweiter Unterschied zu damals: Die Suche nach Spendern und Sponsoren wurde bei der Speicherstadt nicht dauernd durch negative Pressemitteilungen der Opposition erschwert. Bereits am 24. Oktober 2003, lieber Herr Dobritz, fragten Sie in einer Kleinen Anfrage: „Lebendiger Jungfernstieg – Public-private-partnership gescheitert?“

Dritter Unterschied zu damals: Die Speicherstadt hatten sich alle Fraktionen zum Anliegen gemacht. Beim Jungfernstieg jedoch witterte die Opposition gleich schwarzen Filz. Vielleicht darf ich Sie einmal daran erinnern, Herr Dobritz und liebe andere Kolleginnen und Kollegen der SPD, dass der damalige SPD-Bürgermeisterkandidat als Mitglied im Kuratorium der Stiftung Lebendige Stadt ständig permanent über den Fortgang der Jungfernstieg-Aktivitäten informiert war. Im Stiftungsrat der gleichen Stiftung saß 2001 und sitzt im Übrigen immer noch Ortwin Runde. Vielleicht darf ich Sie daran erinnern, liebe Kolleginnen und Kollegen, dass sich Herr Zuckerer und andere SPD-Abgeordnete gerne auf Veranstaltungen des Vereins haben sehen lassen und dort noch niemals Kritik geübt haben.

B

Worum geht es also, meine sehr verehrten Damen und Herren? Der Jungfernstieg ist neben der Reeperbahn und der Elbchaussee die international bekannteste Straße Hamburgs. Er ist zentrale Anlaufstelle für Touristen, eine der wichtigsten Shoppingmeilen unserer schönen Stadt und der Ausgangspunkt der künftigen Verbindung zur HafenCity.

Mit der Aufwertung des Hamburger Hofs, der geplanten Umgestaltung der Colonnaden, der umfassenden Modernisierung des Alsterhauses und der Entstehung der Europapassage könnte Hamburgs Herz wirklich wieder zu einem echten Schmuckstück werden, wenn da nicht der Jungfernstieg selbst wäre. Betonpavillons versperren den Blick zur Alster, Zäune und Mittelinsel zementieren geradezu die Trennung von Häuser- und Wasserseite. Es fehlen Sitzgelegenheiten und die Alster als einzigartige Bühne wird viel zu wenig genutzt, es sei denn durch Skater an der Seite. Während rote und rotgrüne Senate dieser Tatsache über Jahrzehnte einfach nur zugeschaut haben, hat es unser Bürgermeister Ole von Beust geschafft, bereits ein halbes Jahr nach der Wahl einen internationalen Wettbewerb zur Neugestaltung des Jungfernstiegs auszuschreiben. Die Kosten hat komplett Professor Otto getragen, wofür wir ihm, der schon sehr, sehr viel Gutes für unsere Stadt bewegt hat, sehr dankbar sind.

(Beifall bei der CDU und der SPD)

Zwei Hamburger Büros haben dann diesen Wettbewerb gewonnen, indem sie die Anregungen des angesehenen Kunsthistorikers Professor Hipp aufgegriffen haben. Die Alster soll demnach – wie früher auch – als Ort für kulturelle Veranstaltungen dienen. Vorstellbar sind zum Beispiel Theaterfestivals in der Sommerpause, die Hamburger Elbsommerkonzerte und vieles, vieles mehr. Der gesamte Anlieger wird zu diesem Zweck zu einer Art Amphitheater umgebaut, einer einzigartigen neuen Freilichtkultur Bühne mitten in der Hamburger Innenstadt.

C

Bereits unmittelbar nach der Vorstellung der Wettbewerbssieger ging es dann an die Umsetzung. Unter Vorsitz des damaligen Zweiten Bürgermeisters und unter Einbindung namhafter Unterstützer, vom Bezirksamtsleiter in Hamburg-Mitte, SPD, über Ludwig Görtz bis hin zu Hellmut Wempe und Lorenz von Ehren wurde Ende Juli 2002, also gerade 15 Monate vor der ersten Pressemitteilung von Ihnen, Herr Dobritz, der Verein Lebendiger Jungfernstieg gegründet. Dank einer Großspende von Professor Otto und weiteren namhaften Beträgen, unter anderem von Max Bahr oder KarstadtQuelle, sind bereits in einem Jahr 6,2 Millionen Euro zusammengekommen. Meines Erachtens eine beeindruckende Leistung des Vereins und seiner Unterstützer.

(Beifall bei der CDU)

Jetzt hätte man erwarten können, dass die Opposition, alle Parteien in dieser Stadt, kräftig für dieses Projekt werben. Leider gefehlt. Ole von Beust hat dies übrigens damals bei der Speicherstadt natürlich getan. Die SPD hatte permanent einen Finanzierungsplan gefordert. Der liegt Ihnen aber jetzt, meine sehr verehrten Damen und Herren, mit dieser Drucksache vor. Es ist klar geregelt, dass für den Fall, dass die Spenden nicht in der gewünschten Höhe erzielt werden können, die Stadt einspringt. Nur dann soll als Ausfallbürgschaft auch auf die vorerst nicht benötigten Mittel aus dem zeitlichen Verzug des S-Bahn-Anschlusses zurückgegriffen werden.

D

Ich sage es hier noch einmal ganz deutlich: Der S-Bahn-Anschluss zum Flughafen wird sich dadurch nicht verzögern. Wer etwas anderes behauptet, der spricht hier nicht die Wahrheit.

(Beifall bei der CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Beim Jungfernstieg handelt es sich um städtischen Grund und Boden und damit eigentlich um eine urstädtische Aufgabe, bei deren Realisierung Hamburg bereits schon heute 6,2 Millionen Euro gespart hat. Was wollen Sie eigentlich mehr, liebe Kolleginnen und Kollegen der SPD, lieber Herr Dobritz? Glauben Sie, dass man die Spenden in den nächsten eineinhalb Jahren direkt vorhersagen kann oder glauben Sie, dass man in dieser konjunkturellen Zeit 11 Millionen Euro mal eben so zusammenkratzt? Wenn ja, dann probieren Sie es doch mal selber und helfen Sie endlich bei dieser Aufgabe.

Die Büros, die Baubehörde, das Bezirksamt und der Verein haben in den letzten Monaten die Planung fertig gestellt, die Mietverträge auf dem Anleger sind gekündigt und jetzt kann und muss es auch endlich losgehen. Wir können Hapag-Lloyd, die ATG nicht in ewiger Ungewissheit lassen. Wir können den mit der Europapassage koordinierten Bauablauf nicht über Bord werfen und wir können auch nicht die zahlreichen Veranstalter, die am Jungfernstieg aktiv sind, weiterhin vertrösten. Wir wollen den vielen großzügigen Spendern, die schon geholfen

- A haben, und denen, die sich das derzeit gerade überlegen, aber auch zeigen, dass wir es ernst meinen mit dieser Maßnahme. Zahlreiche Spendenaktionen, in die die Hamburger Bürger eingebunden werden sollen, sind zudem überhaupt erst möglich, wenn man sieht, dass da etwas passiert, wenn man einen Baufortschritt hat.

Ihr Zusatzantrag, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen von der SPD, ist mit heißer Nadel gestrickt und politisch durchschaubar. Hier wollen Sie eine verkehrlich wichtige Maßnahme, nämlich die Verlängerung der Ortsumgehung Fuhlsbüttel opfern. Leider sitzt jetzt Ihr Eugen Wagner nicht mehr im Parlament. Der hat nämlich im Juni 2000 erklärt, dass er diese Maßnahme für wichtig hält. Fragen Sie ihn gerne.

Leider wollen Sie diese Maßnahme opfern, obwohl dies aus finanziellen Gründen gar nicht möglich wäre. Ich bitte Sie daher abschließend, meine sehr verehrten Damen und Herren der Opposition, geben Sie sich einen Ruck, folgen Sie der guten hanseatischen Tradition und den Worten Ihres neuen Fraktionsvorsitzenden und arbeiten Sie mit uns und den vielen Spendern bei dieser guten und wichtigen Maßnahme in den nächsten Monaten konstruktiv zusammen. Sie sind herzlich eingeladen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Verena Lappe: Das Wort hat jetzt Herr Dobritz.

- B **Werner Dobritz SPD:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Hesse, ich finde, bei diesem Projekt wäre ein Stück mehr Selbstkritik auch auf Ihrer Seite ein guter Anlass gewesen, eine Debatte über den Jungfernstieg auch möglich zu machen. Es geht nicht um die Frage, ob man den Jungfernstieg städtebaulich aufrüstet, schöner macht, erlebbarer macht für den Bürger und die Touristen, sondern es geht schlicht und ergreifend darum, wie man ein solches Projekt handwerklich aufseiten des Senats fährt. Und da muss ich Ihnen sagen: Es bleibt dabei, der hohe Anspruch, den Sie hatten und den Sie auch der Bevölkerung vermittelt haben, Public-private-partnership hier an einer besonderen Stelle zu realisieren, ist gescheitert.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Der zweite Punkt: Das gesamte Projekt, genauso wie an der Reeperbahn, ist eben auf der Handlungsebene – und es ist ja immer noch nicht ganz durch – absoluter Murks gewesen. Das liegt vor allen Dingen daran, Herr Hesse – und da bitte ich den neuen Senator, für die kommenden Projekte darauf zu achten, denn der Bürgermeister hat ja auch darum gebeten, dass wir stadtentwicklungspolitisch wichtige Projekte vielleicht gemeinsam lösen können –, dass man diese Projekte nicht politisch befrachtet.

Dieses ist exakt am Jungfernstieg geschehen. Schon die Konstruktion, einen Verein Lebendiger Jungfernstieg zu gründen und ihn an der Spitze mit dem Senator zu besetzen, der auf der Seite der öffentlichen Hand für die Realisierung zuständig ist, ist ein Fehler gewesen, weil natürlich diese Konstruktion immer Interessenkonflikte produziert und das haben wir auch gesehen.

Ich finde es zwar gut, einen edlen Spender zu finden, auch einen Großspender zu finden, denn wer hat schon einen „Otto“ in den Mauern der Freien und Hansestadt Hamburg, und der trägt ja nun von den 6,2 Millionen Euro

fast über 4 Millionen Euro. Aber gerade, wenn man daran denkt, solch einen Großspender für sich zu finden, dann sollte man bei den personellen Besetzungen – lassen Sie mich das einmal so vorsichtig formulieren, wie ich das eben knapp noch kann – der Gremien des Vereins Lebendiger Jungfernstieg etwas zurückgenommener sein

(Beifall bei Dr. Andrea Hilgers SPD)

und erkennen, dass sich möglicherweise aus diesen Personalverflechtungen heraus zumindest Angriffsflächen bieten.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Da waren doch genügend Genossen dabei, Herr Dobritz!)

Sie wissen genau, wen ich in diesem Fall meine. Ich will das nicht weiter vertiefen, aber genau diese Personal-konstruktion hat zu Belastungen geführt.

Dann darüber hinaus zur Finanzierung. Sie sagen, die HHLA hätte bei der Speicherstadt etwas gezahlt. Aber die HHLA ist Vermieter der Speicherstadt. Der größte Teil der Speicherstadt ist im Besitz der HHLA. Es ist zwar Eigentum der Freien und Hansestadt Hamburg, aber vertraglich übertragen an die HHLA. Insofern hat der Vermieter auch Aufträge, diese Speicherstadt zum Beispiel der Öffentlichkeit zu präsentieren. Nun erklären Sie mir einmal, was die SAGA und die GWG mit dem Jungfernstieg zu tun haben, außer der kühnen Behauptung, es würden dort auch Sozialmieter am Sonnabend den Jungfernstieg und das Alsterhaus besuchen, was stimmt. Aber ich finde, das ist sehr weit hergeholt. Insofern ist die Nutzung zweier Gesellschaften, in denen der Bausenator Vorsitzender des Aufsichtsrates und nun wiederum Vorsitzender des Vereins Lebendiger Jungfernstieg ist, um 1 Million Euro an Spenden zu organisieren, wieder ein Webfehler, ein Strukturfehler, der ein solches Projekt zutiefst belastet.

Die Finanzierung, die Sie wieder vorlegen, ist eine Finanzierung auf Umwegen. Sie kommt über die Kulturbehörde, gedeckt wird sie aus der Stadtentwicklungsbehörde und wer hinter die Kulissen schaut, weiß, dass sich dahinter ein völlig, immer noch ungelöstes Problem der Gemeinnützigkeit dieses Vereins im Hinblick auf das Projekt ergibt. Das wird auf diese Weise umgangen.

Ich habe Ihnen jetzt nur vier Beispiele genannt, wie ein wirklich wichtiges Projekt, denn es sollte natürlich zum Wahlkampf 2005, der etwas früher kam, als Laufsteg der Hamburger präsentiert werden, durch viel Murks im Handling selbst so belastet werden kann, dass sich daraus keine gemeinsame Linie entwickeln kann. Wenn dann Leute auf den Gedanken kommen, ob bei denen, die für dieses Projekt privat spenden, nur Altruismus dahinter ist oder noch andere Grundgedanken, dann müssen Sie sich nicht wundern. Sie sind jedenfalls Teil der Debatte mit, Sie sind mit Schuld, dass so darüber diskutiert werden musste.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Ihre Verantwortung!)

Mit der Vorlage dieser Finanzierungsstrategie setzen Sie es fort.

Meine Damen und Herren! Wir haben dem städtebaulichen Vertrag zwischen dem Verein und der Stadt zugestimmt, und zwar in der letzten Legislaturperiode. Das bedeutet die Botschaft, dass wir für den Umbau sind. Wir halten diese Finanzierung für keine solide Finanzierung, auch im Hinblick darauf, dass es eine Verschiebung der Finanzierung beim Flughafen in die nächsten Jahre ist.

C

D

- A Wir haben Ihnen eine andere angeboten. Sie wissen genau, dass es um das Teilstück zur Saarlandstraße hin geht, also dort, wo Kleingärten weg müssen und wo selbst der Rechnungshof die Frage stellt, ob in diesem Bereich der City Nord zwölf Spuren nebeneinander sein müssen. Also ein durchaus strittiges Teilprojekt. Die Finanzierung ist schlecht. Auf der handwerklichen Ebene ist das Thema von Ihnen vermurkt worden. Inhaltlich stehen wir aber dazu. Nur dieser Drucksache können wir erneut nicht zustimmen. Daran ist aber nicht die SPD schuld,

(*Wolfhard Ploog CDU*: Lassen Sie nach!)

sondern das Handling dieser Regierung Schuld und Sie tragen diese Regierung. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Verena Lappe: Das Wort hat jetzt Herr Lieven.

Claudius Lieven GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Mattner, was ist hanseatisch? Definiert das jetzt die lebendige Stadt oder ist das immer noch eine Definition, die in der öffentlichen Debatte entsteht? Es würde mich interessieren, wie Sie dazu kommen, diese Frage an die Opposition zu richten.

Klar ist, dass die Finanzierung der Umgestaltung des Jungfernstiegs durch Spenden bislang quasi gescheitert ist. Sie haben Ihr Spendenziel nicht erreicht.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Unhanseatisch ist es, es kaputt zu reden!)

- B Der Verein Lebendiger Jungfernstieg hat das nicht erreicht. Wir sind der Meinung, dass es nicht vertretbar ist, dieses Spendendefizit jetzt mit öffentlichen Mitteln zu stopfen. Es ist ganz klar, dass die vorgesehenen Mittel für die Verlängerung der U-Bahn bis zum Flughafen vorgesehen sind und dort werden sie auch gebraucht. Wenn die Mittel jetzt am Jungfernstieg eingesetzt werden, dann wird bald ein neuer Finanzierungsengpass auftreten. Das verlagert nur das Problem und löst es in keiner Weise.

Es besteht auch keine Notwendigkeit, bereits jetzt die öffentlichen Mittel in dieses Prestigeobjekt zu pumpen. Der Umbau des Jungfernstiegs kann zeitlich nach hinten verschoben und so der Zeitraum zum Sammeln von Spenden verlängert werden. Oder man verständigt sich auf Einsparungen am Konzept, um die Kosten des Projektes mehr mit den tatsächlich vorhandenen Mitteln in Übereinstimmung zu bringen.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Das wird ja immer schlimmer!)

Eine Eröffnung des neuen Jungfernstiegs zur Fußballweltmeisterschaft 2006 wäre meines Erachtens ein sehr guter Zeitpunkt, ein wesentlich besserer als die ausgefallenen Bürgerschaftswahlen 2005.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD – *Wolfhard Ploog CDU*: Das habe ich nicht ganz verstanden!)

Doch schon bei der Gründung des Vereins wurde die Fertigstellung der Umgestaltung nach dem Willen des Bürgermeisters auf 2005 terminiert, wie damals eine bekannte Hamburger Zeitung schrieb und eben rechtzeitig mit dem Alstervergnügen vor der Bürgerschaftswahl,

- C wie sie nach damaliger Zeitrechnung angedacht war. Damals war auch schon bekannt, dass die Kosten der Umgestaltung bei 14 Millionen Euro bis 16 Millionen Euro liegen würden, von denen 4 Millionen Euro durch die Stadt erbracht werden und 10 Millionen Euro bis 12 Millionen Euro durch Spenden. Seit Dezember 2002 sammelte der Verein Spenden. Durch eine großzügige Zusage des ECE-Gründers Werner Otto wurde mit 5 Millionen Euro zweifellos ein wesentlicher Grundstein gelegt. Dem folgten noch weitere größere Spenden, die allerdings schon wesentlich kleiner waren als die erste.

Als der Verein Lebendiger Jungfernstieg anfang zu sammeln, war zu hören, dass man durch Benefizkonzerte, Sportwettkämpfe oder Posterverkäufe daran denke, Spender für den Jungfernstieg zu mobilisieren. Was Sie, Herr Hesse, eben wiederum sagten. Von diesen Tätigkeiten war wenig zu bemerken. Sie haben jetzt wieder geschildert, dass das auch für die Zukunft angedacht sei. Es war auch für die letzten zwei Jahre angedacht. Es wäre gut gewesen, wenn da mehr passiert wäre. Dann wären nämlich auch mehr und breiter Spenden eingegangen. Es war auch davon die Rede, dass ein Soli-Euro in allen Cafés rund um die Alster eingeworben werden soll. Das hat offensichtlich auch nicht funktioniert. Im Oktober 2003 wurde auf eine kleine Anfrage von Herrn Dobritz bekannt gegeben, dass 7,5 Millionen Euro an Spenden eingegangen sind. Am 3. November 2003 wurde das korrigiert. Es waren nur 6,19 Millionen Euro, denn 1 Million Euro der SAGA und GWG waren weggebrochen. Aus meiner Sicht äußerst verständlich, dass SAGA und GWG ihre Einnahmen nicht für diese Maßnahme verwenden sollen. Das ist wirklich geschmacklos, die Sozialmieter dieser Stadt dafür aufkommen zu lassen.

(Beifall bei der GAL und bei *Dr. Monika Schaal SPD*)

D Im November 2003 wurde Herr Heinemann noch zitiert, dass er sehr optimistisch sei, die fehlenden Millionen bis zum Beginn der Bauarbeiten zusammenzubringen. Dieser Optimismus muss den Verein jedoch bald darauf verlassen haben, denn bereits im Januar beantragte der Senat die fehlenden Millionen in der Bürgerschaft. Das war ein sehr kurzer Zeitraum, um das eigene Scheitern zu erkennen.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Machen Sie mal mit, dann klappt es schon!)

Der Antrag des Senats scheiterte in der Bürgerschaft zu Recht. Nun wird der zweite Versuch unternommen, die Mittel zu bekommen. Der Verein hatte zwölf Monate Zeit zu sammeln und hat in dieser Zeit, zwischen November und dem heutigen Tag, neben der Großspende 1,19 Millionen Euro zusammengebracht. Ich weiß nicht, ob in der Zwischenzeit noch größere Spenden eingegangen sind. Heute war im „Hamburger Abendblatt“ von weiteren 50 000 Euro zu lesen. Es muss wahrscheinlich doch noch ein Anschwellen des Spendenstroms zu verzeichnen sein, wenn denn irgendwann einmal diese Ausfallbürgerschaft nicht in Anspruch genommen werden sollte.

Es ist jetzt so, dass wir eine Finanzierungslücke von 4,8 Millionen Euro zu vergegenwärtigen haben. Damit erhöht sich der staatliche Anteil um mehr als das Doppelte auf 8,8 Millionen Euro und das ist der entscheidende Punkt. Das Vorhaben wird jetzt zu zwei Dritteln aus öffentlichen Mitteln finanziert. Dann muss man sich die Frage stellen,

A (Klaus-Peter Hesse CDU: Das ist doch noch gar nicht geklärt!)

ob die Stadt Hamburg solch eine Planung auch in Auftrag gegeben hätte, wenn sie selber den größeren Teil zu finanzieren gehabt hätte.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Wenn Sie noch sammeln, kriegen wir das hin!)

Ursprünglich war vorgesehen, dass die Stadt nur für den Umbau der Straßenverkehrs- und Nebenflächen einstehen soll. Jetzt wird es wahrscheinlich auch die dekorative Gestaltung sein, die von der Stadt zu bezahlen sein wird.

Welche Schlüsse sind aus diesem Vorgang bis heute zu ziehen?

Erstens: Eine weitgehend durch Spenden finanzierte Umgestaltung des Jungfernstieges ist gescheitert, zumindest wenn man bereits 2005 fertig sein will, wofür eigentlich keine sachliche Notwendigkeit besteht.

Zweitens: Der Anstoß zur Umgestaltung des Jungfernstiegs kam aus meiner Sicht von der Stiftung Lebendige Stadt. Ziel war es, die Visitenkarte Hamburgs mit privaten Spendengeldern neu zu gestalten. Nun sollen die Bürger der Stadt, alle Steuerzahler, zum großen Teil für diese neue Visitenkarte aufkommen.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Wie es eigentlich üblich ist!)

Mit Verlaub, meine Damen und Herren, haben wir nichts Wichtigeres zu tun, als unsere Visitenkarten zu polieren? Müssen nicht viele Millionen auch in darbenende Stadtteilzentren investiert werden,

B (Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

die zum Beispiel in Wandsbek gegen die Konkurrenz des Alstertal-Einkaufszentrums bald völlig ohne Chance sind? Oder in geschlossene Spielplätze, um diese wieder zu öffnen oder zur Renovierung maroder Schulen?

(Wolfgang Drews CDU: Nach Rotgrün haben wir das nötig!)

Meine Damen und Herren, Sie konzentrieren sich einzig und allein auf die Visitenkarte, auf den Glanz, so wie Sie es in der letzten Legislatur bereits begonnen haben.

Drittens: Was wird nun geschehen, wenn die Stadt für die ausgefallenen Spenden aufkommt? Meine These ist: Es werden kaum weitere Spenden mehr eingehen, denn wenn die Stadt erst einmal bezahlt hat, besteht nicht wirklich ein Grund mehr für weitere Sponsoren, die Tischen zu öffnen.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Ausfallbürgschaftsgarantien!)

Die Ausfallbürgschaft ist quasi eine Ausgabe, Herr Hesse.

(Beifall bei der GAL und bei Dr. Monika Schaal SPD)

Dabei wäre das Problem relativ leicht heilbar. Ich habe es bereits deutlich gemacht. Entweder man kann den Umfang den tatsächlich vorhandenen Finanzmitteln anpassen, das ist vernünftig, das wird auch in der Wirtschaft weitestgehend so gehandhabt, jeder Investor, jeder Bauinvestor muss so denken, oder man gibt sich mehr Zeit zur Sammlung von Spenden. Das Projekt an sich, den

Jungfernstieg zu verschönern, ist ja nicht völlig abwegig. Wir sind auch nicht diejenigen, die sagen würden, das darf man niemals machen. Aber wenn man sich solch ein ehrgeiziges und ambitioniertes Ziel setzt, dann sollte man auch länger daran festhalten, es zu erreichen und nicht bereits nach relativ kurzer Zeit, die dieser Verein gehabt hat, Spenden zu sammeln, nach der Subvention des Staates rufen. Das ist aus meiner Sicht der zentrale Punkt.

Was den Zusatzantrag der SPD angeht, jetzt zu versuchen, die Sengemannstraße als solide Deckung zu verkaufen, halte ich für nicht wirklich tragfähig. Die Verlängerung der Sengemannstraße steht bereits seit Jahrzehnten im Flächennutzungsplan und in der mittelfristigen Finanzplanung wird sie auch noch Jahrzehnte weiter stehen. Das ist nicht wirklich eine Deckung, die man dagegenrechnen kann. Deswegen können wir Ihrem Zusatzantrag auch nicht zustimmen und müssen die CDU auffordern, den Zeithorizont neu zu öffnen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Verena Lappe: Das Wort hat jetzt Herr Senator Dr. Freytag.

Senator Dr. Michael Freytag: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Einer der Oppositionsführer dieses Hauses hat vor kurzem erklärt, dass sich die Opposition bei den für die Stadt besonders wichtigen Vorhaben nicht verweigern würde, mit dem Senat an einem Strang zu ziehen. Nun, meine Damen und Herren, haben Sie Gelegenheit, sehr schnell Ihren Worten auch Taten folgen zu lassen.

(Beifall bei der CDU)

Wir sind uns doch im Grunde alle einig, dass an einem der schönsten Orte unserer Stadt etwas passieren muss. Der Jungfernstieg soll wieder zu einem der schönsten Aushängeschilder Hamburgs werden. Schließlich ist er für unsere Stadt und international der Prachtboulevard schlechthin, ein besonderer Anziehungspunkt für Touristen, aber auch ein besonderer Anziehungspunkt für Einheimische.

Der Jungfernstieg, meine Damen und Herren, bekommt ein neues Gesicht mit markanten Kennzeichen. Eine attraktive neue Straßenführung, ein neuer Pavillon des Architekten André Portiers anstelle des heutigen Pavillons neben der Reesendammbrücke, ein grüner Baldachin aus Silberlinden in einer dreiaxigen Allee,

(Lachen bei der GAL)

eine offene Treppenanlage, die ein Amphitheater bildet und dem Anleger als Bühne dient, und nicht zuletzt ein ausgefeiltes Lichtkonzept, das einen Schwerpunkt auf eine sanfte, zurückhaltende Bestrahlung legt und so hilft, den Jungfernstieg auch wieder zu dem zu machen, was er sein sollte, nämlich ein Gesamtkunstwerk in jeder Beziehung.

Die Zusammenarbeit der Stadt mit den Hauptsponsoren und den verschiedenen Interessengruppen in dem eigens für diesen Zweck gegründeten Verein ist ein ausgezeichnetes Beispiel für gelungenes Public-private-partnership.

(Beifall bei der CDU)

C

D

- A Wenn wir alle ehrlich sind, ist die Finanzierung einer so exorbitant wichtigen Maßnahme eigentlich Aufgabe der Stadt, und zwar nur der Stadt.

(Klaus-Peter Hesse CDU: So ist es!)

Wenn hier jetzt nur noch um die Finanzierung gefeilscht wird, möchte ich auf einige Punkte hinweisen.

Die Realisierung einer Baumaßnahme, die zu einem sehr großen Teil von engagierten Bürgerinnen und Bürgern dieser Stadt finanziert wird,

(Klaus-Peter Hesse CDU: So ist es!)

verdient unsere volle Unterstützung. Wenn wir jetzt nicht handeln, wenn wir jetzt die Millionen Euro, die engagierte Bürger aus ihrem eigenen Vermögen eingebracht haben, verpuffen lassen würden, dann wäre der Verein praktisch handlungsunfähig, die Aufträge könnten nicht realisiert werden, der Baubeginn würde sich deutlich verzögern und wenn sich der Baubeginn hinzieht, würde es zu einer Verzögerung der Fertigstellung kommen. Wenn wir diese Finanzierung nicht sichern, vergeben wir eine große Chance nicht nur für dieses Projekt, denn es werden viele Spender und Mäzene sehr genau darauf achten, was mit ihrem freiwilligen Engagement von uns als Bürgerschaft und Senat gemacht wird. Wenn wir es jetzt nicht schaffen, bei einem so herausragenden Projekt der öffentlichen Hand die reichlichen privaten Spenden mit einzubinden, dann werden wir es an anderer Stelle auch nicht schaffen. Hier geht es um mehr als um den Jungfernstieg.

(Beifall bei der CDU)

- B Ich werde eines auch der Opposition dieses Hauses ganz klar sagen. Ich bin ausdrücklich froh, dass wir in dieser Stadt Menschen wie Werner Otto haben, die ohne Eigennutz und ohne Eitelkeit bereit sind, Geld zu geben für zukunftsweisende Projekte der Stadt. Wir sollten stolz sein, dass solche Menschen bereit sind, uns zu helfen und sie nicht vergraulen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Die Finanzierung wird – das hofft der Senat – heute sichergestellt werden. Mit den Baumaßnahmen an der Fahrbahn und den Gehwegflächen wird begonnen werden. Parallel dazu soll gewissermaßen von außen der Anleger Jungfernstieg „aufgerollt“ werden. Natürlich wird witterungsbedingt eine Pause im Winter eingelegt. Im Frühjahr 2005 wird es dann weitergehen und rechtzeitig zum Alstervergnügen im Jahre 2005 sollen die Flächen zwischen Alsterpavillon und Neuer Jungfernstieg, zwei Drittel des Mittelteils des Anlegers und die Bastion fertig gestellt sein. Das gesamte Projekt zwischen Neuer Jungfernstieg und Reesendamm soll dann plangemäß Ende 2005 realisiert sein.

Ein wichtiger Punkt: Die Bauarbeiten werden so optimiert, dass die vielen touristischen Aktivitäten um den Jungfernstieg und den Anleger Jungfernstieg herum so wenig wie möglich gestört werden. Wir werden auch darauf achten, dass es bei den Bäumen keinen gleichzeitigen Kahlschlag auf voller Straßenlänge geben wird. Vielmehr wird darauf geachtet werden, dass das Fällen alter und das Pflanzen neuer Bäume weitestgehend in einem verzahnten Verfahren umgesetzt wird.

Meine Damen und Herren! Ich bin davon überzeugt, dass mit einem heutigen positiven Votum der Bürgerschaft der

vorgelegte Plan zügig realisiert werden kann. Alle Beteiligten stehen in den Startlöchern und warten nur noch auf unseren Startschuss. Der neu gestaltete Jungfernstieg wird ein Juwel der wachsenden Stadt Hamburg.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Verena Lappe: Jetzt hat Herr Finck das Wort.

Henning Finck CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! An sich wollte ich in meinem ersten Redebeitrag etwas Freundliches in Richtung SPD und GAL sagen, aber bei aller Mühe, die ich da habe,

(Dr. Willfried Maier GAL: Wir haben es wieder vermasselt!)

haben Sie mir natürlich keine Gelegenheit dafür gegeben.

Lassen Sie mich zunächst einmal zum Zusatzantrag der SPD kommen. Dieser Antrag – das muss ich leider mit aller Deutlichkeit sagen – hat eines zum Ziel: Effekthascherei und Schlagzeilen.

(Beifall bei der CDU)

Ich werde das auch begründen, weil das nämlich offensichtlich wird, wenn man sich ein bisschen damit beschäftigt. Der Jungfernstieg ist ein städtebauliches Projekt von ganz besonderem öffentlichen Interesse.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Tatsächlich!)

Sie machen hier einen Zusatzantrag und schlagen eine Finanzierung mit einem vielleicht in den Medien weniger wirksamen Projekt vor. Aber dass es weniger wichtig ist, ist damit noch lange nicht gesagt, das Gegenteil ist der Fall. An sich handelt es sich hier um einen Antrag nach dem Schema E. Warum Schema E? E wie Europapassage. Sowohl die SPD als auch die GAL waren grundsätzlich immer dafür, aber im Detail, wie wir auch heute wieder sehen, war dem dann nicht so. Seinerzeit haben Sie bei der Europapassage einen Fassadenwettbewerb gefordert – ich sage Ihnen gleich, wo es den Zusammenhang gibt –, obwohl Sie über Jahre dafür waren. Es gab mehrere gute Entwürfe. Sie hatten ein paar Schlagzeilen. Im Endeffekt haben Sie mit dem, wie Sie es angefangen haben, nichts erreicht, außer das Vertrauen der Beteiligten, der Investoren – ich will nicht sagen bis ins Mark –, aber doch ziemlich tief erschüttert.

(Beifall bei der CDU)

Wir haben eine städtebauliche Achse, beginnend am Jungfernstieg über die Europapassage, den Domplatz in die HafenCity und endend am Kreuzfahrtterminal. Ich habe eine Frage an die SPD-Fraktion: Werden wir jetzt bei jedem dieser Projekte auf dieser Achse von Ihnen einen Gegenfinanzierungsvorschlag bekommen, damit Sie das jeweilige Projekt irgendwie madig machen können? Diese Achse vom Jungfernstieg zum Kreuzfahrtterminal ist eine wichtige städtebauliche Entwicklung, die wir brauchen, um die Gäste, die am Kreuzfahrtterminal ankommen, auch zum Jungfernstieg zu leiten und umgekehrt. Die Belebung der Innenstadt sollte auch im Interesse der Opposition sein.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Ich muss Sie noch ein bisschen mit Inhalten bemühen. Was wird hier mit Ihrem

C

D

- A Zusatzantrag passieren? Sie haben das Vertrauen der Investoren, der Initiatoren nicht unbedingt untermauert. Viel schöner wäre es doch – das ist schon mehrfach von unserer Seite angesprochen worden –, wenn Sie aktiv Spenden sammeln würden. Jeden Cent, der durch Spenden hereinkommt, spart die Stadt.

(Beifall bei der CDU – *Christian Maaß GAL*: Sagen Sie mal, wie viel Sie gespendet haben! Nichts haben Sie gespendet!)

Das Ergebnis Ihres Zusatzantrags ist klar. Sie werden auch hier wieder nichts erreichen und das, was Sie erreichen können, haben Sie schon erfahren. Insofern ist es natürlich klar, dass wir den Antrag ablehnen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Verena Lappe: Das Wort hat jetzt Herr Dobritz.

Werner Dobritz SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Finck, als wir 1997 die Grundlagen für die HafenCity und auch für die Achsen legten, die Sie so schön beschrieben haben, hat der damalige Oppositionsführer hier gestanden und zu Herrn Dr. Voscherau gesagt, Sie mit Ihren Visionen, die Menschen haben andere Sorgen. Aber ich finde, Sie haben es gut beschrieben.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Aber Sie haben es nicht verstanden!)

- B Herr Dr. Freytag, ich komme nur auf einen Punkt zurück und deshalb habe ich mich auch noch einmal gemeldet, denn so geht es nicht. Es ist völlig in Ordnung, dass man sich – das ist in Hamburg auch gute Tradition – um Menschen bemüht, die für gute Dinge spenden und das wirklich aus altruistischen Gründen tun, wenn man zum Beispiel Menschen dafür gewinnt, in Bereiche wie Wissenschaft und Kunst, Gesundheit – wer wüsste nicht, dass die Stiftung Alsterdorfer Anstalten zu einem großen Teil ihre Leistungen ohne das altruistische Handeln von Werner Otto gar nicht erbringen könnte – zu spenden. Ich würde mir eher auf die Zunge beißen, als in diese Richtung auch nur im Ansatz etwas Negatives zu sagen. Aber es gibt einen Punkt, den ich auch im Haushaltsausschuss schon einmal angesprochen habe. Wenn – ich nenne jetzt nicht Werner Otto – ein gewisser Kreis beginnt, sozusagen unter dem Vorwand von Altruismus oder vermeintlichem Altruismus in Bereiche hineinzuooperieren, in denen zum Beispiel Unternehmen anschließend auch merkantil tätig werden, ...

(*Olaf Ohlsen CDU*: Das ist doch nicht wahr!)

– Natürlich ist da etwas Wahres dran. Es ist doch bekannt, dass es einen großen Projektentwickler und Investor dieser Stadt gibt, der ein großes Interesse daran hat, in dieser Stadt zu bauen und seine Geschäfte zu machen. Das soll er auch, aber man muss vorsichtig sein, wenn man Personen in eine altruistische Handlungsweise mit hineinzieht, man muss das Aufgabenfeld sehr genau bestimmen.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Das sind doch Unterstellungen, Herr Dobritz!)

Das ist wichtig, wenn wir in Zukunft, Herr Dr. Freytag, große Projekte gemeinsam gestalten wollen. Deshalb bitte ich Sie, weil Sie jetzt am Anfang stehen, meine Wor-

te ein Stück ernst zu nehmen, denn ich gehe davon aus, dass Sie genau wissen, auf welchen Punkt ich hinaus will. Mir war beim Jungfernstieg leider von der Struktur und von den Personen her, die dort handelten, die Verquickung so stark geprägt, dass daraus ein politischer Vorgang wurde, der es uns schwer machte, in vollem Umfang dahinter zu stehen; wir stehen aber vom Inhalt dahinter. Nur hat das Gesamtprojekt am Ende dadurch leider einen faden Beigeschmack und einen etwas unansehnlichen Anstrich bekommen.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Durch Sie!)

Sie werden mit Ihrer Mehrheit diese Finanzierung beschließen. Dann können wir uns sozusagen auf den Inhalt beschränken, dann begleiten wir die Entwicklung des Jungfernstiegs, dann bewerten wir es gemeinsam.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Aber bitte konstruktiv!)

Aber für die Zukunft bitte ich darum, bei Public-private-partnership darauf zu achten, dass es sich nicht um Projekte und Konstruktionen handelt, bei denen immer ein Stück Politikum mit enthalten ist. Das macht es der Opposition schwer, in der Sache mit Ihnen zu stimmen, und ab und zu möchte man das. Aber man muss natürlich bei bestimmten Dingen den Finger in die Wunden legen und die waren hier einfach zu groß, zu offensichtlich. Insofern schauen wir mal, wie der Jungfernstieg 2005 von der Bevölkerung angenommen wird.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Verena Lappe: Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor, ich sehe auch keine spontanen Wortmeldungen. Damit kommen wir zur Abstimmung. Die Kollegen Heinemann und Dr. Mattner haben mitgeteilt, dass sie an der Abstimmung nicht teilnehmen werden.

Zunächst zum SPD-Antrag aus der Drucksache 18/128. Wer möchte diesen Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Nun zum Dringlichen Senatsantrag aus der Drucksache 18/82. Wer stimmt diesem zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieser Antrag ist mit Mehrheit bei keiner Enthaltung angenommen.

Zu Ziffer zwei bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Dem ist so. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht. Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wir kommen zum Punkt 36, Drucksache 18/89, Antrag der SPD-Fraktion: Das Volk hat entschieden: Kein Mehrheitsverkauf des LBK.

[Antrag der Fraktion der SPD:

Das Volk hat entschieden: Kein Mehrheitsverkauf des LBK – Drucksache 18/89 –]

Wer begehrt das Wort? – Das Wort begehrt Herr Kretschmann und er hat es.

C

D

- A **Lutz Kretschmann SPD:** Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Senat und die CDU-Mehrheit in der Bürgerschaft müssen das Ergebnis des Volksentscheids zum LBK-Verkauf anerkennen.

(Beifall bei der SPD und bei *Jens Kerstan GAL*)

Wir fordern Sie mit unserem Antrag auf, dem Volksentscheid zu folgen und klar und deutlich die Option eines Mehrheitsverkaufs des LBK oder dessen Zerschlagung aufzugeben, ein Konzept vorzulegen, wie der LBK ohne einen Verkauf der Mehrheitsanteile zukunftsfähig gemacht werden kann, ein transparentes und kooperatives Verfahren zu betreiben und als ersten Schritt der Bürgerschaft den Untersuchungsbericht der KPMG zur wirtschaftlichen Lage des LBK vorzulegen.

(Beifall bei der SPD)

Dafür gibt es folgende Gründe: Erstens der Respekt vor dem in der Verfassung verankerten Instrument des Volksentscheids, zweitens die Notwendigkeit von verlässlichen Daten für Investoren und drittens – ich glaube, das ist sehr wichtig – die politische Glaubwürdigkeit.

Lassen Sie mich zu Beginn den Wortlaut des Entscheids noch einmal zitieren, damit Sie sich das noch einmal verinnerlichen können.

„Der Senat wird aufgefordert, sicherzustellen, dass die Freie und Hansestadt Hamburg Mehrheitseigentümerin des Landesbetriebs Krankenhäuser (LBK), seiner einzelnen Krankenhäuser und anderen Einrichtungen bleibt.“

- B – Zitatende. – Knapp 600 000 oder, exakt gesagt, 593 497 Hamburgerinnen und Hamburger haben dieser Aussage zugestimmt. Eine überwältigende Mehrheit von 76,8 Prozent der Wähler hat den Senat aufgefordert, sicherzustellen, dass die Stadt Mehrheitseigentümerin des LBK, seiner einzelnen Krankenhäuser und der anderen Einrichtungen bleibt. Ich betone dies deshalb so stark, weil der Entscheid sich damit ganz klar gegen eine Zerschlagung des LBK durch den vollständigen Verkauf einzelner Krankenhäuser ausgesprochen hat. Dies scheint der Bürgermeister aber vergessen zu haben, als er kürzlich öffentlich über die Möglichkeit des hundertprozentigen Verkaufs von fünf der sieben Krankenhäuser des LBK als Alternative zum geplanten Mehrheitsverkauf spekulierte.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD: Hört, hört!*)

Das ist nachzulesen in der „Welt“ vom 19. März 2004.

Knapp 600 000 Menschen, das sind 49,2 Prozent der Wahlberechtigten in Hamburg, haben dem Volksentscheid zugestimmt. Das sind mehr als doppelt so viele, wie eigentlich notwendig gewesen wären, und es sind deutlich mehr als 389 170 Wählerinnen, die der CDU die absolute Mehrheit in der Bürgerschaft beschert haben.

(Beifall bei der SPD)

Sie können also beim besten Willen nicht so tun, als ob es sich hier um Partikularinteressen handele. Leider haben Sie, meine Damen und Herren von der CDU, in den vergangenen zwei Jahren jedoch immer wieder ein problematisches Verhältnis zu Formen der Bürgerbeteiligung an den Tag gelegt. Ich erinnere hier nur beispielhaft an das Verhalten der CDU in der Bezirksversammlung Altona, als es um die Stresemannstraße ging.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD: Genau!*)

Auch jetzt hinterfragt der Bürgermeister die Regeln des Volksentscheids. Zitat:

„Die Anforderungen, Volksbegehren mit finanziellen Auswirkungen durchzuführen, müssen, glaube ich, verschärft werden. Darüber denken wir gerade nach.“

Das sagte der Bürgermeister bei Hamburg 1 im März 2004. Was soll man da noch machen? Sie haben den Regeln des Volksentscheids zusammen mit uns im Jahre 2001 zugestimmt. Es ist nicht fair, wenn Sie heute, nachdem Ihnen diese Ergebnisse nicht gelegen kommen, die Volksgesetzgebung infrage stellen und die Anforderungen verschärfen wollen. Mit dem Volksentscheid hat der Souverän dieser Stadt seinen Willen klar und überdeutlich formuliert. Wir fordern Sie deshalb auf, jetzt nicht gegen den erklärten Willen der überwältigenden Mehrheit der Hamburger Bevölkerung zu handeln. Auch wenn der Volksentscheid den Senat juristisch nicht bindet, so bindet er ihn doch politisch.

(Beifall bei der SPD – *Michael Neumann SPD: Und moralisch!*)

Das Volk hat gesprochen, jetzt sind Sie am Zug. Soweit zum ersten guten Grund der demokratischen Verpflichtungen.

Zum zweiten guten Grund, den SPD-Antrag anzunehmen: Die Festlegung auf eine Beteiligung von maximal 49,9 Prozent ist erforderlich, um Klarheit für Investoren zu schaffen. Sie werden nur dann attraktive Angebote für eine Minderheitsbeteiligung erhalten, wenn Sie die Option einer Mehrheitsbeteiligung ausschließen. Hören Sie auf, den Verkauf von 74,9 Prozent als zwangsläufig und einzige Möglichkeit der Zielerreichung hinzustellen. Das ist einfach nicht wahr.

(Beifall bei der SPD – *Uwe Grund SPD: So ist es!*)

Die vielen Verhandlungsziele, die Sie definiert haben, hätten auch anders erreicht werden können, die Sicherung und der Ausbau der medizinischen Versorgung auf qualitativ hohem Niveau, eine Zukunftsperspektive für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Stärkung Hamburgs als Medizinstandort und Wirtschaftszentrum, die Entlastung des Haushalts der Stadt von Zukunftsrisiken. Sie haben bei den Verhandlungen schwere Fehler gemacht. Wiederholen Sie diese nicht, indem Sie öffentlich erkennen lassen, dass ein Mehrheitsverkauf noch in Betracht komme. Sie haben schlecht verhandelt.

Fehler Nummer eins: Sie haben von vornherein die Option eines Mehrheitsverkaufs in den Raum gestellt und eine deutliche Präferenz für diese Lösung erkennen lassen. Natürlich gab es keine interessanten Angebote für eine Minderheitsbeteiligung. Im Ergebnis haben Sie dann den Mehrheitsverkauf an Asklepios als einzige Möglichkeit dargestellt.

Fehler Nummer zwei: Sie haben den LBK schlecht geredet, wo es nur ging und die Realität verschleierte.

(*Dr. Monika Schaal SPD: So ist es!*)

Der LBK krankt vor allem an den Pensionslasten. Es sind diese Kosten, die die Geschäftsergebnisse nach unten ziehen. Rechnet man diese heraus und betrachtet man das Betriebsergebnis, dann zeigt sich, dass der Modernisierungskurs des LBK erfolgreich war

C

D

A (Beifall bei der SPD und bei *Claudius Lieven* GAL)
und der LBK durchaus in der Lage ist, schwarze Zahlen zu schreiben.

Fehler Nummer drei: Sie hätten auf Einnahmen aus Erbpacht in Höhe von rund 200 Millionen verzichtet.

Fehler Nummer vier: Einen definitiven Verzicht auf betriebsbedingte Kündigungen gäbe es nur bis zum Jahr 2005. Bei den Personalkosten sollen bis zum Jahr 2007 120 Millionen bis 150 Millionen Euro eingespart werden. Dies bedeutet einen Stellenabbau von circa 1500 Stellen und Einschnitte bei der Entlohnung.

Jetzt komme ich zu meinem dritten guten Grund, unseren Antrag anzunehmen, der Glaubwürdigkeit. Es besteht zu Recht Zweifel an der Glaubwürdigkeit, an der Absicht des Bürgermeisters, einen Weg zu finden, um dem Volksentscheid zu entsprechen. Senator Dräger hat schon seine persönliche Präferenz für einen Mehrheitsverkauf geäußert. Wir haben Zweifel an der Ernsthaftigkeit, mit der Sie eine Minderheitsbeteiligung prüfen, und wir haben Zweifel an der Art, wie Sie die Verhandlungen führen. Deshalb wollen wir, dass Sie endlich den Untersuchungsbericht von KPMG auf den Tisch legen, damit sich die Öffentlichkeit ein Bild über die wirtschaftliche Lage des Unternehmens machen kann.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Wir fordern Sie auf, bis Mitte Juni ein Konzept vorzulegen, wie Sie die Suche nach einem Investor für eine Minderheitsbeteiligung zum Erfolg führen wollen. Nach dem bisherigen Vorgehen und den offensichtlichen Widerständen bei den verantwortlichen Senatoren Peiner und Dräger sind Zweifel mehr als angebracht.

B Mit dem Mehrheitsverkauf des LBK wird ein zentraler Bestandteil der Daseinsvorsorge der Stadt dauerhaft in die Hand eines privaten Unternehmers gelegt. Für die Menschen in dieser Stadt gehört ein leistungsfähiger LBK in mehrheitlich öffentlicher Trägerschaft zum Vertrauen in eine sozial gerechte Gesundheitsvorsorge dazu. Setzen Sie dieses Vertrauen nicht aufs Spiel.

Einen Brief an die Opposition und die Gewerkschaften zu schreiben mit der Bitte, Ihnen einen Investor auf dem silbernen Tablett zu präsentieren, ist nun wirklich zu billig.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

So einfach können Sie sich das nicht machen. Sie sind an der Regierung und tragen die Verantwortung. Sie haben hier und heute die Möglichkeit, sich klar zum Mehrheitswillen der Hamburgerinnen und Hamburger zu bekennen und damit die Grundlage für eine erfolgreiche und öffentlich akzeptierte Sanierung des LBK zu schaffen. Stimmen Sie dem Antrag zu. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Verena Lappe: Das Wort hat jetzt Herr Krüger.

Harald Krüger CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wirklich überraschend kommt dieser Antrag der SPD nicht. Er enthält aber leider auch gar nichts Neues und ist deshalb wenig zielführend in der eigentlichen Sache.

(Beifall bei der CDU)

C Es steht außer Zweifel, dass es beim Landesbetrieb Krankenhäuser zu deutlichen Veränderungen kommen muss und dass Geld von außen gebraucht wird, um dringend erforderliche Investitionen zu tätigen.

Zur Erinnerung: Wir reden hier über einen Landesbetrieb, der in den letzten Jahren jeweils um die 90 Millionen Euro und mehr von der Landeshauptkasse erhalten musste. Wir reden dabei aber leider nicht von Schuldenabbau oder gar Investitionen, um die Krankenhäuser für eine veränderte Gesundheitslandschaft zukunftsfit zu machen. Und wie sich die Einnahmesituation in Zeiten neuer Abrechnungsmaßstäbe entwickeln wird, ist noch gar nicht abzusehen. Ich verkenne nicht die Anstrengungen, die der LBK, sein Vorstand und seine Mitarbeiter bereits geleistet haben, aber dies alleine reicht nun einmal nicht aus. Die wirtschaftliche Situation, in der sich der LBK befindet, ist in einer Zeit begründet worden, in der der heutige und auch der letzte Senat nun wirklich unverdächtig sind, die Verantwortung getragen zu haben.

(Beifall bei der CDU)

Ganz im Gegenteil, die Sicherung des Landesbetriebs genießt hohe Priorität und bedeutet für den Senat vor allem auch die Sicherung der Krankenhäuser und damit das Eintreten für eine möglichst gute medizinische Versorgung der Hamburger und auch vieler Menschen in dieser Region.

D Ich will hier gar nicht auf die Frage eingehen, inwieweit der Volksentscheid denn überhaupt bindend ist. Die Beteiligung der Wähler daran und sicher auch das Ergebnis belegen aber unbestritten, dass verlässliche ärztliche und pflegerische Versorgung im Bewusstsein der Menschen ein hohes Gut sind. Gerade deshalb ist es sehr schade, dass die Antragsteller vor genau drei Wochen offenbar nicht so recht aufgepasst haben. Der Erste Bürgermeister hat sehr deutlich in seiner Regierungserklärung betont – ich darf es wiederholen:

„Der Senat nimmt das Ergebnis der Volksabstimmung ernst.“

(Beifall bei der CDU – *Michael Neumann* SPD: Na, super! – *Gesine Dräger* SPD: Und was soll das bedeuten?)

Er hat dann weiter ausgeführt, dass der Weg, wie es mit dem Landesbetrieb Krankenhäuser nun weitergehen soll, gründlich ohne Vorfestlegung, aber auch ohne Aufregungen geprüft wird. Das sollte genau die Weise sein, mit der Wichtigkeit dieser Frage angemessen umzugehen. Genau deshalb soll es heute keine Beschlüsse geben, die ohnehin noch gar nicht anstehen. Nach Vorlage dieser Prüfungsergebnisse wird der ganz normale, völlig übliche Weg der parlamentarischen Befassung erfolgen und dann ist Gelegenheit für Diskussionen und Beschlüsse.

(Beifall bei der CDU – *Erhard Pumm* SPD: Sagen Sie doch mal, was es Neues gibt!)

Meine Damen und Herren! Die Prüfung des Weges, den der Landesbetrieb künftig gehen wird, soll im Laufe dieses Sommers abgeschlossen sein. Auch das ist in der Regierungserklärung deutlich gesagt worden. Es gibt gar keine Not, innerhalb von acht Wochen eine Lösung übers Knie zu brechen und auch dabei sind Sie als Antragsteller leider wenig hilfreich. Immer wieder ist suggeriert worden, es gebe auch Investoren, die sich mit einer Minderheits-

- A beteiligung zufrieden geben würden. Sie wissen sehr genau, dass es in der Bundesrepublik mittlerweile eine ganze Reihe von städtischen oder kommunalen Krankenhäusern gibt, die erfolgreich und überdies ganz und gar ohne Qualitätsverlust privatisiert worden sind. Ich denke dabei beispielsweise an das Medizinische Zentrum Schwerin mit immerhin über 1400 Betten und fast 50 000 Patienten jährlich, das gerade zum Jahresanfang 2004 sogar zu 94,9 Prozent privatisiert worden ist.

(Petra Brinkmann SPD: Glauben Sie!)

Die SPD-Fraktion, also Ihre Kollegen in der Schweriner Stadtverwaltung, haben dies sehr nachdrücklich befördert. Sie hatten es sogar so eilig, das rückwirkend zu machen, das heißt, der Beschluss ist Mitte Februar gefällt, der Übergang aber rückwirkend zum 1. Januar abgewickelt worden. Vielleicht unterhalten Sie sich einmal mit Ihren Schweriner Kollegen.

(Beifall bei der CDU – Erhard Pumm SPD: Berichten Sie mal über andere Beispiele! – Farid Müller GAL: Die haben schlecht verhandelt!)

Ich kenne aber keinen Fall in der ganzen Bundesrepublik, bei dem es gelungen ist, einen Investoren für öffentliche Krankenhäuser zu finden, der sich mit Minderheitsanteilen zufrieden gegeben hat. Investoren sind bekanntermaßen oft wie ein scheues Reh, sie verlangen nach Sicherheit und es liegt in der Natur der Sache, dass kaum jemand bereit ist, sein Geld in ein Unternehmen zu stecken, das sich in einer schwierigen Lage befindet, ohne anschließend Einfluss nehmen zu können; das gilt auch für Krankenhäuser. Deshalb hätte der Sache hier vielleicht geholfen, wenn Sie vermeintliche Investoren, die genau hierzu bereit wären, auch benannt hätten. Aber ganz offensichtlich kennen auch Sie keine solchen Geldgeber.

B

Wir waren deshalb sehr froh, dass der Senat bereits einen seriösen Verhandlungspartner für den LBK gefunden hatte.

(Dr. Monika Schaal SPD: Ja, einen Abnehmer!)

Es ist nun wichtig, alle Möglichkeiten noch einmal sehr genau zu prüfen, um genau die Lösung zu finden, die dem Wunsch der Hamburgerinnen und Hamburger nach einer sicheren Krankenhausversorgung und den unbedingten wirtschaftlichen Notwendigkeiten für eine leistungsstarke zukunftsfähige Medizin in dieser Stadt entspricht.

(Erhard Pumm SPD: Sie sind schon ganz schön auf der richtigen Spur!)

Präjudizierende Entscheidungen, die übrigens sogar noch über den Volksentscheid hinausgehen, wären in dieser Situation unverantwortlich. Sie können sicher sein, dass wir dies nicht tun werden. Schon der jetzige Zeitrahmen bis zum Sommer ist recht eng. Nach den vielen Jahren, in denen wenig für die Stabilisierung des LBK getan wurde, werden Sie jetzt bitte die Geduld für einige Wochen aufbringen, damit der Senat seiner Verantwortung nachkommen kann.

(Beifall bei der CDU – Erhard Pumm SPD: Das hat Herr Wersich Ihnen schön aufgeschrieben!)

Dies gilt natürlich auch für das so genannte KPMG-Papier. Wie Sie wissen, ist dieses Papier im Aufsichtsrat des LBK verteilt worden. In das Aufsichts- und

Kontrollgremium eines Unternehmens gehört es zunächst auch hinein. Das ist beim Landesbetrieb Krankenhäuser nicht anders als bei jedem anderen Unternehmen. Hier wird es geprüft, diskutiert, angenommen oder ergänzt, kommentiert oder verworfen und erst dann kann man darüber entscheiden, wie damit weiter umgegangen wird.

C

Auszugsweise aus dem Kontext gerissene Veröffentlichungen helfen hier nun wirklich nicht weiter, ganz im Gegenteil. Sie führen zu widersprüchlichen Spekulationen, gefährden die Wettbewerbsinteressen – schließlich hat der LBK ein berechtigtes Interesse daran, dass seine Daten vor Wettbewerbern geschützt werden – und verunsichern die Mitarbeiter des LBK.

(Beifall bei der CDU)

Eine Veröffentlichung zur Unzeit ist kontraproduktiv und erschwert die Lösung der Zukunftsfragen des Landesbetriebs, die Ihnen nach dem Antrag doch so wichtig scheint, aber vielleicht gibt es ja eine Möglichkeit. Meine Bitte an den Senat wäre, die aktuellen wirtschaftlichen Kennzahlen des LBK an geeigneter Stelle im vertraulichen Rahmen zu prüfen – ich denke da vielleicht an den Unterausschuss für Vermögen und öffentliche Unternehmen –

(Erhard Pumm SPD: Ist schon geschehen!)

und den Vertretern der Fraktion darzustellen.

Bedauerlich – das möchte ich hier ausdrücklich feststellen – finde ich bei all diesen Diskussionen, dass das Wichtigste, das Vertrauen der Menschen in die Verlässlichkeit der Krankenhausversorgung, von Ihnen, meine lieben Kollegen von der SPD, eher erschüttert wird. Auch ein unter welchen Mehrheitsverhältnissen immer befindliches privatisiertes Krankenhaus schickt die Kranken ja nicht weg und behandelt nur Privatpatienten.

D

(Petra Brinkmann SPD: Sie haben keine Ahnung!)

So etwas gibt es unter anderen Vorzeichen eher im staatlichen Gesundheitssystem. Wer in England eine neue Hüfte haben möchte, der darf sich auf ein paar Jahre Wartezeit bis zur Operation einstellen, es sei denn, er geht an ein privates Krankenhaus und bezahlt bar. In Deutschland rechnen natürlich auch privatwirtschaftlich geführte Krankenhäuser mit den Krankenkassen ab.

Die Verlässlichkeit einer guten medizinischen Versorgung, gerade ihre Weiterentwicklung und die Standortsicherung, stehen völlig außer Frage. Sie sind genau das Ziel bei all unseren Überlegungen zur Zukunft des Landesbetriebs Krankenhäuser. Wir möchten nämlich, dass in Hamburg in Gesundheit investiert wird. Sie werden daher verstehen, dass wir Ihren Antrag natürlich nicht annehmen können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Verena Lappe: Das Wort hat jetzt Herr Kerstan.

(Erhard Pumm SPD: Die haben alle Muffe vor dem Wahlergebnis!)

Jens Kerstan GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Redebeiträge – gerade vonseiten der CDU – zeigen doch sehr deutlich, dass der Umgang mit dem Volksbegehren in diesem Hause ein Lehrbeispiel für

- A demokratisches Verständnis und für Respekt der Abgeordneten vor dem Bürgerwillen ist.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL, der CDU und der SPD)

Sehr spannend finde ich die Definition von Herrn Krüger. Herr Kretschmann hatte den Wortlaut schon deutlich vorgelesen, dass die Bürger dem Souverän den Auftrag gegeben haben, sicherzustellen, dass die Mehrheit des LBK bei der Stadt bleibt. Herr Krüger hatte dann ausgeführt, wie das die CDU versteht: Sie nehmen das ganz ernst und weil Sie es so ernst nehmen, können Sie das jetzt nicht einfach so zusagen. Sie prüfen jetzt alle Möglichkeiten und irgendeine werden Sie nehmen. Meine Damen und Herren, gerade damit haben Sie bewiesen, dass Sie diesen Volksentscheid mit Sicherheit nicht ernst nehmen, sondern genau das Gegenteil ist der Fall. Dieser Volksentscheid lässt keine Prüfung mit offenem Ausgang zu.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Letztendlich befinden Sie sich damit natürlich auch in einem recht diffizilen Problem der Legitimation, denn dieser Volksentscheid hat nicht in einem leeren Raum, sondern zeitgleich mit einer Bürgerschaftswahl stattgefunden.

(Präsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

- B Wir alle, die wir hier sitzen, und gerade die parlamentarische Mehrheit, beziehen Legitimation aus der Mehrheit der Stimmen bei der Bürgerschaftswahl. Am selben Tag hat derselbe Bürger zehn Sekunden später angekreuzt, welchen Auftrag er dieser Regierung bei einer ganz konkreten Sachfrage gegeben hat. Wenn Sie jetzt die erste Stimme als Legitimation dafür nehmen, in dieser Stadt zu bestimmen, wo es langgeht, dann haben Sie wirklich ein ziemlich großes Problem mit dem Kreuz, das zehn Sekunden später erfolgt ist, wenn Sie sagen, das gilt jetzt aber nicht. Dann müssten Sie praktisch unterstellen, in den zehn Sekunden sei die geistige Umnachtung bei den Bürgern ausgebrochen, das konnten die gar nicht so richtig beurteilen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wenn Sie das tatsächlich sagen, dann muss man wirklich sagen, dass die Bürger allerdings auch nicht wussten, was sie taten, als sie der CDU die absolute Mehrheit gegeben haben, und dann wären alle Ihre anderen Entscheidungen ja auch null und nichtig.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Letztendlich wissen Sie ganz genau, dass Bürgerentscheide verbindlich sind. Beim Kita-Bereich haben Sie dann auch reagiert und versucht, dort eine Niederlage zu vermeiden. Ich kann Sie wirklich nur auffordern: Nehmen Sie diesen vollzogenen Bürgerentscheid genauso ernst. Wenn man jetzt allerdings den Ausführungen Ihrer Senatoren Glauben schenkt, dann liegt das Problem gar nicht so sehr daran, dass Sie das gar nicht machen wollen. Herr Peiner hat in seinem Brief dargestellt, dass Sie, obwohl Sie jetzt die absolute Mehrheit haben, gar nicht wissen, was Sie machen müssen. Sie sind da ganz offenkundig überfordert.

(Karl-Heinz Warnholz CDU: Na, na, na!)

Jetzt brauchen Sie Hilfe von der Opposition, wie man das interpretiert, meine Damen und Herren. Das ist natürlich

- C ein gewisses Armutszeugnis, dass Sie sich selbst ausstellen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Aber da diese Frage so wichtig ist, wollen wir dort auch ganz konkret sein. Dem Mann kann geholfen werden. Was wären denn jetzt die ersten Schritte, die notwendig wären? In diesem Hause besteht eigentlich grundsätzlich die Übereinstimmung, dass nicht der LBK selbst für die Lage, in der er sich befindet, verantwortlich ist. Die fehlenden Pensionen und ähnliche Schulden sind nicht auf das Wirtschaften des LBK selbst zurückzuführen, sondern entstanden durch mangelnde politische Vorsorge. Worüber wir den Streit haben, ...

(Zuruf)

– Meine Damen und Herren, wir sind hier nicht im Kindergarten,

(Heiterkeit bei der CDU)

„wer hat angefangen, wer ist schuld“, das hilft uns jetzt nicht weiter. Es geht darum, was wir jetzt tun müssen. Und weil Sie selbst da ja völlig fantasielos sind, hören Sie mir doch einfach zu, ich gebe Ihnen nämlich ein paar Hinweise.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Der Streit geht doch darum, wie viele der jährlich auflaufenden Defizite wirklich auf die versäumten Zurückstellungen der Vergangenheit zurückzuführen sind und wie viele begründet sind in dem operativen Defizit des LBK, weil er nicht gut wirtschaftet. Jeder, der sich mit Wirtschaftsunternehmen ein bisschen auskennt, weiß, dass es da Gestaltungsspielräume gibt, dass man Sachverhalte so und so bewerten kann. Eine Bilanz und GuV sprechen daher nicht immer die Wahrheit. Letztendlich sind große Teile Ihrer Vorlage vernünftig. Dass man versucht, Klarheit zu schaffen, indem man den LBK in eine Betriebsgesellschaft aufteilt, die man komplett entschuldet, und dann eine Vermögensgesellschaft hat, die die Altlasten übernimmt.

Jetzt wäre doch der erste Schritt, diese Aufteilung endlich vorzunehmen und ein Jahr zu sehen, was dabei herauskommt, wenn der LBK nicht mehr für die Altlasten zuständig ist

(Beifall bei der GAL und der SPD)

und die Schulden nicht mehr bedienen muss. Dann brauchen wir hier gar keine Glaubenskämpfe zu führen oder ideologische Bekenntnisse abzugeben. Dann sehen wir uns einfach einmal an, was dabei herausgekommen ist. Jeder, der im Unterausschuss für öffentliche Unternehmen und Vermögen war, hat erlebt, wie Herr Wersich dort versucht hat, jeden Stein umzudrehen, um noch ein Argument zu finden, dass der LBK wirklich ganz schlecht wirtschaftet – keine sehr schlaue Strategie in der Mitte von Verkaufsverhandlungen, wenn man den Preis nach oben treiben will.

(Jenspeter Rosenfeldt SPD: Das haben wir immer so gemacht! – Beifall bei der SPD)

Das wäre unser Rat an Sie. Bevor Sie jetzt Entscheidungen treffen, geben Sie dem LBK die Chance, erst einmal ein Jahr lang zu wirtschaften. Wenn dann deutlich wird, dass operativ weiterhin das Defizit zu groß ist, dass weitere Investitionen nicht vom LBK selbst getragen werden

A können, dann können wir uns zusammensetzen und ernsthaft darüber reden. Wir selbst wissen doch auch, einen Mehrheitsbesitz der Stadt und einen Minderheitsinvestor kann es nur dann geben, wenn der LBK dauerhaft Gewinne erwirtschaftet. Dann bestünde auch dort wie bei der HHLA oder beim Flughafen zurzeit die Möglichkeit, dass ein Investor, der nicht die Mehrheit hat, das mitmacht. Allerdings geht das beim Flughafen nur, weil der Flughafen Gewinne macht. Also braucht man eine solche Situation auch für den LBK. Wenn deutlich wird, dass der LBK das allein nicht erwirtschaften kann, dann müssen wir uns hier noch einmal zusammensetzen und darüber reden, was dort zu passieren hat. Aber im Moment muss man ganz ehrlich feststellen: diese Daten und Fakten liegen nicht auf dem Tisch. Die Argumentation, jetzt müsse man den LBK schützen und dürfe die Daten nicht herausgeben, ist doch ein bisschen peinlich und wirft auch ein bezeichnendes Licht auf die Einstellung der meisten Parlamentarier aufseiten der Union. Letztendlich sagen Sie ja, wir entscheiden so, wie wir entscheiden, ohne die Fakten zu kennen

(Zurufe von der CDU)

Tut mir Leid, meine Damen, das ist nicht mein Verständnis von Verantwortung, die Abgeordnete für die Öffentlichkeit und für den öffentlichen Haushalt haben. Ich möchte die Zahlen haben und erst dann können wir auch darüber entscheiden. Wenn Sie das anders sehen, tut mir das sehr Leid für Sie, aber das können wir natürlich nicht unterstützen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

B Meine Damen und Herren, nehmen Sie den Volksentscheid ernst, geben Sie dem LBK eine Chance, teilen Sie die Betriebe auf und lassen Sie uns in einem Jahr sehen, was dabei herausgekommen sein wird. Dann wird ein künftiger Investor Klarheit haben, wir werden Klarheit haben und dann kann man vernünftige Entscheidungen treffen. Alles, was Sie hier im Moment von sich geben, ist wirklich peinlich und trägt nicht dazu bei, Politikverdrossenheit bei den Bürgern in dieser Stadt zu verringern. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt wunschgemäß Senator Dräger.

Senator Jörg Dräger: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wahlkampf, Wahlkampfgetöse, Polemik und auch Partikularinteressen dürfen bei der nötigen Teilprivatisierung des LBK nicht maßgeblich sein,

(Dr. Monika Schaal SPD: Na, also!)

denn es geht hier um die optimale Gesundheitsversorgung aller Hamburgerinnen und Hamburger, aber auch um die finanzielle Überlebensfähigkeit und Handlungsfähigkeit unserer Stadt. Lassen Sie uns deswegen – ich habe eben erste Ansätze erkennen können – zu einer sachlichen Debatte bei der Suche nach der für die Hamburgerinnen und Hamburger besten Lösung zurückfinden, aber auch die Ziele im Auge behalten, die wir uns für die Teilprivatisierung damals gesetzt haben.

Erstens die medizinische Versorgung auf qualitativ hochwertigem Niveau zu sichern und auszubauen, zweitens den Mitarbeitern des LBK eine Zukunftsperspektive zu bieten, drittens den Standort Hamburg als Wirtschafts-

und Gesundheitszentrum zu festigen und viertens den Haushalt der Stadt Hamburg von Altlasten und aber auch Zukunftsrisiken zu entlasten.

(Beifall bei der CDU)

Ich habe bisher in der Debatte von keiner Seite Kritik an diesen Zielen gehört und ich bin sicher, dass diese Ziele niemand ernsthaft in Zweifel ziehen kann, denn diese Ziele adressieren doch die wichtigste Sorge der Bevölkerung: Werde ich als Patient auch in der Zukunft optimal versorgt? Ich stimme Ihnen zu, es ist richtig, diese Frage zu stellen. Es ist aber falsch, wenn darauf so geantwortet wird, dass Menschen verunsichert und ihre Ängste für politische Zwecke oder Partikularinteressen missbraucht werden. Niemand muss doch in Zukunft auf einen Herzschrittmacher verzichten, weil der LBK teilprivatisiert wird.

(Petra Brinkmann SPD: Das hat doch niemand behauptet!)

Niemandem wird doch in Zukunft eine Operation verweigert, weil der LBK teilprivatisiert ist, und niemand muss Einschnitte in die Gesundheitsversorgung Hamburgs befürchten, nur weil der LBK teilprivatisiert ist.

(Beifall bei der CDU)

Und diese Fragen sind doch unabhängig davon, ob es sich um 49 Prozent oder 75 Prozent Anteil für einen Partner handelt.

(Petra Brinkmann SPD: Das stimmt eben nicht!)

Denn, meine Damen und Herren, ob die Gesundheitsversorgung durch ein Krankenhaus gut oder schlecht ist und für wen es offen steht, das entscheidet sich doch nicht danach, in welcher Trägerschaft das jeweilige Krankenhaus geführt wird.

(Mathias Petersen SPD: So ein Quatsch! – Petra Brinkmann SPD: Das stimmt nicht!)

Ein gut ausgestattetes, privat getragenes Krankenhaus wird eine bessere Gesundheitsversorgung bieten können als ein schlecht finanzierter staatlicher Betrieb, und zwar für alle Patienten.

(Beifall bei der CDU)

Es ist doch, Herr Dr. Petersen, eine gemeinsame Aufgabe

(Dr. Mathias Petersen SPD: Gewinne zu machen!)

von Krankenkassen, von Krankenhäusern und vom Staat, für die Qualität der Gesundheitsversorgung zu sorgen und durch die Strukturplanung die optimale Versorgung zu sichern. Damit tragen doch die Krankenkassen und der Staat dazu bei, dass Qualität und Angebot der Gesundheitsversorgung sicher sind und dieser Verantwortung werden wir auch in Zukunft als Staat nachkommen.

(Beifall bei der CDU – Dr. Mathias Petersen SPD: Das können Sie gar nicht!)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich zu einem zweiten Aspekt kommen, der in der eben geführten Debatte aus meiner Sicht etwas zu kurz gekommen ist: Gesundheit ist keine Ware, aber sie kostet Geld. Das führt uns doch gerade das Beispiel LBK täglich vor Augen, denn eine Lösung für die von Ihnen, meine Damen und Herren von der Opposition, verursachten Probleme der Altersversorgung und der strukturellen Schwierigkei-

- A ten des LBK ist erforderlich. Obwohl sich normalerweise die Krankenhäuser aus den Erlösen der Krankenkassen finanzieren, benötigt der LBK zusätzliche Mittel der Stadt Hamburg, und zwar in erheblichem Umfang. Sein Kredit bei der Landeshauptkasse hat inzwischen ein Volumen von fast 500 Millionen Euro erreicht und allein in den drei letzten Jahren sind durchschnittlich mehr als 90 Millionen Euro pro Jahr hinzugekommen. Das sind 2 Millionen Euro pro Woche oder 250 000 Euro am Tag. Ich halte es für unverantwortlich, darüber hinwegzusehen und ein fröhliches „Weiter so!“ in die Runde zu rufen.

(Beifall bei der CDU – *Petra Brinkmann SPD*: Das sagt gar keiner!)

Denn das Geld, unser Steuergeld, ...

(Zuruf von *Uwe Grund SPD*)

– Unser Steuergeld, Herr Grund, was dort täglich über die Maßen eingesetzt werden muss, wird dringendst an anderer Stelle gebraucht. Sie hatten ja eben gerade entsprechende Debatten.

90 Millionen Euro pro Jahr, das sind 1500 zusätzliche Lehrerstellen im ersten, 3000 im zweiten, 4500 im dritten Jahr; das sind 15 000 Kita-Plätze im ersten, 30 000 im zweiten und 45 000 im dritten Jahr.

(*Dr. Mathias Petersen SPD*: Nur das Geld, nicht die Kranken sind Ihr Interesse!)

– So, es geht um die Krankenversorgung, es geht um das Geld.

- B Ein verantwortungsvoll handelnder Senat und auch ein verantwortungsvoll handelndes Parlament kann an diesen Tatsachen nicht vorbeischaun.

(Beifall bei der CDU)

Wir alle müssen – und auch Sie von der Opposition – konstruktive Alternativen zum heutigen Status quo erarbeiten, um dieser dramatischen Finanzlage des LBK mit ihren erheblichen Haushaltsrisiken entgegenzuwirken. Deswegen werden wir auch in den nächsten Monaten sehr sorgsam die im Volksentscheid ausgedrückten Bedenken mit den Risiken für die Gesundheitsversorgung Hamburgs und der enormen finanziellen Belastung Hamburgs miteinander abwägen. Dabei erkenne ich natürlich an – das ist eben auch schon angekommen –, dass innerhalb des LBK ein Restrukturierungsprozess im Gange ist, der eine sehr positive Wirkung entfaltet hat. Vorstand, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unternehmen erhebliche Anstrengungen und diese Anstrengungen führen auch zu verbesserten Geschäftszahlen. Aber das ist entscheidend: Sie allein können die Grundprobleme nicht lösen. Nach Abschluss der jetzt geplanten und laufenden Restrukturierung soll der LBK immerhin in der Lage sein, seine Betriebskosten zu decken und die Altersvorsorge seiner heutigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufzubauen. Aber reichen diese schwarzen Zahlen, die die Erlösrisiken noch nicht berücksichtigen? Sie reichen nicht, denn der LBK wird auch nach heutiger Planung nicht in der Lage sein, Schuldenabbau oder Zinszahlungen zu leisten

(*Dr. Mathias Petersen SPD*: Ist er doch jetzt schon!)

und – das ist der wichtigste Punkt – der LBK wird nicht in der Lage sein, dringend notwendige Investitionen zu

leisten. Dies gilt auch nach der Altlastenbereinigung. Der LBK lebt von der Substanz.

(*Dr. Mathias Petersen SPD*: Quatsch!)

Ohne einen neuen Partner kann er nicht investieren, das ist aber gerade dringend notwendig, um die Hamburgerinnen und Hamburger auch zukünftig noch nach dem neuesten Stand der Medizin versorgen zu können sowie die Arbeitsplätze der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu sichern. Für eine solche Entwicklung sollten wir als verantwortungsvolle Politiker nicht stehen, dass wir Arbeitsplätze und die Gesundheitsversorgung durch mangelnde Investitionen gefährden.

(Beifall bei der CDU – *Petra Brinkmann SPD*: Das tun wir auch nicht!)

Deshalb gilt: Nichtstun ist keine Lösung, sondern unverantwortlich.

(*Dr. Monika Schaal SPD*: Das ist doch gar nicht die Alternative!)

Wenn wir das Ruder jetzt nicht wirklich herumreißen, dann werden Fakten geschaffen, ohne dass wir selbst den Kurs vorgeben können.

(*Petra Brinkmann SPD*: Das sagt gar keiner!)

Gucken Sie sich doch einmal das Beispiel Berlin an, wo ein Klinikkonzern im städtischen Eigentum jetzt um die Insolvenz fürchtet und daran zweifelt, ob er seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im April noch die Gehälter zahlen kann, wo er Woche für Woche zu Notmaßnahmen greifen muss, um den Klinikbetrieb aufrechtzuerhalten. Wir in Hamburg wollen eine solche Situation nicht, wir wollen keine Berliner Verhältnisse.

(Beifall bei der CDU)

Warum hat der LBK denn heute die geschilderten Probleme, die in den letzten Jahren aufgebaut worden sind? Warum steht denn Vivantes in Berlin kurz vor der Insolvenz? Warum sind denn die 22 Kliniken in der Bundesrepublik, die privatisiert worden sind, mehrheitlich privatisiert worden? Wir haben – und das zeigt die Entwicklung in der ganzen Bundesrepublik – erstens einen härter werdenden Verdrängungswettbewerb unter den Krankenhäusern. Um in diesem Wettbewerb zu überleben, müsste sich auch ein städtisches Krankenhaus dem Wettbewerb voll stellen und auch andere Konkurrenten aus dem Markt drängen können. Das ist aber ordnungspolitisch sehr schwierig, denn als Staat haben wir einerseits die Verantwortung für die Aufsicht über alle Krankenhäuser, andererseits sollen wir aber Träger von Klinikkonzernen sein, die sich in einem Verdrängungswettbewerb befinden. Natürlich können wir erfolgreich agieren, wenn wir einen Flughafen haben, davon gibt es auch nur einen, aber hier befinden wir uns in einem Verdrängungswettbewerb und in einem Interessenkonflikt, der langfristig nicht funktionieren kann.

(Beifall bei der CDU)

Zweitens hat die Entwicklung bei anderen Häusern in der Bundesrepublik gezeigt, dass externes Management-Know-how die Kliniken sehr wohl bei diesem schwierigen Umstrukturierungsprozess und dieser schwierigen Neuausrichtung auf wettbewerbliche Konditionen unterstützen kann.

- A Drittens – so lehrt die Erfahrung – hilft ein externer Partner die nötigen Umstrukturierungsprozesse zügiger und konsequenter umzusetzen, denn dann müssen die Kliniken auch ihre Probleme selbst lösen und es steht nicht immer der Vater Staat neben ihnen, der die Tasche öffnet und unbeschränkt Steuergelder zur Unterstützung bereitstellt, wenn die Geschäftsziele nicht erreicht wurden.

(Beifall bei der CDU)

Der Senat hatte deshalb einen Vertragsentwurf zur mehrheitlichen Teilprivatisierung ausgearbeitet, wir hatten einen privaten Partner gefunden, der sein großes Management-Know-how in den LBK eingebracht hätte, der dringend notwendige Investitionen mit einem Volumen von immerhin 150 Millionen Euro in den nächsten fünf Jahren möglich machen wollte, um dem LBK eine langfristig stabile Zukunft zu geben, und der zu einem teilweisen Schuldenabbau der Besitzgesellschaft dann bereit gewesen wäre. So hätten wir die vier Ziele, die wir uns am Anfang gesetzt hatten und an denen keiner zweifelt, auch erreichen können.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich abschließend zum Antrag der Opposition und auch zu den Bemerkungen von Herrn Kretschmann noch Folgendes sagen: Wir haben keine Geheimnisse. Es gibt auch kein Geheimgutachten von KPMG und auch wenn Sie diese Behauptung immer wieder wiederholen, wird sie dadurch nicht richtiger.

(Beifall bei der CDU)

- B Es gibt vielmehr eine Darstellung des LBK-Vorstandes zum Cashflow, also zur Liquidität, um den Mittelbedarf aus der Landeshauptkasse darzustellen. Diese Darstellung wurde von der KPMG geprüft, die Dokumente liegen dem Aufsichtsrat vor und der Aufsichtsrat wird, wenn er – das betrifft auch die Mitarbeiterinnen- und Mitarbeitervertreter – dies für richtig hält, sich damit befassen können. Darüber hinaus hat der Aufsichtsrat die KPMG um eine Darstellung der Gewinne und Verluste gebeten – und das ist die entscheidende Frage, die Frage der Gewinne und Verluste der letzten Jahre, die Sie hier diskutieren wollen –,

(Michael Neumann SPD: Das machen Sie doch!)

um über einen aktuellen Stand der Wirtschaftlichkeit einen Überblick zu erhalten und damit auch die von Herrn Kerstan aufgeworfenen Fragen zu beantworten, nach der Wirtschaftlichkeit und der Bereinigung von allen möglichen Effekten. Die Ergebnisse liegen uns noch nicht vor.

Wir schaden unseren eigenen Unternehmen, die ja auch im Wettbewerb stehen, für die wir Partnersuche betreiben, wenn wir sensible Geschäftszahlen, wie von Ihnen gefordert, öffentlich diskutieren. Wir alle haben die Pflicht, unsere Unternehmen zu schützen, und dieser Pflicht kommen wir nach. Da gibt es weder etwas zu skandalisieren noch zu kritisieren.

Wenn Ihnen, meine Damen und Herren, wirklich an der Information als Parlament liegt, dann gehen Sie dafür den vorgeschriebenen Weg, wie Herr Krüger ihn auch aufgezeigt hat, berufen Sie doch den Unterausschuss öffentliche Unternehmen und Vermögen ein.

(Petra Brinkmann SPD: Wir haben doch den Gesundheitsausschuss!)

C Dort im vertraulichen und nicht öffentlichen Rahmen sind wir natürlich bereit, die Zahlenwerke zu erläutern und Ihnen Ihre Auskünfte zu geben, ohne den Wettbewerb und die Partnersuche zu gefährden. Das wird aber auch nichts an der Grundaussage ändern: Der LBK lebt von der Substanz, er kann weder die dringend notwendigen Investitionen unter den heutigen Rahmenbedingungen leisten noch zum Schuldenabbau beitragen, wenn er keinen kompetenten Partner hat.

(Beifall bei der CDU)

Wenn es Ihnen aber nicht um die Information als Parlament geht, sondern darum, Stimmung zu machen, Ängste zu Ihrem politischen Vorteil zu schüren oder die Augen vor der äußerst prekären Situation des LBK zu verschließen, dann schaden Sie dem LBK, dann schaden Sie den Interessen unserer Bürgerinnen und Bürger an einer hochwertigen Gesundheitsversorgung

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Sie schaden!)

und dann schaden Sie den Chancen Hamburgs, weiterhin finanziell handlungsfähig zu sein.

(Beifall bei der CDU)

Wir werden jetzt mit der in Auftrag gegebenen Stellungnahme zur Gewinn- und Verlustrechnung eine aktualisierte Zahlentransparenz erreichen. Auf dieser Grundlage können wir das bestehende Modell zur Teilprivatisierung bewerten, aber auch neue Optionen erarbeiten und sie an den uns gesetzten Zielen messen. Selbstverständlich werden wir dabei auch das Ergebnis des Volksentscheids berücksichtigen und in unserer Verantwortung für das Wohl der Stadt alle hier diskutierten Aspekte sorgfältig miteinander abwägen. – Herzlichen Dank.

(Lang anhaltender Beifall bei der CDU – Petra Brinkmann SPD: Also war das bislang nicht transparent?)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich darf diejenigen von Ihnen, die letzten Dezember auch schon hier saßen, daran erinnern, dass Sie damals, als die Verkaufsdrucksache hier auf dem Tisch lag, genauso geklatscht haben.

(Uwe Grund SPD: Das erinnert mich sehr an den Volkskongress!)

Nun steht hier der neue Gesundheitssenator und verkündet uns, dass er den Volksentscheid über den Verkauf des LBK ernst nehmen wolle, was immer das nun wieder heißen mag. Das ist der erste Grund für die Verunsicherung, die herrscht, dass niemand wirklich sagt, was passieren soll.

Er sagt uns zweitens, dass nunmehr endlich geprüft werden solle, wie es dem LBK wirklich geht, und dass im Lichte dieser neuen Erkenntnisse dann darüber entschieden werden solle. Letzten Dezember klatschten Sie für den Verkauf, für einen schrecklich grauenvoll ausgehandelten Verkaufsvertrag – wohlgemerkt: Verkaufsvertrag –,

(Wolfgang Drews CDU: Blödsinn!)

bei dem die Stadt sämtliche Risiken hätte übernehmen dürfen, der LBK Neu mit 250 Millionen Euro Krediten von

- A vornherein belastet worden wäre und bei dem keine Mittel aus dem Verkaufserlös in städtische Kassen geflossen wären. Da haben Sie dem zugestimmt, jetzt überlegen Sie, wie Sie es besser machen könnten, und stimmen dem jetzt auch zu. Sie sollten ein bisschen konsistent sein und bei dem bleiben, was Sie sagen, was Sie tun, was Sie per Applaus kundtun.

(Beifall bei der SPD – *Karl-Heinz Warnholz CDU*: Deshalb haben wir auch die Wahl gewonnen!)

Die Ziele, Herr Senator, die Sie genannt haben, sind völlig unstrittig. Es geht um den Weg, wie diese Ziele zu erreichen sind. Da werde ich den Eindruck um alles in der Welt nicht los, dass Sie nach wie vor aus ideologischen Gründen ganz fest daran festhalten wollen, diesen ursprünglichen Ansatz des Mehrheitsverkaufs auch tatsächlich umzusetzen, und zwar aus ideologischen Gründen. Wenn Sie tatsächlich überprüfen wollten, könnten Sie ernsthaft auf den Vorschlag von Herrn Kerstan eingehen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL)

Aber dazu haben Sie auch nichts gesagt, das wäre eine Möglichkeit.

Das Schlechttreden des LBK

(*Bernd Reinert CDU*: Geht nicht!)

mit dem – letztes Jahr hätte ich fast gesagt – Ziel, den Verkaufspreis auch noch ins Bodenlose fallen zu lassen: So geschehen im Gesundheitsausschuss mehrfach durch Ihren Vorgänger Herrn Rehaag unter tatkräftiger Unterstützung des gesundheitspolitischen Sprechers der CDU-Fraktion, des heutigen Staatsrates Wersich. Alle beide haben sich in öffentlichen Sitzungen des Gesundheitsausschusses redlich Mühe gegeben, alles erdenklich Schlechte über den LBK zu sagen, sodass es postwendend in der Presse erscheinen konnte, und das während Verhandlungen über den Verkauf liefen.

(*Michael Neumann und Petra Brinkmann SPD*: Heute doch wieder!)

Mich wundert nicht, dass sie schwierig waren. Heute stehen Sie hier und tun dasselbe.

(Beifall bei der SPD – *Uwe Grund SPD*: Hier reden sie von Verantwortung!)

Sie sprechen wieder so über den LBK, als ob gar nichts anderes möglich wäre.

(*Dr. Monika Schaal SPD*: Ja, die Rede hat doch derselbe geschrieben!)

Sie machen es genauso wie Ihr Vorgänger. Sie sorgen dafür, dass das Ganze Zukunftsrisiken für die Stadt nicht behebt, sondern Zukunftsrisiken neu aufbaut.

Es lagen zwei Drucksachen Ende letzten Jahres vor: Einmal die Teilungsdrucksache. Gegen die Teilung in Besitz- und Betriebsgesellschaft hat von uns auch niemand etwas, das ist in der Tat ein Ansatz, über den man nicht nur nachdenken kann, das sollte man verfolgen. Aber dann lag die zweite, die Verkaufsdrucksache, vor. Und die war – um es noch einmal zu sagen – so schlecht, dass selbst bei bestem Willen keinerlei Zustimmung zu dieser Art des Verkaufs gegeben werden konnte. Und deswegen: Sorgen Sie dafür, dass die Verunsicherung in dieser Stadt abnimmt, indem Sie endlich klar sagen, wie Sie mit dem Ergebnis des Volksentscheids umgehen wollen, indem Sie auch möglichen Investoren klar sagen,

was geht und was nicht geht, sodass dort ernsthaft verhandelt werden kann. Dann lassen Sie uns gerne nach dem Vorschlag von Herrn Kerstan gucken, was tatsächlich ist, und danach entscheiden. Soviel zur Verunsicherung und zu dem, was hoffentlich im nächsten halben Jahr passiert.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Wir kommen dann zur Abstimmung.

Wer möchte den SPD-Antrag annehmen? – Gegenstimmen. – Stimmenthaltungen? – Der Antrag ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 24 auf, Drucksache 18/100, Senatsantrag: Haushaltsplan-Entwurf der Freien und Hansestadt Hamburg für das Haushaltsjahr 2004 und Finanzplan 2003 bis 2007, erneute Einbringung und Ergänzung.

**[Senatsantrag:
Haushaltsplan-Entwurf der Freien und Hansestadt
Hamburg für das Haushaltsjahr 2004 und Finanzplan
2003 bis 2007 Erneute Einbringung und Ergänzung
– Drucksache 18/100 –]**

Diese Drucksache wurde am 20. April 2004 im Vorwege federführend an den Haushaltsausschuss und mitberatend an die zuständigen Fachausschüsse überwiesen. Zur Einbringung des Haushalts spricht zunächst der Senat. Das Wort bekommt Senator Dr. Peiner.

Senator Dr. Wolfgang Peiner: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Senat bringt den Entwurf des Haushaltsplans 2004 mit den zwischenzeitlich notwendig gewordenen Ergänzungen sowie die dementsprechend angepasste mittelfristige Finanzplanung 2003 bis 2007 erneut in die Hamburgische Bürgerschaft ein. Unser Ziel ist es, eine Verabschiedung vor der Sommerpause zu ermöglichen, um die vorläufige Haushaltsführung zu beenden. Basis unseres Entwurfes ist der Haushaltsplan-Entwurf 2004, den der Senat am 3. September 2003 eingebracht hat und den der Haushaltsausschuss in zwei Lesungen beraten hatte.

Seit den Beratungen im Haushaltsausschuss hat sich die finanzpolitische Lage weiter verschlechtert. Deshalb kann ich auch davon ausgehen, dass die Ziele und Maßnahmen, die ich im September vor diesem Haus erläutert habe, unverändert Gültigkeit haben. Aber ich möchte einleitend doch noch einmal an einige Kernargumente erinnern, insbesondere auch an unseren Ausgangspunkt, nämlich die von unserem Rechnungshof bestätigte Lagebeurteilung.

Unmittelbar zuvor hatte der Rechnungshof in seiner Stellungnahme zum Jahresabschluss gesagt, dass wir seit langem über unsere Verhältnisse leben und mehr ausgeben, als wir einnehmen. Der Rechnungshof mahnt uns – er hat es immer wieder getan, aber besonders deutlich im letzten Jahr –, beim Rückgriff auf die Substanz und bei der Verschuldung nicht mehr weiter voranzugehen.

Zur Erinnerung: Seit Anfang 1990 wurden über 5 Milliarden Euro Vermögen der Stadt veräußert, überwiegend Beteiligungen an für unseren Standort wichtigen Unternehmen. Trotz dieser Veräußerungen hat sich die

- A Gesamtverschuldung der Stadt auch in diesem Zeitraum mehr als verdoppelt. Dieser Trend muss gebrochen werden.

Unsere Antwort, die wir im September letzten Jahres hier vorgetragen haben, war die Konzeption einer verantwortungsbewussten Konsolidierung, die bewusst einen Mittelweg zwischen erstens einem finanzpolitisch undenkba- ren Verzicht auf Konsolidierung unter Inkaufnahme einer höheren Neuverschuldung und zweitens dem rechtlich kaum möglichen sofortigen und vollständigen Ausgleich des Haushaltes durch drastische Leistungseinschnitte auf der Ausgabenseite darstellte. Rechtlich vor dem Hintergrund kaum möglich, da die überwiegenden Ausgaben unseres Haushaltes entweder durch bundesgesetzliche oder durch landesgesetzliche Rechtsgrundlagen abgesichert sind.

Verantwortungsbewusste Konsolidierung verbindet konsequentes Sparen mit deutlichen Schwerpunkten bei den politischen Prioritäten im Interesse des Wachstums der Stadt. Deswegen setzen wir unverändert auf einen Mix unterschiedlicher, aufeinander abgestimmter Maßnahmen, nämlich: Stabilisierung der Steuereinnahmen, Überrollung der Vorjahresansätze, aufgabenkritische Einsparungen, Einfrieren der Personalausgaben und Vermögensmobilisierung. Nur durch dieses Maßnahmenbündel konnten wir in der Vergangenheit, können es jetzt und wollen auch in der Zukunft verfassungswidrige Haushalte verhindern.

Wir sehen mit großer Sorge, dass sowohl der Bund als auch die meisten unserer Nachbarländer mittlerweile in ihren jährlichen Verschuldungen deutlich über der Verfassungsgrenze, nämlich den Investitionen, liegen. Uns ist es bisher gelungen und ich hoffe, es wird auch weiterhin gelingen, die Verfassungswidrigkeit zu vermeiden und uns innerhalb der von der Finanzverfassung vorgesehenen Richtlinien zu bewegen.

B

Was hat sich nun gegenüber dem vom Haushaltsausschuss in erster und zweiter Lesung beratenen Haushaltsplan-Entwurf verändert? Das sind vier Komplexe. Wir berücksichtigen nun mit dem neuen Entwurf die November-Steuerschätzung aus dem Jahre 2003. Wir berücksichtigen die Ergebnisse des Vermittlungsausschusses von Bundestag und Bundesrat zu den Steuer- und Leistungsgesetzen. Wir etatisieren die fällig gewordene Bürgerschaft für zwei Kreuzfahrtschiffe und wir berücksichtigen Mehrausgaben durch Ergänzungen und Bepackungen, die hier im Wesentlichen bereits von der Bürgerschaft beschlossen worden sind und denen wir auch zusätzliche Konsolidierungsmaßnahmen gegenüberstellen.

Was bedeuten nun diese vier Punkte im Einzelnen? Wir haben im Vermittlungsausschuss sehr ausführlich über die steuerlichen Rahmenbedingungen nicht nur beraten, sondern auch entschieden. Das Ergebnis war ein für Hamburg sehr gutes Ergebnis, das nämlich dazu führte, dass nach der November-Steuerschätzung die Steuermindererwartungen von rund 150 Millionen Euro für 2004 doch um rund 50 Millionen Euro niedriger ausgefallen waren. Allerdings – und das ist die Kehrseite der jetzigen konjunkturellen Situation – besteht für das laufende Haushaltsjahr 2004 neu das Risiko höherer Zahlungsverpflichtungen Hamburgs in den Länderfinanzausgleich, weil vor dem Hintergrund der unbefriedigenden konjunkturellen Situation die Steuereinnahmen der Länder und insbesondere der anderen Länder noch einmal deutlich schlechter geworden sind. Diese relativ gestiegene Fi-

nanzkraft Hamburgs führt also zu einer hohen Zahlungsverpflichtung in den Länderfinanzausgleich. Das war bereits 2003 so und wird wahrscheinlich auch 2004 so bleiben.

C

Aus diesem Grunde haben sich die im November befürchteten Steuereinnahmen im Saldo bestätigt. Wir rechnen mit bereinigten und verringerten Gesamteinnahmen von rund 120 Millionen Euro. Aber gleichzeitig haben sich die bereinigten Gesamtausgaben gegenüber dem Stand des im November vorgelegten Haushaltsplan-Entwurfs erhöht. Das betrifft insbesondere die Bürgerschaft für die zwei Kreuzfahrtschiffe mit rund 50 Millionen Euro, die wir wahrscheinlich dafür bezahlen müssen, aber auch die von der Bürgerschaft beschlossenen Bepackungen, vor allen Dingen das Thema Kindertagesbetreuung mit 40 Millionen Euro. Dazu kam eine kleinere Anzahl von weiteren Ausgaben, sodass wir im Ergebnis zu Ausgabenerhöhungen von rund 65 Millionen Euro kommen. Durch die Einnahmen- und Ausgabenentwicklung erhöht sich das Finanzierungsdefizit um rund 185 Millionen Euro. Zur Deckung der zusätzlichen laufenden Ausgaben wird eine globale Minderausgabe von 40 Millionen Euro im Einzelplan 9.2 veranschlagt, die wir bis zur zweiten Lesung, das heißt bis Mitte Juni, auflösen wollen und auch auflösen werden. Hierzu werden zurzeit von allen Mitgliedern des Senates konkrete Vorschläge erarbeitet, über die dann der Senat in gemeinsamer Verantwortung entscheiden wird.

Das zusätzliche Finanzierungsdefizit ist im Wesentlichen durch einmalige oder konjunkturelle Effekte entstanden. Deswegen wollen wir dies durch eine zusätzliche Vermögensmobilisierung ausgleichen. Insgesamt beträgt das Finanzierungsdefizit des Haushaltes 2004 etwa 1,55 Milliarden Euro, das wie folgt finanziert wird: Vermögensmobilisierung bis zu 710 Millionen Euro, Entnahme aus der allgemeinen Rücklage, die dann aber aufgelöst ist, in Höhe von rund 80 Millionen Euro sowie eine Neuverschuldung von 750 Millionen Euro.

D

Die Neuverschuldung von 750 Millionen Euro liegt damit unter der Neuverschuldung von 2003 und auch unter der verfassungsmäßigen Obergrenze. Das unterscheidet uns vom Bund und von nahezu allen anderen Ländern. Das bedeutet im Ergebnis, dass wir in Hamburg zusätzliche Finanzlöcher nicht durch eine Zunahme der Neuverschuldung decken, sondern durch Konsolidierungsschritte und Vermögensmobilisierung. Alles andere ist ein falscher Weg. Ich denke, dass der Bund und die anderen Länder mit ihrem Verschuldungskurs auf einem finanzpolitischen Irrweg sind.

Meine Damen und Herren! Trotz allem muss unsere Finanzpolitik natürlich nicht nur das Jahr 2004 betrachten, sondern sie muss darüber hinausschauen. Der Haushalt ist das „Regierungsprogramm“ in Zahlen. Das gilt für den neu eingebrachten Haushalt 2004 im Allgemeinen und wird auch für den noch im Sommer dieses Jahres vom Senat zu verabschiedenden Doppelhaushalt 2005/2006 gelten.

Die Bedeutung des Haushaltes hat der Erste Bürgermeister in dieser Woche in seiner Bilanz nach dem ersten Monat gewürdigt, indem er zu Recht gesagt hat, der Haushalt sei der gegenwärtig wichtigste Punkt zur Absicherung unseres gemeinsamen Zukunftsprojektes „Metropole Hamburg – Wachsende Stadt“. Der Haushaltsplan 2004 ist damit der Ausgangspunkt für die Umsetzung unserer verantwortungsbewussten Finanzpolitik zur Ver-

- A wirklichung des Leitbildes. Die Finanzpolitik wird dieses in den kommenden Jahren fortsetzen. Diese Finanzpolitik liegt natürlich in der Verantwortung des Senates. Sie liegt aber aufgrund der Budgetverantwortung auch in der Verantwortung des Parlamentes. Deswegen ist es wichtig, dass wir uns hier und auch grundsätzlich darüber klar sind, dass die finanzpolitische Lage dieser Stadt und auch dieses Landes, aber wir reden heute über Hamburg, unverändert dramatisch ist und keine nachhaltige Besserung bei der Entwicklung der Hamburg verbleibenden Einnahmen in Sicht ist.

Um Ihnen einmal die Größenordnung aufzuzeigen: Es gab eine Schätzung aus dem Jahr 2001. Das war die Grundlage der mittelfristigen Finanzplanung, die in 2001 für das Jahr 2004 im Hinblick auf die Hamburg verbleibenden Steuern aufgestellt wurde. Vor drei Jahren wurde für dieses Jahr 2004 geschätzt, dass Hamburg mit rund 7,7 Milliarden Euro Steuereinnahmen rechnen könne. Die aktuellen Schätzungen für das Jahr 2004 liegen bei circa 6,6 Milliarden Euro. Das heißt, wir liegen in den aktuellen Schätzungen rund 1,1 Milliarden Euro niedriger gegenüber früheren Planungen. Die Steuerquote, die mal 23 Prozent, mal 24 Prozent, mal fast 25 Prozent betrug, liegt heute bei ungefähr 20 Prozent und damit in Deutschland historisch auf einem extrem niedrigen Niveau. Die Hoffnung auf eine Besserung nach der Mai-Steuer-schätzung findet derzeit keinen konkreten Anhaltspunkt auf eine Besserung. Wir werden die aktuellen Zahlen bis zur zweiten Lesung vorlegen und dann auch berücksichtigen. Deswegen möchte ich auch ganz klar festhalten: Es gibt nach meiner Einschätzung keinen weiteren Spielraum für Steuersenkungen. Es gibt aber sehr wohl die Notwendigkeit der Steuervereinfachung.

- B (Vereinzelter Beifall bei allen Fraktionen –
Doris Mandel SPD: Und der Steuerehrlichkeit!)

– Und der Steuerehrlichkeit, völlig richtig.

Wir brauchen Steuervereinfachung, wir brauchen hier eine klare Änderung der entsprechenden Gesetzgebungen, und wir sind auch sicher, dass wir vonseiten der Länder Vorschläge machen werden, um das Steuerrecht wieder verständlich, verstehbar und damit auch für den Bürger insgesamt verständlicher zu machen, damit er auch weiß, wie die Zusammenhänge sind.

Auf der anderen Seite – und ich sagte, die Steuereinnahmen seien um über 1 Milliarde Euro gegenüber früheren Schätzungen zurückgegangen – steigen die von den Ländern nicht beeinflussbaren Ausgaben mit erheblicher Dynamik weiter. Der Bund macht die Leistungsgesetze, die Länder verwalten sie, die Kommunen bezahlen sie. Nur der Bund kann die Leistungsgesetze in ihrer Dynamik begrenzen. Er tut es aber nicht und deswegen wird sich die finanzpolitische Lage in den nächsten Jahren nicht grundsätzlich ändern. Zu groß ist die Schere zwischen sinkenden Einnahmen und steigenden Ausgaben. Im Moment übersteigen die Ansprüche an den Staat die Möglichkeiten der Finanzierung durch Einnahmen bei weitem. Ich glaube, wir müssen deutlich machen, dass wir als Staat nur das ausgeben können, was wir einnehmen. Deswegen bin ich auch dankbar, dass der Erste Bürgermeister in seiner Regierungserklärung die finanzpolitischen Ziele erneut bekräftigt hat, indem er sagte, die Bürgerinnen und Bürger wissen, dass wir für diese Politik des Wandels eher weniger Geld als mehr Geld haben. Sie erwarten keine Politik auf Pump. Auch aus diesem Grunde bin ich froh, dass die Union und auch der Bür-

- C germeister während des Wahlkampfs keine teuren Wahlversprechen gemacht haben.

Das Regierungsprogramm setzt deswegen zu Recht die finanzpolitischen Ziele vor die fachpolitischen Ziele. Was bedeutet das nun? Wir sind und bleiben dabei, dass wir im Rahmen unserer Zielsetzung einer verantwortungsbewussten Finanzpolitik den Betriebshaushalt im Jahre 2006 ausgleichen wollen, um danach die Neuverschuldung aus langsam aufwachsenden Überschüssen im Betriebshaushalt schrittweise zurückzuführen. Wir werden alle Maßnahmen einleiten, die wir als Land und als Kommune – wir sind Stadtstaat – leisten können. Aber wir müssen auch sehen, dass wir zwei Dinge nicht beeinflussen können. Das eine sind die Steuereinnahmen insgesamt. Unsere Prämisse ist, dass sie nicht weiter wegbrechen, sich allerdings auch nicht dramatisch verbessern. Das andere ist die Zusage der Bundesregierung, dass die Länder und Kommunen durch Hartz IV entlastet werden. Diese Zusage des Bundeskanzlers und des Bundeswirtschaftsministers – davon gehen wir aus – hat unverändert Bestand. Wir haben in unseren Planungen keine Entlastungsbeiträge daraus berücksichtigt. Wir gehen aber im Moment nicht davon aus, dass wir dadurch einen negativen Effekt haben werden.

Von unseren sechs Zielen, die wir insgesamt realisieren wollen, ist das erste die Konsolidierung des Betriebshaushaltes durch die weitere konsequente Umsetzung unserer Beschlüsse Jesteburg I und von Jesteburg II einschließlich der Maßnahmen der Überrollung der Haushalte.

Eine Schlüsselgröße für die Konsolidierung sind vor allem die Personalausgaben. Über ein Drittel, das heißt, 35,3 Prozent unserer Gesamtausgaben sind Personalausgaben mit dem Schwerpunkt Bildung und Innere Sicherheit. Deshalb brauchen wir im öffentlichen Dienst auch für die Angestellten eine Verlängerung der Arbeitszeit. Eine weitere Belastung der Beamten, die bereits die 40-Stundenwoche haben, halten wir für nicht vertretbar, zumindest solange nicht, solange nicht auch die Angestellten eine entsprechende Arbeitszeit haben. Ich habe die herzliche Bitte, gerade weil auch viele Vertreter der Gewerkschaften in der SPD tätig sind, uns dabei zu unterstützen, wie es in allen anderen Bundesländern der Fall ist.

Meine Damen und Herren! Trotz allem und trotz der Tarifsteigerungen der letzten drei Jahre haben wir die Zuwächse bei den Personalausgaben unter Kontrolle. Das Gleiche gilt auch für die von uns als Land beeinflussbaren Sach- und Fachausgaben.

Die Finanzplanung des Jahres 2001 – das war die letzte Finanzplanung des rotgrünen Senates – sah bereinigte Betriebsausgaben von 8,782 Milliarden Euro für das Jahr 2004 vor.

Unser heutiger Haushaltsplan-Entwurf sieht 8,615 Milliarden Euro vor, rund 170 Millionen Euro weniger als Sie ursprünglich für das Jahr 2004 vorgesehen haben.

(Dr. Willfried Maier GAL: Erstmals weniger!)

Sie sehen also, dass die Konsolidierung greift. Dabei ist eines interessant, Herr Maier, nämlich die Personalausgaben. Die Personalausgaben im Aktivbereich – und das ist ja der wichtige Bereich – betrugen im Jahre 2001 rund 2,4 Milliarden Euro und sie betragen auch im Jahre 2004

- A rund 2,4 Milliarden Euro. Das heißt, wir haben trotz der Tarifsteigerungen in den letzten drei Jahren die aktiven Personalausgaben eingefroren. Allerdings auffällig gewachsen sind zum Beispiel die Ausgaben für den Versorgungsbereich, die von 870 Millionen Euro im Jahre 2001 auf rund 990 Millionen Euro im Jahre 2004 steigen. Das heißt, so schnell können wir Personalausgaben im Moment gar nicht sparen, wie die Ausgaben im Versorgungsbereich anwachsen. Trotzdem werden wir alle Maßnahmen auch weiter einleiten. Das heißt aber, dass wir weiterhin unsere Mehrausgaben nur durch Umschichtungen finanzieren können. Deswegen werden und müssen weitere aufgabenkritische Maßnahmen folgen.

Zur Aufgabenkritik gehört dann natürlich logischerweise auch die Absenkung von Standards. Unser Spielraum ist ja deswegen gering, weil wir es entweder mit bundesgesetzlichen Regelungen oder mit landesgesetzlichen Verpflichtungen aus der Verfassung heraus zu tun haben, wie Bildung und Innere Sicherheit. Das Einzige, was wir beeinflussen können, ist die Frage der Effizienz der Erbringung der Leistungen und die Standards für diese Leistungen. Diese Standards können wir im bestimmten Umfange selbst verändern und werden wir verändern.

Das zweite Ziel heißt Senkung der Nettokreditaufnahme. Seit 2001 sinkt die Nettokreditaufnahme, wenn auch nur in kleinen Schritten, kontinuierlich. Im Jahre 2001 betrug die Nettokreditaufnahme 823 Millionen Euro, im Jahre 2002 812 Millionen Euro, im Jahre 2003 800 Millionen Euro und für 2004 haben wir 750 Millionen Euro vorgesehen. Diesen Trend werden wir konsequent fortsetzen.

- B Meine Damen und Herren! Wenn Sie sich in den Nachbarländern umschauen, wenn Sie sich im Bund umschauen, dann werden Sie sehen, dass wir eines der ganz wenigen Länder sind, wenn nicht sogar das einzige, dass seine Nettokreditaufnahme seit 2001 kontinuierlich senkt. Deswegen haben wir auch klar gesagt, dass es absurd wäre, wenn durch das Gesetz zur Kita-Neuordnung eine zusätzliche Verschuldung infrage kommen würde. Das würde nämlich nichts anderes bedeuten, als dass die Kinder eines Tages für ihre jetzige Betreuung selber bezahlen müssten. Ich glaube, das zeigt die ganze Absurdität von zusätzlicher Verschuldung. Wir haben deswegen für 2004 eine globale Minderausgabe veranschlagt, die wir in gemeinschaftlicher Verantwortung mit konkreten Gegenfinanzierungsmaßnahmen belegen werden.

Das dritte Ziel heißt Steigerung der Investitionen, und zwar der öffentlichen und privaten. Die Investitionen steigen von 2003 über 2004 bis hin in der mittelfristigen Finanzplanung 2007 auf knapp 1,1 Milliarden Euro. Das wird noch Gegenstand einer gesonderten Drucksache sein, die wir dann im Einzelnen vorstellen. Aber unser Ziel ist es, in einem Sonderinvestitionsprogramm Hamburg 2010 für die Jahre 2005 bis 2010 zusätzliche Maßnahmen in Höhe von 1 Milliarde Euro, die zur Hälfte durch Umschichtung und zur Hälfte neu finanziert werden, neu als Investitionen zur Verfügung zu stellen. Dazu kommen Investitionen der öffentlichen Unternehmen, der Messe, CCH, HHLA sowie private Investitionen – Domplatz, HafenCity, um nur zwei Beispiele zu nennen –, für die wir die Voraussetzungen schaffen. Damit erreichen wir eine deutliche Erhöhung der Investitionsquote und nur in diesem Zusammenhang macht Finanzpolitik auch für die Zukunft Sinn: Stringenz im Betriebshaushalt, ausgeglichener Betriebshaushalt mit Überschüssen, aber

C gleichzeitig eine deutliche Erhöhung der Investitionen ohne zusätzliche Erhöhung der Neuverschuldung zur Finanzierung der finanziellen Entwicklung dieser Stadt. Das sind die Ziele, die wir uns in diesen Bereichen gesetzt haben.

Dazu gehört aber auch als viertes Ziel die Reform der Verwaltung. Die Stichworte heißen: Entflechtung, Entstufung, Beschleunigung. Um den Anforderungen einer modernen bürger- und dienstleistungsorientierten Verwaltung einer wachsenden Stadt gerecht zu werden, müssen die Organisationsstrukturen dieser Stadt kontinuierlich und gezielt weiterentwickelt werden. Ziel – und das ist einfach der Anspruch, den der Bürger auch hat – muss eine einheitliche und abschließende Betreuung des Bürgers an einer Stelle sein. Dies werden wir auch durch entsprechende elektronische Unterstützung flankieren.

Wir wollen noch in dieser Legislaturperiode einen entsprechenden Vorschlag für eine effiziente Organisation des Verwaltungsaufbaus in Hamburg vorlegen, der vor allen Dingen auch das Ziel der Beschleunigung auf allen Ebenen hat, denn Zeit, meine Damen und Herren, ist eben ein Faktor.

Das fünfte Ziel ist Flächenmobilisierung. Hamburg hat ausreichend attraktive Flächen für private Investoren, für Handel, für Gewerbe, für Industrie und Wohnungen zur Verfügung. Wir werden dazu insbesondere die im Stadtgebiet vorhandenen Konversionsflächen verfügbar machen und hierfür die planerischen Voraussetzungen sicherstellen. Deswegen werden wir auch den Flächennutzungsplan aus dem Jahre 1997 ändern, um ihn an die Erfordernisse der wachsenden Stadt anzugleichen. Flächenmobilisierung wird aber auch erforderlich sein, um Voraussetzungen für die Umschichtung von Vermögen und damit nicht zuletzt auch zum Ausgleich des Haushaltes zu schaffen.

Sechstens muss unser Ziel sein, die öffentlichen Unternehmen dieser Stadt in die Verantwortung einzubeziehen. Wir werden die Privatisierung öffentlicher Beteiligungen nach unseren vorgelegten Plänen der Kategorisierung und der Einordnung fortsetzen. Wir wollen aber keine öffentlichen Unternehmen verkaufen, um Löcher im Betriebshaushalt zu stopfen. Maßgebliches Kriterium für den Umfang des öffentlichen Einflusses ist die Erfordernis für die Infrastruktur der Stadt und die Sicherung des Wirtschaftsstandortes Hamburg mit seinen Arbeitsplätzen. Wir sind auch dabei, gerade die Aufsichtsgremien hierzu mit externem Sachverstand zu stärken, aber parallel dazu auch die Beteiligungsverwaltung weiter zu straffen. Wir gehen in unserer Finanzplanung auch davon aus, dass die öffentlichen Unternehmen einen angemessenen Beitrag an den Haushalt leisten werden, um die Ansprüche an die Stadt entsprechend zu finanzieren.

Meine Damen und Herren! Die Haushaltslage der Stadt ist trotz der Arbeit und auch der Erfolge der Jahre 2002 und 2003 nach wie vor äußerst angespannt. Deswegen gibt es zu unserer Politik der verantwortungsbewussten Konsolidierung keine Alternative. Die sie tragenden Eckpfeiler bleiben unverändert Leitlinien unserer Finanzpolitik. Wir steigern die Investitionen und senken die Kosten für die Verwaltung. Wir schichten aktiv Vermögen um und senken kontinuierlich die Neuverschuldung. Wir konsolidieren verantwortungsbewusst und konsequent, um unsere Prioritäten zu finanzieren und wir fördern die Wachstumskräfte und insbesondere private Investitionen. Damit wird Hamburg – im Gegensatz zum Bund und im Gegen-

- A satz zu einer großen Anzahl von Ländern – auch in den nächsten Jahren verfassungsmäßige Haushalte aufstellen können, das heißt, unsere Neuverschuldung wird in jedem Jahr unter der verfassungsrechtlich zulässigen Obergrenze liegen. Alles andere, meine Damen und Herren, als die Neuverschuldung systematisch zu senken, wäre eine Sünde gegenüber den kommenden Generationen, eine Sünde gegenüber unseren Kindern, aber auch gegenüber allen, die in dieser Stadt leben und arbeiten. Deswegen bitte ich Sie, uns in dieser verantwortungsbewussten Politik zu unterstützen.

(Anhaltender Beifall bei der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Zuckerer.

Walter Zuckerer SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Senat bringt heute den Haushalt 2004 erneut ein. In der Tat ist der Haushalt 2004 in der letzten Legislaturperiode ausführlich diskutiert worden. Der Bericht war fertig und ich habe nicht vor, hier dieselben Reden zu halten, die wir schon in der letzten Legislaturperiode gehalten haben,

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU)

obwohl ich sagen muss, dass ich ohne Abstriche die damalige Rede des finanzpolitischen Sprechers der SPD, Werner Dobritz, heute wieder vorlesen könnte, so wie Sie Ihre auch vorgelesen haben, denn es hat sich nichts geändert,

(Beifall bei der SPD – *Wolfgang Drews* CDU: Doch, Sie sind kein Oppositionsführer mehr!)

B

Nun einige Anmerkungen zur aktuellen Hamburger Lage. Meine Damen und Herren! Über die schwierige finanzielle Lage des Hamburger Haushalts besteht zwischen den Parteien in diesem Hause weitgehend Übereinstimmung. Mit den finanzpolitischen Zielen des Senats sind wir weitgehend einverstanden: Ausgleich des Betriebshaushaltes bis 2006 – kein Streit, Steigerung der Investitionen – kein Streit, schrittweise Senkung der jährlichen Neuverschuldung – kein Streit. Sogar das Volumen der erforderlichen Konsolidierungsmaßnahmen ist weitgehend unstrittig. Es gibt aber etwas ganz anderes: Uns fehlt der Glaube, dass dieser Senat diese Ziele auch erreichen wird, denn Sie haben sie ja nach Ihren eigenen Maßstäben die letzten zweieinhalb Jahre stets verfehlt. Das ist der Punkt, um den es hier geht.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Deshalb ist es etwas anmaßend, hier von der Fortsetzung einer konsequenten Modernisierungspolitik, von der Fortsetzung einer systematischen Konsolidierung, von der Senkung der Neuverschuldung und von der Modernisierung der Verwaltung zu reden. Alles, was Sie geplant hatten – Jesteburg I, Jesteburg II –, ist nach Ihrem eigenen Eingeständnis zwar nicht gescheitert, aber irgendwo hintendran.

(Beifall bei der SPD – Vizepräsidentin Bettina Bliebenich übernimmt den Vorsitz.)

Meine Damen und Herren! Das ist auch kein Zufall, denn die Art und Weise oder die politische Methode, mit der Sie die Konsolidierung umgesetzt haben, haben wir niemals geteilt. Wir waren niemals damit einverstanden und hielten sie immer für falsch. Es war das Von-oben-herab-

Konsolidieren und es war auch ziemlich viel Ideologie. Nun geht es in der Finanzpolitik nicht um Rhetorik, sondern meistens um Geld und Zahlen. Und die Zahlen belegen keine konsequente und erfolgreiche Konsolidierungspolitik. Die Zahlen belegen auch kein Senken der Staatsverschuldung. Die Zahlen belegen, dass der Senat zwar vom Sparen redet, aber die Ausgaben steigert und das ist etwas ganz anderes. Kommen wir zu den Fakten.

C

Die bereinigten Gesamtausgaben für den Haushalt 2004 sind entgegen den Planungen von Sommer 2003 um etwa 95 Millionen Euro gestiegen. Natürlich ist das auch die Folge zweier Bürgerschaften für Kreuzfahrtschiffe. Aber das ist es nicht allein. Es ist eine Verniedlichung, hier von den Bepackungsbeschlüssen der Bürgerschaft zu reden. Was wir bepackt haben und was diese Bürgerschaft beschlossen hat, war das notwendige Bereitstellen von Geld für ein Chaos in der Bildungsbehörde im Bereich der Kindertagesheime.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das ist überhaupt nichts Abstraktes. Das ist selbst gemacht. Hier reden wir über zweistellige Millionengrößen. Wir reden auch über Größen, die wir noch gar nicht genau kennen. Das ist eine hausgemachte Krise, die wir im Betriebshaushalt haben. Da kann man sich nicht mehr auf 44 Jahre und sonst etwas herausreden.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Meine Damen und Herren, das Ziel, 2006 einen ausgeglichenen Betriebshaushalt vorzulegen, ist in der mittelfristigen Finanzplanung auf dem Papier realisiert. Da war es aber auch schon drei Jahre vorher immer auf dem Papier realisiert. Wenn man das richtig analysiert, wird die Konsolidierung 2006 im Wesentlichen mit der Annahme steigender Steuereinnahmen erreicht, 2006 gegenüber 2004 mindestens 12,5 Prozent oder ein Achtel unserer Steuereinnahmen, die heraufgesetzt sind. Nun hat ja keiner hier – am allerwenigsten die Sozialdemokraten – etwas dagegen, dass sich die Steuereinnahmen der Stadt wieder stabilisieren. Ich würde sogar leicht ironisch sagen: trotz der Blockadepolitik mancher CDU-regierter Bundesländer, im Bund selbst noch im Vermittlungsausschuss. Aber das ist doch nicht das eigentliche Problem. Abgesehen davon, wenn wir schon über Einnahmen reden: Da gibt es noch so etwas wie eine ungeklärte Gemeindefinanzreform.

D

Das eigentliche Problem ist doch zunächst auch die Ausgabenseite. Wir müssen doch Konsolidierung vor allen Dingen auf der Ausgabenseite erreichen. Da gibt es einen einfachen Tatbestand. Sie überrollen. Sie frieren ein. Sie konsolidieren und die Steigerungsraten bleiben tatsächlich unterhalb der hohen Rate von 2002, die Sie aber am Anfang der letzten Legislaturperiode selbst ziemlich hoch hinauf gedrückt hatten. Aber eines ist einfach nicht wegzudiskutieren: Die Steigerungsraten des Betriebshaushaltes in den Jahren 1997 bis 2000, zu Zeiten der rotgrünen Regierung, lagen unter null und Ihre liegen alle darüber. Das ist so. Insofern können Sie nicht erläutern, dass Sie hier besser konsolidieren, als es je geschehen sei. Nein, Sie steigern die Ausgaben mehr, als es in der vorletzten Legislaturperiode jemals gemacht worden ist. Das ist die Tatsache.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Die einzig wirklich konkrete Maßnahme, die sich in Ihrer neuen Vorlage findet, ist die globale Minderausgabe von

- A 40 Millionen Euro. Das ist zu wenig. Diese 40 Millionen Euro reichen ja voraussichtlich noch nicht einmal, um unsere Kindertagesheime im Jahr 2004 endgültig abzufinanzieren. Vielleicht erinnern Sie sich hier alle noch, dass wir vor wenigen Stunden ein Gesetz beschlossen haben, das mindestens das Doppelte davon kosten wird.

(Dr. Willfried Maier GAL: Zusätzlich!)

Diese globale Minderausgabe ist bestenfalls eine Umschichtung in diesem Jahr, aber mit Sparen und Konsolidieren hat es absolut nichts zu tun. Was, darf ich dann fragen, ist eigentlich die wirkliche Antwort für die Konsolidierung dieses Jahres? Was ist eine neue Maßnahme irgendwo, die Sie uns vorschlagen würden? Es bleibt bei Jesteburg I und es bleibt bei Jesteburg II. Man könnte auch sagen: weiter so wie bisher, nicht besonders erfolgreich.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Herr Dr. Peiner, wir werden den Haushalt voraussichtlich im Juni verabschieden.

(Wolfhard Ploog CDU: Mit Sicherheit!)

Ich muss als Vertreter der SPD-Fraktion – aber ich denke, Herr Dr. Maier auch – fordern, dass wir vor der Verabschiedung dieses Haushaltes in der letzten Sitzung des Haushaltsausschusses die Konkretisierung der Minderausgaben vorliegen haben, denn sonst ist das eine politische Mogelpackung und nichts anderes.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

- B Wir alle wissen, dass sich globale Minderausgaben einfach auf Papier schreiben lassen und dass sie in der Realität für alle Fraktionen die Härte pur sind. Dann muss das politisch bewertet werden, bevor wir den Haushalt verabschieden.

Lassen Sie mich einige Anmerkungen zu Ihrem Sonderinvestitionsprogramm „Wachsende Stadt“ machen. Es tut mir Leid, wenn ich jetzt etwas sagen sollte, das die neuen Abgeordneten vielleicht nicht wissen: Das ist etwa das dritte Sonderinvestitionsprogramm eines von der CDU geführten Senates. Das erste war eigentlich nicht richtig finanziert, aber es wurde immerhin umgesetzt, wenn auch sehr viel später als erwartet. Das zweite war nicht besonders. Was ist jetzt eigentlich das dritte? Was ist das für ein Investitionsprogramm?

Wenn man das bisher überhaupt richtig beurteilen kann, dann sind die Hälfte davon bisher geplante Investitionen. Die erhalten das Etikett „Wachsende Stadt“. Insofern nichts Neues oder bestenfalls neu verpackt. Was ist dann der vielleicht interessantere Teil? Der vielleicht interessantere Teil ist uns im Prinzip nicht bekannt, außer dass ihn öffentliche Unternehmen und andere Unternehmen irgendwie erbringen sollen. Dann sind wir wieder bei dieser interessanten Formel von Public-private-partnership. Public-private-partnership ist ja gut und schön, aber es ersetzt eigentlich keine Investitionsplanung für die Zukunft dieser Stadt, die auch finanziert ist. Wir haben keine solide Finanzierung.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, wir haben große Risiken im Haushalt dieser Stadt, über die wir noch gar nicht gesprochen haben. Ich will das jetzt auch nicht im Einzelnen aufzählen. Das können wir immer noch tun. Woran muss sich Finanzpolitik eigentlich in dieser Stadt in einer Steu-

er- und Finanzkrise messen lassen? Einerseits daran, dass sie die konjunkturellen und strukturellen Einnahmeausfälle bewältigt. Das geht nur mit konsequenter Konsolidierung und konsequenter Ausgabenbegrenzung. Das, wie gesagt, schaffen Sie nur in Teilen. Zum Zweiten aber auch, indem die Zukunftschancen der Stadt nicht durch falsche Sparsamkeit gefährdet wird, sondern indem für Bildung, Wissenschaft, Kinderbetreuung und Infrastruktur Mittel bereitgestellt werden. Daran ist Ihre Finanzpolitik zu messen. Wenn wir dann ein vorläufiges Fazit ziehen, dann kommen wir dazu, dass Sie im Augenblick noch nicht einmal die hausgemachten Probleme im Betriebshaushalt endgültig abfinanziert haben. Zukünftige Konsolidierung? Fraglich.

Wenn wir schon über Konsolidierung reden: Tatsache ist doch, dass der wesentliche Sparbeitrag des Jahres 2003 und des Jahres 2004 nicht irgendwie vage in Jesteburg war, sondern die Gehaltskürzung der Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes und nichts anderes.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Es waren eben nicht die vielen aufgabenkritischen Einsparungen. Es waren nicht die Effizienzsteigerungen. Es war nicht die Modernisierung, sondern es war eine schlichte Gehaltskürzung und sonst gar nichts. Das, was Sie versäumt haben und was wir Ihnen immer vorgehalten haben, war: Wenn wir schon wissen, dass wir den öffentlichen Dienst modernisieren müssen, wenn wir wissen, dass viele Beschäftigte in den nächsten Jahren ausscheiden werden – warum machen wir keinen Zukunftsplan für den öffentlichen Dienst? Warum nehmen wir diese Chance nicht wahr? Warum machen wir in Hamburg nicht die modernste Verwaltung mindestens eines Stadtstaates oder der Republik? Warum nicht? Darauf sind Sie bisher die Antwort immer schuldig geblieben.

Und, Herr Dr. Peiner, die Bezirksverwaltungsreform ist nicht die große Verwaltungsreform dieser Stadt. Das müssen Sie sich sagen lassen.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Zweitens, meine Damen und Herren, ich sage das ganz sachlich: Die Prioritäten für die Zukunft im Bereich Bildung und Kinderbetreuung, auch das Projekt „Wachsende Stadt“ und selbst die Bezirksverwaltungsreform, von der keiner weiß, wie viel sie dann kostet, sind bisher nicht nachweisbar finanziert. Wir werden darüber streiten müssen, wie sie finanziert werden sollen.

Es gibt aber einen Wachstumsbereich in dieser Stadt, der sehr stark durch Politik bestimmt ist. Dort wächst es rapide und mit einer ungeheuren Geschwindigkeit. Dieser Wachstumsbereich ist der Ausverkauf des öffentlichen Vermögens dieser Stadt, um es einmal sehr direkt zu sagen. Das nimmt nach Volumen und Geschwindigkeit so rasant zu, dass es unvorstellbar ist. Dagegen ist der Neue Markt eine langweilige Veranstaltung gewesen. Meine Damen und Herren, wir werden in diesem Jahr 802 Million Euro Vermögen mobilisieren, was ja nichts anderes heißt als verkaufen. Auch umschichten heißt verkaufen. Das sind ganz plötzlich 185 Millionen Euro mehr als noch im letzten Jahr. Das ist in der Tat eine enorme Steigerungsrate. Es ist eine Steigerungsrate, die auch nicht akzeptabel ist, denn es ist Tatsache – wenn wir schon über Finanzierung von Investitionen reden –, dass dies im Jahr 2004 im Wesentlichen zur Defizitfinanzierung ausgegeben wird und für kaum etwas anderes.

- A Von daher ist die solide Investitionsfinanzierung ein Gerücht. Wir könnten auch sagen: Alle diese schönen Worte überrollen, einfrieren, konsequente Konsolidierung, verantwortungsbewusste Konsolidierungspolitik, Jesteburg I, Jesteburg II, verfassungskonformer Haushalt sagen nichts über die Realität dieser Stadt. Sie sind eine Seifenblase, die man immer wieder wiederholen kann.

Ich komme zum Schluss. Die politische Herausforderung für diese Stadt ist groß, aber die finanzpolitischen Konsequenzen im Handeln bleiben hinter dem zurück, was notwendig wäre. Deshalb werden wir weiter über Finanzpolitik und über die Zukunft dieser Stadt streiten müssen, denn finanzpolitisch ist sie nach Meinung der SPD-Fraktion gegenwärtig nicht gesichert.

(Anhaltender Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält der Abgeordnete Tants.

Henning Tants CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren!

(Uwe Grund SPD: Jetzt kommt der große Wurf!)

– Vielleicht gelingt mir das ja. Aber bei den Rahmenbedingungen, die vorhanden sind, bin ich mir nicht ganz sicher.

Eines, Herr Kollege Zuckerer, ist mir heute deutlich geworden. Ich habe neulich einmal von einem Kollegen aus einem anderen Bundesland an einem netten Abend den Spruch gehört: „In einem öffentlichen Haushalt geht es im Grunde genommen genauso zu wie in der Küche eines Privathaushaltes.“ Da hab ich ihn angeguckt und habe gefragt: „Wieso das denn?“ Er sagte: „Das ist wie bei uns zuhause in der Küche. Jeder will essen, nur keiner will abwaschen.“

(Doris Mandel SPD: Ihr macht das Geschirr kaputt!)

Herr Kollege Zuckerer, wenn ich mir das anhöre – es ist nun drei Stunden her, dass Ihr Fraktionsvorsitzender hier vorne gestanden und gesagt hat: „Das Volk hat gesiegt“. Der große Erfolg des Volkes in Sachen Kita. Es ist eine große Leistung. Nun stellt sich der Finanzsenator dieser Stadt mit sorgenvollem Gesicht hin und sagt, dieses müsse in Teilbereichen aber noch ausfinanziert werden. Sie selbst – und das ist ja auch das Erstaunliche –, die Haushaltspolitiker der GAL, die ja auch den Sieg des Volkes wollten, sagen jetzt hier, vier Stunden später, der Erfolg des Volkes sei aber für den Haushalt ganz gefährlich, da es Risiken gebe, die überhaupt nicht abgedeckt seien. Nun frage ich Sie doch, wenn Sie denn so verantwortungsvoll

(Dr. Willfried Maier GAL: Wir wollten nur wissen, wie Sie damit umgehen!)

mit dem Haushalt umgehen, wie Sie es denn vorgeben, dann hätte doch bitte auch im Rahmen dieser von Ihnen initiierten Volksinitiative gleich gesagt werden müssen, dieses koste aber Geld, und dieses solle so oder so finanziert werden.

An sich, meine Damen und Herren, wollte ich auf die Vergangenheit gar nicht mehr eingehen. Aber, Herr Kollege Zuckerer, wenn Sie jetzt sagen, es habe die vorbildlichen Haushalte im Betriebshaushalt 1997 bis 2001 gegeben, die Sie so glorreich hinstellen, dann lassen Sie

uns doch einmal auf einen Bereich gucken, nämlich auf den Bereich der in Hamburg verbleibenden Steuern. Das betrifft also die betriebswirtschaftlichen Nettoeinnahmen und die Ausgaben, die Erhöhung der Schulden in den Jahren 1990 bis 2000: Die in Hamburg verbliebenen Steuern sind von 1990 bis 2000 von 4 972,8 Millionen Euro auf 6 907 Millionen Euro angestiegen.

(Doris Mandel SPD: Das war schon immer so!)

Das ist ein Anstieg von 39 Prozent. Herr Kollege Zuckerer, Sie wissen, dass ich Sie persönlich sehr schätze und ja auch meistens für sehr glaubwürdig halte. Nur, wenn Sie jetzt sagen, das seien so tolle Haushalte, die Sie hingekriegt haben, wie können Sie mir denn erklären, dass die Haushalte der Freien und Hansestadt Hamburg toll und mustergültig sind, wenn im gleichen Zeitraum, in dem die Einnahmen um 39 Prozent gestiegen sind, die Schuldenlast ohne die WK um 73,3 Prozent und, wenn ich die WK hinzurechne, um 83 Prozent gestiegen ist?

Wenn das die Messlatte für eine vorbildliche Haushaltsperiode von 10 Jahren ist, dann ist die Leistung von Senator Peiner und diesem Senat olympiaverdächtig, denn davon sind wir weit entfernt.

(Beifall bei der CDU)

Diese Olympiaverdächtigkeit steigert sich noch, denn – das sage ich den jüngeren Kollegen hier, Sie, Herr Zuckerer, und Sie, Herr Maier, sind ja schon länger dabei –

(Ingo Egloff SPD: Länger als Sie!)

in den Jahren 1991, 1993 und 1994 war Hamburg Nehmerland aus dem Länderfinanzausgleich. Das heißt, diese rekordverdächtige Verschuldung trotz der Tatsache, dass noch 144 Millionen Euro – nicht Mark, ich habe das umgerechnet – aus dem Länderfinanzausgleich hinzugekommen sind und in dem Zeitraum noch 5,5 Milliarden Euro inklusive Ausgliederung Vermögen veräußert worden sind. Wenn ich das auf die 73 Prozent oder 83 Prozent draufschlage, bin ich ja fast bei 100 Prozent. Das ist genau das Gegenteil von dem, was wir vor vier Stunden besprochen haben. Das ist genau das Gegenteil von Zukunftssicherung für unsere Kinder. Sie wissen es doch alle aus Ihrem Privatleben: Wenn ich zehn Jahre auf Pump gelebt habe und mich verschulde, kriege ich das im Normalfall nicht in drei Jahren wieder hin, zumal, wenn meine Einnahmen sinken.

(Ingo Egloff SPD: Wie wollen Sie es denn jetzt machen? – Dirk Kienscherf SPD: Sie leben doch jetzt nur auf Pump!)

– Bitte? Meine Damen und Herren, ganz ruhig.

Ein Kernsatz – und dort wird auch der Unterschied zwischen Herrn Zuckerer und mir ganz deutlich: Herrn Zuckerer fehlt der Glaube, dass das, was der Senat hier vorträgt, auch Realität wird. Ich kann Ihnen nicht nur pflichtgemäß, sondern tatsächlich versichern, mir fehlt dieser Glaube nicht, sondern ich habe einen ganz festen Glauben daran

(Dr. Monika Schaal SPD: Dann sollten Sie sonntags in die Kirche gehen! – Dirk Kienscherf SPD: Die Hoffnung stirbt zuletzt!)

und meine Fraktion wird alles dafür tun, dass Sie zum Glauben zurückfinden, Herr Zuckerer. Das werden wir versuchen.

A (Beifall bei der CDU)

Zurückfinden, meine Damen und Herren, bedeutet eine Rückgewinnung der Handlungsmöglichkeiten. Handlungsmöglichkeiten können nur durch einen Konsolidierungskurs kommen. Sie haben ja Recht, Herr Zuckerer, und Herr Maier wird das Gleiche sagen. Ihr müsst aber dem Bürger dann bitte sagen, wo ihr ihm wehtun werdet.

Ich bin Ihnen, Herr Dr. Maier und Herr Zuckerer, sehr dankbar, dass wir uns auf einen letzten Haushaltsausschusstermin am 25. Mai einigen konnten. Dort haben wir die Mai-Steuerschätzung und kommen endlich einmal dahin, wo wir als Haushälter immer hin wollten. Wir haben nämlich in der letzten Beratung vor der Beratung im Plenum im Haushaltsausschuss die Zahlen der Mai-Steuerschätzung und können dieses in unsere Beratung einfließen lassen. Herr Senator Peiner, ich gehe davon aus, dass der Senat dann den Haushaltsausschuss auch umfassend über die Auswirkungen informieren wird.

Es ist schwierig. Meine Damen und Herren, Vermögensmobilisierung ist schwierig, denn diese 5,5 Milliarden sind schon in den letzten zehn Jahren ausgegeben worden. Die sind nicht mehr da. Konsolidierungsbeiträge durch strukturelle Einsparungen aus Jesteburg I und II – da muss noch ein Teil realisiert werden, da haben Sie Recht. Aber das ist unsere gemeinsame Aufgabe, denn ohnedem geht das gar nicht.

(Dr. Monika Schaal SPD: Ihre Aufgabe, Ihre Aufgabe!)

B – Liebe Frau Kollegin, meinetwegen sagen Sie dann auch unsere Aufgabe. Mit „unsere“ meinte ich unsere. Aber ich denke an das, was Ihr Fraktionsvorsitzender gesagt hat: Wir wollen gemeinsam die Zukunft dieser Stadt gestalten. Gemeinsam die Zukunft dieser Stadt zu gestalten heißt doch, gemeinsam dafür zu sorgen, dass wir eine solide Finanzbasis dafür haben. Anders geht es doch nicht.

Meine Damen und Herren, die Maßnahmen im Betriebshaushalt sind schon genannt worden. Die will ich hier nicht wiederholen. Der Investitionshaushalt ist auch genannt worden. Wenn Sie sich einmal rückbesinnen auf die Nettoeinnahmen dieser Stadt, auf die verbleibenden Steuern, und sich dann die Personalausgaben angucken, dann sind das nicht die 35 Prozent, die Herr Dr. Peiner richtigerweise genannt hat, sondern da liegen wir teilweise bei 50 Prozent der verbleibenden Steuern. Da muss man etwas tun. Da gibt es einen Handlungsbedarf.

(Werner Dobritz SPD: Erklären Sie es einmal!)

Wir müssen uns überlegen, ob wir im Rahmen von Dienstleistung, Public-private-partnership, hier nicht im operativen Bereich etwas tun können, nicht um jeden Preis, aber ob es nicht besser wäre.

Meine Damen und Herren, was ich aber sehr wichtig finde – ich bin dem Senat außerordentlich dankbar, dass er das in seine Drucksachen hineingeschrieben hat –, ist die Forderung des Rechnungshofes – das ist eine Notwendigkeit –, dass künftig im Investitionsbereich eine nachhaltige Wirtschaftlichkeitsprüfung nicht nur auf dem Papier, sondern tatsächlich gemacht wird, nämlich, dass Anmeldungen nur noch mit Angaben zur Untersuchung der Wirtschaftlichkeit erfolgen sollen, zu Zielen und Kennzahlen von Maßnahmen, zu Folgekosten und Kostenersparnissen. Wenn wir nicht dahin kommen, die vorzügliche Hamburger Verwaltung in ihrem Handeln noch

C mehr an wirtschaftlichen Notwendigkeiten zu orientieren, dann haben wir ein Problem.

Meine Damen und Herren, wenn ich mir die bundesweite Debatte um die Absenkung der Bezüge im öffentlichen Dienst über die letzten 20 Jahre angucke, war in den 20 Jahren, was die Absenkung von Bezügen und die Schlechterstellung der öffentlichen Bediensteten betrifft, Hamburg unter den Sozialdemokraten immer in der Führungsposition. Das darf man nicht vergessen. In Nordrhein-Westfalen und überall predigen Sie, die Beamten müssten länger arbeiten und weniger Geld bekommen. Hier in Hamburg stellen Sie sich hin und sagen, ach, hier sind wir ja in der Opposition. Keine 50 Kilometer weiter, in Schleswig-Holstein, in Norderstedt, stellen Sie sich hin und sagen, die Beamten bekämen viel zu viel Geld. Hier stellen Sie sich hin und sagen, sie bekämen viel zu wenig Geld.

(Wolfhard Ploog CDU: Das stimmt auch!)

Ich finde, da sollten Sie sich einmal bundeseinheitlich eine Meinung bilden, denn dann wirken Sie auch glaubwürdig.

Meine Damen und Herren, Herr Zuckerer, Herr Dr. Maier, ich freue mich auf die Haushaltsberatungen. Ich freue mich auf faire Haushaltsberatungen und wenn all das eintritt, was Sie hier zugesagt haben oder nur zusagen werden, dann werden wir gemeinsam für die Stadt zusammen mit dem Senat ein gutes Werk abliefern. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

D **Vizepräsidentin Bettina Bliebenich:** Das Wort hat Herr Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Herr Tants, es ist ja christdemokratisch richtig, dass Sie glauben. Ich vermute, dabei war gemeint, man solle an den lieben Gott glauben. Sie glauben stattdessen an den Senat. Das ist sogar, christlich gesprochen, unförmlich.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Bernd Reinert CDU: Es gibt einen Unterschied, aber beides ist möglich!)

– Ja, aber ich habe es richtig im Parteisinne verstanden und da fand ich es eigentlich unförmlich.

Herr Zuckerer sagte schon und es steht hier im Raum nicht infrage – auch auf dieser Seite des Hauses nicht –, dass wir Konsolidierung wollen. Wir haben noch nicht einmal die Schritte der Größenordnung nach infrage gestellt. Wenn Sie sich aber das bisherige Ergebnis anschauen, dann liegt es eben nicht nur an den einbrechenden Steuereinnahmen, dass die Konsolidierung nicht erfolgt ist, sondern Herr Peiner hat nicht zufällig jetzt voller Stolz verkündet, im Jahr 2004 lägen die geplanten Ausgaben – und zwar erstmals – niedriger als die geplanten Ausgaben des rotgrünen Senats 2001, als wir noch nichts von 1,1 Milliarden Steuerausfall wussten. Sie liegen in der Größenordnung von 100 Millionen in diesem Jahr unter den Ausgaben, die damals geplant waren. In der ganzen Zwischenzeit haben Sie mehr ausgegeben, als wir im Wahljahr in die Planung geschrieben haben. Bilden Sie sich also bloß nichts auf Konsolidierung ein. Sie haben das Geld fröhlich verfrühstückt.

A (Beifall bei der GAL und der SPD – *Volker Okun CDU*: Das sind doch Äpfel und Birnen. Das ist doch gar kein zulässiger Vergleich!)

– Doch, das ist ein Vergleich. Sie haben einfach fröhlich Geld verfrühstückt. Wenn zwei Leute sagen, im Jahr 2004 werden wir soundso viel ausgeben, dann können Sie doch nicht sagen, das dürfe man nicht vergleichen.

(*Wolfgang Ploog CDU*: Aber Sie müssen es anders bewerten!)

– Das muss man. Bei Ihnen sieht die Zahl einfach deswegen besser aus, weil Sie im richtigen Glauben geschrieben worden ist.

(Beifall bei der GAL)

Jetzt aber zu den Einzelzielen. Sie sagen, Ihr erstes finanzielles Ziel sei der Ausgleich des Betriebshaushaltes im Jahr 2006. Da ist nun wirklich der starke Glaube des Finanzsenators erforderlich. Im Jahr 2002 hatten Sie einen negativen Betriebssaldo von 482 Millionen Euro. Im Jahr 2003 war der negative Saldo auf 502 Millionen Euro gestiegen. Im Jahre 2004 steigt er jetzt wiederum in einem größeren Sprung auf 654 Millionen Euro und im Jahr 2006 ist der Negativsaldo plötzlich weg. Da gibt es den gar nicht mehr, obwohl er bis jetzt immer gestiegen ist und Sie Ausgabenprogramme beschließen, die zu Steigerungen führen, ist er plötzlich weg.

(*Volker Okun CDU*: Das haben wir bei Ihnen abgeschrieben!)

Wie passiert dieses Wunder? Dieses Wunder passiert – Herr Zuckerer verwies schon darauf –, indem die Steuereinnahmen der Stadt für das Jahr 2006 einfach 12,6 Prozent höher geschätzt werden, ein Sprung, den es in den ganzen letzten Jahren nicht gegeben hat.

B

(*Volker Okun CDU*: Das hat was mit Glauben zu tun!)

– Das hat was mit Glauben zu tun. Da muss man wirklich extrem fromm sein, um solche Märchen zu glauben.

(Beifall bei der GAL)

Ich sehe das an Ihren begeisterten Gesichtern. Sie sind solche fromme Truppe. Sie glauben denen das.

(Beifall bei allen Fraktionen und Heiterkeit bei der CDU)

Nehmen Sie sich eine weitere Zahl vor. Heute haben wir das Kita-Gesetz beschlossen. Das wird vermutlich noch ein bisschen teurer als die 40 Millionen Euro, die jetzt schon angesagt waren, denn ab 1. August sollen schon im Vorwege zusätzlich Krippenplätze an Berufstätige gegeben werden. Damit stehen 316 Millionen Euro im Haushalt 2004 unter dem Titel „Förderung der Kinder in Kindertageseinrichtungen“. Wissen Sie, wie viel bislang für das Jahr 2005 in der mittelfristigen Aufgabenplanung stehen, obwohl da die fünfte Stunde kommen soll? 264 Millionen Euro, das heißt 52 Millionen Euro weniger, obwohl die Ausgaben steigen. Das heißt, Sie bekommen eine Ausgabenwelle über die jetzige Konsolidierung hinaus. Und diese 40 Millionen Euro müssen Sie ja noch bringen. Die werden im nächsten Jahr wieder auftauchen.

Dann wollen Sie Jesteburg II. Da ist noch nichts konkretisiert. 225 Millionen Euro sind nun als globale Minderausgabe benannt. Sie kommen in eine dramatische Größenordnung von Konsolidierungszwang. Selbst bei den träu-

merischen Steuersteigerungen des Herrn Finanzsenators müssen Sie diese Einsparungen noch erbringen, wenn Sie das Ergebnis bis 2006 auf null bringen wollen. Ich sehe das so nicht bei Ihrem geringen Eifer, dem Glauben Taten folgen zu lassen und zu sagen: Wo wollen wir denn eigentlich das Geld wegnehmen?

C

(*Volker Okun CDU*: Warten Sie es mal ab!)

Sie haben sich die ganze Zeit schön geschwindelt, indem Sie gesagt haben, wir machen wunderbare Schwerpunktprogramme für die Bildung, für den Verkehr, für die Innere Sicherheit, für die Justiz. Der ganze Haushalt war quasi Schwerpunktprogramm, nur die Arbeitsmarktpolitik und die Frauenförderung nicht. Alles andere war Schwerpunktprogramm.

(Beifall bei *Doris Mandel SPD* und *Gudrun Köncke GAL*)

Das macht dann etwa 70 Prozent des Haushaltes aus und das kann natürlich kein Mensch finanzieren. Wenn man konsolidieren will, dann muss man deutlichere Entscheidungen treffen. Wir haben die ganze Zeit gesagt, dass eine Entscheidung zugunsten von Bildung, Wissenschaft und Kultur getroffen werden muss. Jetzt sind wir in der glücklichen Lage, dass die Volksabstimmung Sie in den Zwang gebracht hat, diese Aufgabenverlagerung mit zu vollziehen. Sie müssen nämlich jetzt, nachdem das Gesetz geworden ist, die Ansprüche der Eltern befriedigen – ich hoffe, der Herr Finanzsenator hält den Deckel auf die Gesamtausgaben – und dann müssen Sie diesen Schwenk an Umschichtungen vollziehen, den wir ohnehin wollten. Aber ich stimme dem noch nicht zu, bevor ich nicht weiß, wie Sie ihn vollziehen. Ich will wissen, wie Sie diesen Schwenk zugunsten von mehr Bildung, mehr Kitas vollziehen.

D

Das dritte Ziel war: Senkung der Nettokreditaufnahme. Das hat Herr Peiner gerade noch einmal wieder sehr lobend dargestellt, dass die Nettokreditaufnahme gegenüber dem Vorjahr schon wieder um 50 Millionen Euro gesunken ist. Um welchen Preis ist sie gesunken? Um den Preis, dass für 95 Millionen Euro zusätzliche Verkäufe gemacht worden sind,

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Wie alles!)

nur zu dem Zweck, um die Kredite auf 750 Millionen Euro zu begrenzen und nicht an die Kreditobergrenze zu gehen. Das heißt, Sie haben die Senkung der Kreditaufnahme ausschließlich über Vermögensverkäufe erkaufte. Darüber kann man reden, aber dann muss man konkret sagen, ob es sinnvoll ist, diesen Verkauf zu machen, um diese Senkung der Kreditaufnahme zu machen? Das ist bilanziell gesehen nichts anderes als ein Tausch, den Sie da gemacht haben, dass Sie einfach etwas weggegeben haben, um damit eine Schuld an anderer Stelle geringer werden zu lassen. Das wollen Sie weiter fortsetzen und kommen damit natürlich in das Problem hinein, das Herr Zuckerer beschrieben hat und das letztlich auch das Problem des Sonderinvestitionsprogramms ist.

Wir haben nichts dagegen, wenn man sagen würde, wir machen ein Sonderinvestitionsprogramm, dass wir Vermögen der Stadt, das weniger an Wohlfahrtsleistung für die Bürger und an Einnahme für die Stadt erbringt, tauschen gegen anderes Vermögen, neues Vermögen der Stadt, das mehr für Wohlfahrt und Einnahme der Stadt bewirkt. Aber dann muss man sich das immer in dieser Relation klarmachen. Gegenwärtig wissen wir noch nicht

A einmal, womit Sie Ihr Sonderinvestitionsprogramm bezahlen wollen, das heißt, welche Verkäufe es denn eigentlich sein sollen. Dann kann man nicht über Sonderinvestitionsprogramme und dessen Vernunft sprechen. Die Vernunft kann ja nur darin stecken, dass das, was man neu erwirbt, besser ist, als das, was man verkaufen muss, um das Neue zu erwerben. Solche Erörterungen werden aber normalerweise nicht angestellt, sondern es wird einfach eine Plakette „Wachsende Stadt“ in die Welt gesetzt, mit der dann alle möglichen Wunschprojekte belegt werden und dafür wird dann Wichtiges verkauft, aber was, können wir gegenwärtig noch nicht sagen.

Man muss, glaube ich, festhalten – da stimme ich dem Senat zu –, dass Hamburg sich in einer Haushaltsnotlage befindet, die anhaltend ist und tatsächlich schon seit 1992 existiert. Seit 1992 liegen die Betriebsausgaben über den Betriebseinnahmen, mit zwei Ausnahmejahren: 1999 und 2000. Wir im rotgrünen Senat hatten gespart. Ich gebe aber auch zu, dass uns die Konjunktur zur Hilfe kam. Aber wir hatten auch stärker gespart. Es stimmt beides.

(Volker Okun CDU: Da kamen die Vereinigungserlöse hinzu! Das war 1997, Herr Maier!)

– Ne, das hatte 2000 nichts mehr mit Vereinigung zu tun. Hören Sie auf.

B Wir haben seit 1992 höhere Betriebsausgaben als laufende Einnahmen und das Problem muss bereinigt werden, denn sonst kommen wir dauerhaft in die Situation, dass wir uns nicht mehr bewegen können. Wenn Sie zum Beispiel heute jährliche Zinsaufwendungen von 1 Milliarde Euro zahlen und für 750 Millionen Euro neue Kredite aufnehmen, heißt das nicht nur, dass wir uns ständig weiter verschulden. Wenn die Zinszahlungen dauerhaft höher liegen als das, was wir durch Kredit neu bekommen, dann ist der Sinn der ganzen Veranstaltung eigentlich infrage gestellt. Denn Kredite sollten einem ursprünglich ja mal zusätzlichen Spielraum verschaffen und das tun sie schon längst nicht mehr, sondern sie sind nur noch eine Nothilfe.

In der Konsequenz sind wir der Meinung, dass die Konsolidierungsgrößenordnung bleiben muss, aber die Schwerpunkte deutlich gesetzt werden müssen. Wir wollen die Schwerpunkte im Bereich Kita, Schule, Wissenschaft und Kultur haben, also in all den Bereichen, wo es darum geht, in das subjektive Vermögen der in Hamburg lebenden Menschen zu investieren, um ihre Innovationsfähigkeit zu erweitern.

Wir wollen zweitens erreichen, dass das nicht durch Haushaltssteigerungen passiert, sondern durch Haushaltsumgruppierungen. Darum muss angesagt werden, wo es denn weggenommen werden soll. Dieses Wegnehmen muss meiner Ansicht nach unbedingt bedeuten, dass wir uns nicht einen weiteren Ausbau der Polizei leisten können. Solche harten Entscheidungen müssen Sie dann irgendwann auch einmal treffen und zu treffen bereit sein. Sie können nicht alles gleichzeitig haben.

(Wolfgang Drews CDU: Damit wir Ihre Fehler wiederholen?)

– Was heißt, unsere Fehler wiederholen? Was wollen Sie denn nun? Wollen Sie die Konsolidierung oder wollen Sie alles? Wollen Sie ins Traumreich für Kinder einrücken? Ja, Sie wollen ins Traumreich für Kinder einrücken. Das ist aber wirklich unerwachsen, solche Entscheidungen nicht treffen zu wollen.

C Wir wollen bei der Personalkonsolidierung weitermachen. Uns fällt allerdings auf, dass Sie die Personalkonsolidierung nur insoweit im Blick haben, dass Sie den Angestellten und Arbeitern und Beamten die Arbeitszeit verlängern. Sie haben nicht mehr, was wir betrieben haben, eine Reduktion in der inneren Verwaltung angestrebt. Wir haben von Jahr zu Jahr 1 Prozent Personalabbau gehabt. Das ist seit Ihrer Zeit zu Ende.

Wir wollen des Weiteren, dass einige falsche Investitionsentscheidungen, die nur prestigeträchtig und teuer sind, wie zum Beispiel dieses kurze U-Bahn-Stück, das gegenüber einer Stadtbahnlösung zusätzlich 400 Millionen Euro kostet, zurückgenommen werden. Das kostet selbst bei einer nur fünfprozentigen Verzinsung dauerhaft, wenn Sie noch nicht an Tilgung denken, jedes Jahr 20 Millionen Euro mehr für weniger Verkehrsleistung. Das ist auch wieder ein solches Prestigeprojekt. Es belegt, dass Sie sich in Wirklichkeit nicht entscheiden können: Konsolidieren oder teure Ausgabenpolitik machen?

Schließlich ist es so – ja, wie soll man das jetzt sagen? –,

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Sprechen Sie es aus!)

dass Sie damit, was Sie im Wahlkampf angedeutet haben,

(Michael Neumann SPD: Noch nicht mal!)

D nämlich die Gesamt-Hamburg-Partei zu sein mit einem Bürgermeister, den Sie gesamthamburgisch haben leuchten und winken lassen, natürlich eine Erwartung aus unterschiedlichen Interessenlagern und Interessengruppen der Bevölkerung auf sich gezogen haben. Dadurch stehen Sie jetzt natürlich vor dem Problem, diese Interessen aller auch irgendwie bedienen zu müssen. Und Herr Peiner sagt, auf den Ausgaben sei der Deckel drauf. Das begrüße ich. Aber der Konflikt, der jetzt ausbricht, den möchte ich auch weiterhin gerne erleben und hoffe auf Ihre interessierte Mitbeteiligung. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort hat Senator Peiner.

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Senator Dr. Wolfgang Peiner: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es sind draußen 20 Grad und sicher ist es Ihnen draußen viel zu warm. Deswegen freue ich mich, dass Sie bereit sind, hier noch ein bisschen weiter zu diskutieren. Ich finde auch, der Haushalt lohnt sich, vor allem, wenn man ein paar Punkte hat, die man noch einmal zurechtrücken kann.

Zunächst freue ich mich, lieber Herr Zuckerer, dass Sie wieder da sind und zu Haushaltsthemen Stellung nehmen. Ich freue mich, dass Sie als sachlich kompetenter Gesprächspartner wieder zur Verfügung stehen, muss allerdings auch feststellen, dass Sie lange nicht da waren. Deswegen haben Sie ein paar Lücken, die ich Ihnen aber jetzt gern erläutern will. Aber ich nehme es Ihnen nicht übel, denn dafür sind wir ja da.

(Beifall bei der CDU)

Das Thema, das Sie am Anfang ansprachen – Ihr spart ja anders als wir –, ist etwas, was wir schon mehrfach aufgeklärt haben. In der Tat war der Ansatz der rotgrünen

- A Koalition beim Sparen die Vorgabe von oben durch Quote.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Machen Sie ja nicht!)

Quote – das haben wir immer gesagt – ist ein unpolitischer Ansatz. Der politische Ansatz muss sein, dass wir Konsolidierung nach Aufgabenkritik und politischen Schwerpunkten betreiben. Genau das haben wir gemacht, sowohl in Jesteburg I als auch in Jesteburg II. Dabei möchte ich mit der Legendenbildung aufhören, dass das bisher nicht umgesetzt sei. Jesteburg I bezog sich auf die Jahre 2003 und 2004. Von den 145 Millionen Euro ist alles umgesetzt, mit einem Beitrag ausgenommen, nämlich 33 Millionen Euro Zwischenfinanzierung, aber dem stehen aufwachsende Maßnahmen gegenüber. Jesteburg II war bezogen auf die Jahre 2005 und 2006 – meines Wissens haben wir im Moment das Jahr 2004 –, von denen rund 100 Millionen Euro konkretisiert sind und der Rest im Zusammenhang mit der Haushaltsaufstellung noch konkretisiert werden wird.

Der dritte Punkt: Die Steuereinnahmen. Sie hinterfragen zu Recht, ob wir in 2006 wieder Steuereinnahmen in einer Größenordnung erwarten, wie sie im Jahre 1999 und 2000 gewesen sind. Ich sage Ihnen, dass wir in der Tat Grund zur Annahme haben, insbesondere vor dem Hintergrund unserer Arbeit im Vermittlungsausschuss. Wir haben die Körperschaftsteuer wieder als Steuer etabliert. Sie wissen, dass durch das verunglückte Körperschaftsteuergesetz der Koalition in Berlin die Körperschaftsteuer faktisch ausgefallen war. Wir haben guten Grund, dass die Körperschaftsteuer durch unsere Maßnahmen wieder greift. Wir sind auch dabei, die Umsatzsteuer durch eine Reihe von Maßnahmen wieder zu konsolidieren. Wir können froh und dankbar sein, dass wir bei der Gewerbesteuer, Stichwort kommunale Finanzreform, zurzeit keine Gesetzesänderung haben, und wir insofern unsere Einnahmen, wie wir meinen, vernünftig konsolidieren können.

B

Nun zu dem so genannten Konsolidierungsprogramm, das Sie, lieber Herr Maier, so gerne zitieren. Das Konsolidierungsprogramm, das Sie gemacht haben, begann im Jahre 1997. Da hatte der Betriebshaushalt ein Defizit von 880 Millionen Euro. Sie haben es im Jahre 2001 mit einem Defizit im Betriebshaushalt von 708 Millionen Euro beendet.

(Michael Neumann SPD: Stimmt doch gar nicht! Alles Quatsch!)

Das nennen Sie Konsolidierung. In der Zwischenzeit hatten Sie einen Sonderboom an Steuereinnahmen. Was Sie auch nicht dazu sagen, ist, dass Sie in den Jahren 1992 bis 1996 in Erwartung eines Wiedervereinigungsbooms an Zu- und Einwanderung über viele Jahre Zuwachsraten in zweistelliger Höhe hatten. Sie haben noch nicht einmal ein Drittel von dem konsolidiert, was Sie Anfang der Neunzigerjahre aufgebaut haben, und das ist das, wogegen wir heute anarbeiten.

(Beifall bei der CDU)

Zum Thema Konkretisierung. Ich habe ausdrücklich gesagt, dass wir die 40 Millionen Euro globale Mindereinnahme bis zur zweiten Lesung konkretisieren werden. Das ist ganz eindeutig. Aber, Herr Zuckerer, noch zu einem Begriff. Sie sprachen von der Bezirksverwaltungsreform. Ich habe den Begriff Bezirksverwaltungsreform überhaupt nicht erwähnt. Ich habe Verwaltungsreform

gesagt. Verwaltungsreform ist für mich mehr. Ich habe deutlich gesagt, dass die Verwaltungsreform etwas ist, was unsere Verwaltung insgesamt betrifft. Wir müssen die Chance nutzen, diese Verwaltung auf die Erfordernisse des 21. Jahrhunderts auszurichten.

(Farid Müller GAL: Was heißt denn das?)

– Das habe ich vorhin versucht zu erläutern. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie vorhin zugehört hätten, dann bräuhete ich das jetzt nicht zu machen. Aber das heißt sehr deutlich, dass wir die Bereinigung, Beschleunigung, Entflechtung, Entstufung in den Mittelpunkt stellen und dass wir anstreben, dass der Bürger an der ersten Stelle aus einer Hand abschließend bedient wird. Wenn wir das erreichen, haben wir in Hamburg sehr viel erreicht. Ich habe die herzliche Bitte an alle, uns dabei zu unterstützen.

(Beifall bei der CDU)

Zum Thema öffentliche Unternehmen. Lieber Herr Maier und lieber Herr Zuckerer! Wir haben in den zweieinhalb Jahren noch kein öffentliches Unternehmen verkauft. Sie wissen, dass ich gerne den LBK verkauft hätte, aber den – der ist zurzeit noch ein Schuldenbringer – haben wir noch weiterhin. Wir haben aber eines getan: Wir haben zum Beispiel bei den HEW nachverhandelt und zusätzlich 100 Millionen Euro Veräußerungserlös herausgeholt, die wir jetzt zur Eindeckung der Defizite einsetzen können.

Herr Maier, ich habe auch nicht von dem Verkauf öffentlicher Unternehmen zur Haushaltskonsolidierung gesprochen, sondern von öffentlichem Vermögen. Das sind durchaus verschiedene Dinge. Wir wollen und dürfen es auch nicht, zur Konsolidierung des Betriebshaushaltes öffentliche Unternehmen verkaufen, denn man kann nicht die Unternehmen verkaufen, die man langfristig durch Stabilisierung dieses Standortes braucht. Man kann darüber nachdenken, wenn es darum geht, aktives Vermögen umzuschichten, Investitionen zu finanzieren, aus altem Vermögen neues zu machen. Aber die Politik der Vergangenheit, öffentliche Unternehmen zu verkaufen, um Haushaltslöcher zu stopfen, war unsolid, ist unsolid und das werden wir so nicht weiter fortsetzen.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Die Aussage ist auch falsch, dass wir Personal nur durch Reduzierung der Personalkosten reduziert haben. Das sind genau 43 Millionen Euro, die wir im Jahre 2003 durch die Reduzierung des Weihnachtsgeldes bei den Beamten eingespart haben, wie es übrigens auch – das wissen Sie – Bund und andere Länder getan haben. Im Wesentlichen ist das Ergebnis unserer Personalkostenreduzierung die Tatsache, dass wir kontinuierlich mit weniger Mitarbeitern die Aufgaben erfüllen müssen. Das ist richtig, das ist schmerzvoll, aber gerade deswegen muss der Ansatz aufgabenanalytisch sein, wie zum Beispiel Reduzierung der Beteiligungsverwaltung, wie Zusammenlegung der Grünhöfe, wie Zentralisierung der Liegenschaften. Sonst haben wir die Situation, dass dieselbe Arbeit von immer weniger Mitarbeitern des öffentlichen Dienstes gemacht werden muss. Das ist nicht unser Ansatz. Ausgabenreduzierung und Aufgabenkritik sind für uns siamesische Zwillinge.

Meine Damen und Herren! Ich bin jetzt zweieinhalb Jahre hier und verfolge die Arbeit in diesem Parlament und in diesem Haushaltsausschuss. Ich habe in der Zeit noch keinen einzigen Spar- und Konsolidierungsbeitrag von

C

D

- A der Opposition gehört, weder von der SPD noch von den Grünen.

(Christa Goetsch GAL: Doch! – Christian Maaß GAL: Natürlich!)

Ich verstehe parlamentarische Arbeit und Etathoheit des Parlamentes auch so, dass das Parlament insgesamt seiner Verantwortung gerecht wird. Es kommt in der Tat ein Vorschlag immer wieder. Das ist das Thema der U-Bahn. Das ist ein Lieblingsthema der SPD und auch der Grünen.

(Dr. Monika Schaal SPD: Das ist Ihr Lieblingsthema!)

Meine Damen und Herren! Ich bin vor kurzem noch einmal in London, London Cannery Wharf, gewesen. Das ist ein Projekt, das nicht identisch, aber vergleichbar mit dem unserer HafenCity ist, das heißt, eine Erweiterung der Innenstadt um ein altes Hafengebiet. Dieses Projekt ist zweimal Pleite gegangen, bis es sich dann entwickelt hat. Auf die Schlüsselfrage, warum sich Cannery Wharf am Anfang nicht entwickelt hat und zweimal Pleite gegangen ist, sagen Ihnen alle Leute, die etwas davon verstehen: Weil die Verkehrsanbindung von Anfang an nicht an ein modernes Hochleistungsverkehrsmittel wie eine U-Bahn gekoppelt wurde. Wenn Sie gegen die U-Bahn sind, sind Sie in Wahrheit gegen die Entwicklung der HafenCity als einen modernen Stadtteil der Zukunft.

(Beifall bei der CDU und Zurufe von der GAL)

Meine Damen und Herren! Natürlich hätten wir lieber nicht die Last der Kreuzfahrtschiffe. Wir hätten natürlich lieber ein blühendes VIVO verkauft, um Mittel zur Investition zu haben. Aber, meine Damen und Herren, das VIVO ist ein gutes Beispiel, wie man Vermögenspolitik in dieser Stadt zu früheren Zeiten gemacht hat. Wir werden auch in Zukunft Vermögen schaffen, um Substanz so zu veräußern, dass wir Investitionen in der Zukunft der Stadt sichern, und Sie werden alle noch die Gelegenheit haben, hier die entsprechenden Vorschläge zu diskutieren. Unsere Politik heißt: Strenge Disziplin im Betriebshaushalt, aber gleichzeitig Abbau der Nettoneuverschuldung und Investitionen in die Zukunft der Stadt. Das sind die drei Eckpfeiler, die in Zukunft für unsere Finanzpolitik stehen und das ist im Interesse dieser Stadt.

(Beifall bei der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Da der Senatsantrag bereits im Vorwege an die Ausschüsse überwiesen wurde, bedarf es heute keiner weiteren Abstimmung dazu.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 33, den Berichten des Eingabenausschusses. Zunächst zum Bericht 18/52.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 18/52 –]**

Wer möchte den Ausschussempfehlungen zu den Eingaben 355/02, 108/04 und 125/04 folgen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wer schließt sich den Empfehlungen an, die der Eingabenausschuss zu den Eingaben 758/03, 120/04 und 126/04 abgegeben hat? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Das ist einstimmig beschlossen.

Wer stimmt den übrigen Ausschussempfehlungen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig beschlossen.

Wir kommen zum Bericht 18/53.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 18/53 –]**

Wer möchte der Ausschussempfehlung zu der Eingabe 699/03 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Mit Mehrheit angenommen.

Wer schließt sich der Empfehlung an, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 48/04 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Mit Mehrheit angenommen.

Wer stimmt der Empfehlung zu, die der Ausschuss zu der Eingabe 19/04 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Einstimmig angenommen.

Wer möchte der Ausschussempfehlung zur Eingabe 156/04 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Wer stimmt den übrigen Ausschussempfehlungen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Einstimmig angenommen.

(Dr. Willfried Maier GAL: Wir möchten, dass die Enthaltungen aufgenommen werden!)

– Ja.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 18, dem Dringlichen Senatsantrag: Aufstellung eines Doppelhaushaltes 2005/2006.

**[Dringlicher Senatsantrag:
Aufstellung eines Doppelhaushaltsplans 2005/2006
– Drucksache 18/54 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 18/129 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Berichterstattung über den Haushaltsverlauf
– Drucksache 18/129 –]**

Ich lasse zunächst über diesen Antrag abstimmen.

Wer möchte den Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wer möchte den Dringlichen Senatsantrag aus der Drucksache 18/54 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist einstimmig angenommen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 20, dem Senatsantrag: Elfes Gesetz zur Änderung des Hafenentwicklungsgesetzes.

**[Senatsantrag:
Elftes Gesetz zur Änderung des Hafenentwicklungsgesetzes (HafenEG),
Änderungen der Hafengebietsgrenze und der Gebietsbeschreibung
1. zwischen Hein-Saß-Weg und Steendiekkanal (Finkenwerder),
2. am Francoper Außendeich (Harburg) und nördlich der Aue (Finkenwerder),**

A **3. zwischen Fürstenmoordamm und Moorburger Bogen (Bostelbek) – Drucksache 18/34 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Wirtschaftsausschuss überweisen. Wer stimmt dem zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Überweisung ist einstimmig angenommen worden.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 21, dem Senatsantrag: Staatsvertrag über die Regionalisierung von Teilen der von den Unternehmen des Deutschen Lotto- und Totoblocks erzielten Einnahmen.

**[Senatsantrag:
Staatsvertrag über die Regionalisierung von Teilen
der von den Unternehmen des Deutschen Lotto- und
Totoblocks erzielten Einnahmen
– Drucksache 18/56 –]**

Wer möchte das Gesetz beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen worden. Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause?
– Das ist nicht der Fall.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig.

Damit ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

B

Die SPD-Fraktion hat eine nachträgliche Überweisung der Drucksache 18/56 an den Haushaltsausschuss beantragt. Wer stimmt dem zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Überweisung ist einstimmig beschlossen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 22, dem Senatsantrag: Staatsvertrag zum Lotteriewesen in Deutschland.

**[Senatsantrag:
Staatsvertrag zum Lotteriewesen in Deutschland
– Drucksache 18/57 –]**

Wer möchte das Gesetz zum Staatsvertrag zum Lotteriewesen in Deutschland beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig.

Auch hier bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Die SPD-Fraktion hat eine nachträgliche Überweisung der Drucksache 18/57 an den Haushaltsausschuss beantragt. Wer stimmt dem zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch dieser Überweisung stattgegeben worden.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 23, Senatsantrag: Umbaumaßnahmen im Gebäude Südring der Winterhuder Werkstätten zur Durchführung der sozialpädagogischen Fortbildung, Haushaltsplan 2004 und Wirtschaftsplan 2004 der Winterhuder Werkstätten.

C

**[Senatsantrag:
Umbaumaßnahmen im Gebäude Südring der
Winterhuder Werkstätten zur Durchführung der
sozialpädagogischen Fortbildung Haushaltsplan 2004
und Wirtschaftsplan 2004 der Winterhuder Werkstätten – Drucksache 18/79 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Haushaltsausschuss überweisen. Wer stimmt dem zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieser Überweisungsantrag ist abgelehnt worden. Damit lasse ich dann in der Sache abstimmen.

Wer möchte den Senatsantrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Zustimmung war die Mehrheit.

Zu Ziffer 4.3 bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause?
– Das sehe ich nicht.

Wer den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 25, Senatsmitteilung: Staatliche Transferleistungen – effizientere Organisation und bestimmungsgemäße Verwendung.

D

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der
Bürgerschaft vom 4. Juni 2004 (Drucksache 17/2777)
– Staatliche Transferleistungen – effizientere Organi-
sation und bestimmungsgemäße Verwendung
– Drucksache 18/21 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Sozialausschuss überweisen. Wer stimmt dem zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieser Überweisungsantrag hat keine Mehrheit gefunden. Damit stelle ich fest, dass die Bürgerschaft Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 26, der Senatsmitteilung: Abfallwirtschaftsplan „Abfälle aus Einrichtungen des Gesundheitsdienstes“.

**[Senatsmitteilung:
Abfallwirtschaftsplan „Abfälle aus Einrichtungen des
Gesundheitsdienstes“ – Drucksache 18/55 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Umweltausschuss überweisen. Wer dem zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch diesem Überweisungswunsch nicht gefolgt worden. Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 27, der Senatsmitteilung: Anpassung des Krankenhausplans 2005 der Freien und Hansestadt Hamburg.

A **[Senatsmitteilung:
Anpassung des Krankenhausplans 2005 der Freien
und Hansestadt Hamburg – Drucksache 18/58 –]**

C

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Gesundheitsausschuss überweisen. Wer dem zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch diesem Überweisungsbegehren nicht stattgegeben worden. Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 30, der Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft: Volksinitiative „VolXUni – Rettet die Bildung“.

**[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürger-
schaft:
Volksinitiative „VolXUni – Rettet die Bildung“
– Drucksache 18/72 –]**

Hierzu stelle ich fest, dass die Bürgerschaft Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 31, Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft: Fortführung der Beratungen von Vorlagen aus der 17. Wahlperiode.

**[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürger-
schaft:
Fortführung der Beratungen von Vorlagen aus der
17. Wahlperiode – Drucksache 18/90 –]**

B Wer sich dem Vorschlag des Präsidenten anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dem ist einstimmig stattgegeben worden.

D

Tagesordnungspunkt 32, Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft: Geschäftsordnung der Fraktionen.

**[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürger-
schaft:
Geschäftsordnungen der Fraktionen
– Drucksache 18/91 –]**

Hierzu stelle ich fest, dass die Bürgerschaft Kenntnis genommen hat.

Die Sitzung ist geschlossen. Ich danke Ihnen.

Schluss: 20.59 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung übernommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: Tanja Bestmann, Katja Husen und Antje Möller.

Anlage 1

Zu Punkt 2 (Siehe Seite 78 C)

Wahl eines Mitglieds des Ausschusses der Regionen der Europäischen Union

(Drucksache 18/1 – Neufassung –)

Gewählt wurde	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Rolf Harlinghausen	115	95	15	3	2

Anlage 2

Zu Punkt 3 (Siehe Seite 78 C)

Wahl von zehn ehrenamtlichen Mitgliedern und deren Vertreterinnen oder Vertretern für die Kreditkommission

(Drucksache 18/4)

Gewählt wurden	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
a) Mitglieder					
Henning Tants	117	99	8	7	3
Thilo Kleibauer	117	101	7	5	4
Ove Franz	117	100	7	6	4
Bernd Reichhardt	117	101	6	6	4
Rainer Funke	117	96	9	7	5
b) Vertreterinnen/ Vertreter					
Wolfgang Drews	117	96	8	7	6
Regina Möller	117	104	4	5	4
Thies Goldberg	117	100	5	6	6
Volker Ernst	117	97	5	7	8
Ralf Niedmers	117	99	7	5	6
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
a) Mitglieder					
Jutta Blankau	117	97	8	5	7
Werner Dobritz	117	100	8	2	7
Elisabeth Kiausch	117	104	4	3	6
b) Vertreter					
Erhard Pumm	117	93	11	2	11
Bernhard Janssen	117	98	6	2	11
Jürgen Schmidt	117	99	5	2	11
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
a) Mitglieder					
Detlev Grube	117	96	7	5	9
Jens Kerstan	117	96	8	4	9
b) Vertreterinnen/ Vertreter					
Dr. Verena Lappe	117	94	5	3	15
Helmut Deecke	117	93	4	4	16

Anlage 3

Zu Punkt 4 (Siehe Seite 78 C)

Wahl eines Datenschutzgremiums nach § 14 der Datenschutzordnung der Bürgerschaft

(Drucksache 18/5)

Gewählt wurden	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja-Stimmen	Nein-Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Viviane Spethmann	116	103	8	5	–
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Rolf-Dieter Klooß	116	100	5	4	7
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Dr. Till Steffen	116	95	8	6	7

Anlage 4

Zu Punkt 7 (Siehe Seite 78 C)

**Wahl von drei Mitgliedern für die Regionalkonferenz der Gemeinsamen Landesplanung
Hamburg/Niedersachsen/Schleswig-Holstein**

(Drucksache 18/11 – Neufassung –)

Gewählt wurden	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Detlef Roock	116	106	6	4	–
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Rüdiger Schulz	116	101	6	3	6
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Claudius Lieven	116	101	7	2	6

Anlage 5

Zu Punkt 8 (Siehe Seite 78 C)

Wahl von 15 Deputierten der Justizbehörde

(Drucksache 18/62)

Gewählt wurden	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Dr. Jochen Bach	116	102	7	5	2
Henning Clasen	116	99	6	8	3
Dr. Michael Fromm	116	99	6	8	3
Dr. Bettina Krehl	116	102	6	5	3
Torsten Meinberg	116	97	6	7	6
Volker Miehe	116	95	7	9	5
Volker Sachau	116	97	6	8	5
Manfred Siepert	116	94	6	9	7
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Wolfgang Kopitzsch	116	104	6	2	4
Sabine Kramer	116	103	6	3	4
Michael Nesselhauf	116	103	7	2	4
Olaf Steinbiß	116	99	6	3	8
Constanze Zander-Böhm	116	100	6	2	8
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Judith Mühlen	116	102	5	3	6
Ernst Medecke	116	91	7	4	14

Anlage 6

Zu Punkt 9 (Siehe Seite 78 C)

Wahl von 15 Deputierten der Behörde für Bildung und Sport

(Drucksache 18/63)

Gewählt wurden	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja-Stimmen	Nein-Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Renate Buhs	116	105	4	3	4
Manfred Blume-Witte	116	100	7	5	4
Monika Heins	116	105	4	3	4
Andreas Kakerbeck	116	101	6	5	4
Wolfgang Kramer	116	99	5	6	6
Dr. Karsten Mehner	116	98	6	6	6
Birgit Zeidler	116	100	5	5	6
Helga Daniel	116	103	4	4	5
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Andrea Hein	116	103	5	3	5
Meike Jensen	116	102	7	2	5
Bernd Lange-Beck	116	105	4	2	5
Dietrich Lemke	116	102	4	2	8
Olaf Martin Schwede	116	100	5	3	8
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Edgar Mebus	116	102	4	3	7
Armin Oertel	116	96	6	3	11

Anlage 7

Zu Punkt 10 (Siehe Seite 78 C)

Wahl von 15 Deputierten der Behörde für Wissenschaft und Gesundheit

(Drucksache 18/64)

Gewählt wurden	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Gisela Becker	116	103	6	4	3
Dr. H.-J. Beyersdorf	116	101	8	4	3
Constanze Bredenbreuker	116	104	6	3	3
Philipp Glösmann	116	100	8	5	3
Wolfgang Homfeld	116	98	8	5	5
Christa Kahn	116	101	6	4	5
Dr. Wolfgang Klenke	116	96	8	7	5
Thorsten Unger	116	97	10	5	4
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Reiner Adam	116	105	4	3	4
Renate Bunde	116	103	6	3	4
Martin Götde	116	103	5	4	4
Guido Meyer	116	101	5	4	6
Hilke Stein	116	101	6	3	6
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Dr. Dorothee Freudenberg	116	100	6	4	6
Stefanie Wolpert	116	99	6	4	7

Anlage 8

Zu Punkt 11 (Siehe Seite 78 D)

Wahl von 15 Deputierten der Kulturbehörde

(Drucksache 18/65)

Gewählt wurden	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Dr. Reinhard Behrens	115	101	8	6	–
Karl-Heinz Ehlers	115	103	7	5	–
Regina Gibbins	115	102	5	6	2
Gerd Hardenberg	115	99	8	7	1
Stephanie Heinemann	115	101	7	4	3
Gerd-Uwe Leineweber	115	102	5	5	3
Karin Prien	115	104	5	4	2
Dr. Birthe Willert	115	102	6	4	3
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Dr. Holger Christier	115	105	5	1	4
Anke Kubbier	115	103	7	1	4
Christel Oldenburg	115	104	5	2	4
Renate Schade	115	102	5	3	5
Hermann Scheunemann	115	102	5	2	6
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Iris Dombrowski	115	102	6	2	5
Hans-Jürgen Schirmer	115	101	5	2	7

Anlage 9

Zu Punkt 12 (Siehe Seite 78 D)

Wahl von 15 Deputierten der Behörde für Soziales und Familie

(Drucksache 18/66)

Gewählt wurden	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Silke Bertram	115	105	3	5	2
Irene Groß	115	103	5	5	2
Jerfi Hein	115	102	6	4	3
Dietrich Hoth	115	103	5	4	3
Katja Mätschke	115	100	5	5	5
Stephan Müller	115	99	7	6	3
Christian Sowada	115	101	5	5	4
Christian Wöckener	115	99	6	6	4
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Christian Bernzen	115	102	7	2	4
Elisabeth Chowaniec	115	102	6	2	5
Wolf Dieter Scheurell	115	103	5	2	5
Heike Schmidt	115	104	5	2	4
Dr. Ingrid Stöckl	115	103	5	2	5
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Stephanie Karlos	115	100	6	2	7
Hans-Jürgen Sievertsen	115	99	5	2	9

Anlage 10

Zu Punkt 13 (Siehe Seite 78 D)

Wahl von 15 Deputierten der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt

(Drucksache 18/67)

Gewählt wurden	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Christoph Günther	115	100	5	7	3
Hermine Hecker	115	103	5	6	1
Michael Seitz	115	101	6	6	2
Birgit Stöver	115	104	4	5	2
Jörg-Peter Strasburger	115	98	6	6	5
Peter Uhlenbroock	115	93	10	9	3
Florentina Wohlberg	115	101	4	6	4
Hans-Ulrich Zöllner	115	97	6	8	4
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Thomas Domres	115	105	2	2	6
Simone Kerlin	115	103	5	2	5
Manfred Körner	115	103	3	4	5
Rolf Lange	115	101	5	2	7
Renate Vogel	115	103	3	2	7
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Ursel Beckmann	115	101	5	2	7
Frank Berka	115	101	6	1	7

Anlage 11

Zu Punkt 14 (Siehe Seite 78 D)

Wahl von 15 Deputierten der Behörde für Wirtschaft und Arbeit

(Drucksache 18/68)

Gewählt wurden	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Stephan Bührich	115	102	6	4	3
Ina Eggers	115	105	5	2	3
Karl Fasbender	115	101	6	5	3
Berend Kohlhasse	115	100	6	7	2
Aygül Özkan	115	101	5	5	4
Bernd Rossbach	115	98	7	7	3
Werner Schierk	115	98	7	6	4
Lorenz Flemming	115	98	7	6	4
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Verena Blix	115	102	4	3	6
Bernhard Janssen	115	104	5	2	4
Gerhard Kleinmagd	115	100	7	2	6
Helga Mauersberger	115	101	4	3	7
Joachim Seeler	115	101	4	3	7
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Gabriele Albers	115	101	6	2	6
Michael Schweiger	115	101	5	2	7

Anlage 12

Zu Punkt 15 (Siehe Seite 78 D)

Wahl von 15 Deputierten der Behörde für Inneres

(Drucksache 18/69)

Gewählt wurden	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Thomas Bösenberg	115	100	6	6	3
Hans-Hermann Fritsche	115	100	6	6	3
Lars Görlitz	115	99	6	7	3
Dierk H. Meyer	115	99	6	7	3
Annikki Savonen	115	102	5	3	5
Rainer Steckel	115	96	7	7	5
Ursula Wiedemann	115	101	4	5	5
Dr. Jan Christoph Wolters	115	97	6	7	5
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Frauke Bahnsen	115	104	4	3	4
Swantje Glismann	115	104	4	3	4
Dirk Mirow	115	105	4	2	4
Raffael Pilsczek	115	101	6	2	6
Jürgen Schüssler	115	103	4	3	5
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Simone Heller	115	101	8	2	4
Wiebke Schuleit	115	102	5	2	6

Anlage 13

Zu Punkt 16 (Siehe Seite 78 D)

Wahl von 15 Deputierten der Finanzbehörde

(Drucksache 18/70)

Gewählt wurden	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Jürgen Echternach	115	86	17	8	4
Dieter Dreyer	115	98	7	7	3
Dr. Nikolas Hill	115	99	7	6	3
Josef Katzer	115	99	7	6	3
Karl-Wilhelm Koch	115	99	7	6	3
Susanna Krüger	115	107	3	3	2
Dr. Martin Schau	115	100	6	6	3
Michael Waldhelm	115	96	8	9	2
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Gunnar Eisold	115	106	2	2	5
Jochen Heitmann	115	104	4	3	4
Elisabeth Kiausch	115	105	4	2	4
Susanne Kilgast	115	104	4	2	5
Wolfgang Rose	115	101	7	2	5
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Birgit Müller	115	102	6	2	5
Jakob Richter	115	101	6	2	6

Anlage 14

Zu Punkt 17 a (Siehe Seite 78 D)

Wahl eines Mitglieds des Richterwahlausschusses

(Drucksache 18/103)

Gewählt wurde	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Dr. Jochen Bach	115	97	6	12	–

Anlage 15

Zu Punkt 17 b (Siehe Seite 79 A)

Wahl eines Mitglieds für den Kontrollausschuss zur parlamentarischen Kontrolle des Senats auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes

(Drucksache 18/113)

Gewählt wurde	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja-Stimmen	Nein-Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Dr. Till Steffen	115	101	8	6	–